



Berlins grüner Schatz

150 Jahre Berliner Stadtgüter



BERLINER
STADTGÜTER



Landkreise und Gemeinden mit Stadtgüterflächen

Barnim

- Ahrensfelde
- Bernau bei Berlin
- Biesenthal
- Marienwerder
- Panketal
- Rüdnitz
- Sydower Fließ
- Wandlitz
- Werneuchen

Dahme-Spreewald

- Groß Köris
- Königs Wusterhausen
- Mittenwalde
- Münchhofe
- Schönefeld
- Schulzendorf
- Teupitz

Havelland

- Dallgow-Döberitz
- Falkensee
- Nauen
- Paulinenaue
- Schönwalde-Glien

Märkisch-Oderland

- Fredersdorf-Vogelsdorf
- Hoppegarten
- Neuenhagen bei Berlin
- Rüdersdorf bei Berlin

Berlin

Oberhavel

- Hohen Neuendorf
- Kremmen
- Leegebruch
- Mühlenbecker Land

Oder-Spree

- Schöneiche bei Berlin
- Spreenhagen

Ostprignitz-Ruppin

- Breddin
- Fehrbellin
- Neustadt (Dosse)

Potsdam

- Potsdam

Potsdam-Mittelmark

- Kleinmachnow
- Nuthetal
- Päwesin
- Stahnsdorf
- Teltow

Stendal

- Velgast-Kümmernitz

Teltow-Fläming

- Blankenfelde-Mahlow
- Großbeeren
- Ludwigsfelde
- Rangsdorf
- Trebbin
- Zossen

Uckermark

- Lychen



Inhaltsverzeichnis

Grußwort	6
1831-1873 Eine Vision wird Realität Berlins Aufstieg zur Industriemetropole	8
1873-1933 Eine hochmoderne Infrastruktur entsteht Pulsierende Weltstadt Berlin	36
1933-1945 Die Berliner Stadtgüter im Nationalsozialismus Naziterror und Krieg	76
1945-1989 Die Berliner Stadtgüter im geteilten Deutschland Die Herausforderungen der Nachkriegszeit	90
1989-2008 Eine Idee wird wiederentdeckt „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“	122
2008-heute Zurück in die Zukunft Die Stadtgüter halten Berlin den Rücken frei	162
Literaturverzeichnis	198
Abbildungsnachweis	200
Impressum	202

Grußwort

Rund um Berlin besitzt die Stadt einen Schatz, von dem nur wenige Berliner:innen wissen, der aber für die Entwicklung der Metropole und ihres Umlands von unschätzbarem Wert ist: Es sind Äcker, ehemalige Rieselfelder, naturnahe Landschaften und Biotope, Erholungsflächen, Seen und Wälder, insgesamt fast 170 Quadratkilometer Fläche. Das ist eine Fläche fast so groß wie ein Fünftel Berlins – mitten in Brandenburg.

Begonnen hat alles am 6. März 1873, als die Berliner Stadtverordnetenversammlung grünes Licht für ein gigantisches Infrastrukturprojekt gab. Mit dem Beschluss für eine allgemeine und systematische Kanalisation zur Entwässerung und Reinigung der Stadt und für die Verrieselung der Abwässer auf dafür anzukaufenden Flächen bewiesen die Stadtverordneten Weitsicht. Dieser Zukunftsinvest war der Grundstein für die Entwicklung Berlins zur modernen, dynamischen und Entwicklungsfähigen Metropole.

Mit dem neuen Radialsystem, einer hochmodernen Kanalisation mit Pumpwerken, verschwanden die Abwässer, die bis dahin

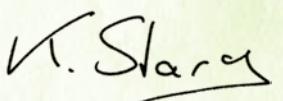
in offenen Straßengräben, der Gosse, schwammen und zum Ausbruch schwerer Epidemien führten. Berlin begann, große Flächen und landwirtschaftliche Güter im Umland zu kaufen. Auf den stadteigenen Feldern vor den Toren der Stadt wurden die Abwässer durch Verrieselung gereinigt und dienten gleichzeitig als Dünger für die mageren Böden. Auch die Lebensmittelversorgung für die rasant wachsende Bevölkerung der boomenden Stadt wurde so verbessert. Zugleich ermöglichte der Aufkauf von Flächen eine geordnete Siedlungsentwicklung und sicherte Freiflächen.

Probleme für die Stadt lösen, vielfältige gesellschaftliche Aufgaben miteinander verknüpfen und dies zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner:innen – dieser Dreiklang war bereits bei der Gründung der Berliner Stadtgüter der Grundgedanke. Diesem Ziel sehen wir uns bis heute verpflichtet.

Die Aufgaben haben sich im Laufe der Geschichte der Berliner Stadtgüter immer wieder gewandelt und an die Erfordernisse der Zeit angepasst. Die Rieselwirtschaft

wurde in den 1990er-Jahren endgültig eingestellt. Sie hinterließ jedoch deutliche Spuren, mit denen wir uns dauerhaft und verantwortungsvoll auseinandersetzen. Über 78 Prozent unserer Flächen werden auch heute noch landwirtschaftlich genutzt. Die landwirtschaftlichen Pächter:innen sind deshalb unsere wichtigsten Partner:innen – auch wenn es um den nachhaltigen Umgang mit unseren Böden, um den Schutz von Insekten, um Artenvielfalt oder um die Gewinnung grünen Stroms geht. Wo es möglich ist, nutzen wir unsere Flächen multifunktional. Neben der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte etwa auch zur Gewinnung erneuerbarer Energien aus Sonne, Wind oder Biomasse, um die Energiewende voranzubringen. Oder im Rahmen von Ausgleichs- und Eratzmaßnahmen als sogenannte produktionsintegrierte Maßnahmen, die wir in enger Abstimmung mit unseren Pächter:innen umsetzen. Und wir legen auf ehemaligen Rieselfeldern Biotope an. Auf diese Weise werten wir unsere Flächen nachhaltig ökologisch auf und leisten Beiträge zum Erhalt der Biodiversität.

Mit den Berliner Stadtgütern verfügt Berlin über ein strategisches Instrument und wichtiges Potenzial, um das uns andere Städte beneiden. Auf unseren Flächen holt Berlin Luft, lernt Natur und Landwirtschaft schätzen, gewinnt grüne Energie, schützt die Natur und hält Freiräume von übermäßigen Flächenverbrauch frei. Die Stadtgüter engagieren sich für eine zukunftsfähige Entwicklung der Metropolregion Berlin-Brandenburg – und das mit der Erfahrung aus ihrer 150-jährigen Geschichte. Berlin und seine Stadtgüter: Das ist eine enge Partnerschaft mit einer langen Tradition. Kommen Sie mit auf eine Reise durch die Berliner Stadt(güter)geschichte.



Katrin Stary
Geschäftsführerin
BERLINER STADTGÜTER GmbH



1831-1873

Eine Vision wird Realität

Berlins Aufstieg
zur Industriemetropole

Unsere Reise beginnt im Berlin der Industrialisierung, einer Zeit, in der sich die einst beschauliche Residenzstadt zum Magneten für Zuwanderung entwickelte. Die Industrialisierung veränderte das Leben und Wirtschaften in rasendem Tempo. Eisenbahnstrecken wurden gebaut und schon bald sollte die erste „Elektrische“ durch die Stadt fahren. Rund um die Stadt wuchsen Schornsteine in die Höhe. Berlin wurde zum größten Industriezentrum Deutschlands. Industrieriesen wie Borsig, Agfa, Siemens & Halske oder AEG machten Berlin zur Hauptstadt der Hochtechnologie und boten Arbeitsplätze, die immer mehr Zuwanderer* anzog.

Wachsendes Elend

Vor allem Menschen aus ländlichen Regionen strömten auf der Suche nach Arbeit in die Stadt und hofften auf ein besseres Leben. „Der echte Berliner kommt ohnehin aus Schlesien“, wusste der Volksmund. Als 1861 der Wedding, Moabit und Gesundbrunnen eingemeindet wurden, hatte sich die Einwohnerzahl seit Jahrhundertbeginn bereits auf über 500.000 verdreifacht. Aber mit der Bevölkerung wuchs auch die Armut in der Stadt.

Wer nicht bis vor der Einrichtung der Kanalisation zurückdenken kann, der kann sich gar keine Vorstellung von Berlin von anno dazumal im Winter machen [...] Wenn [...] Schnee fiel, der sich in der Nähe der Schlachtereien blutig färbte [...], erwuchsen [...] stattliche Berge von Eis, Schmutz, Schnee, Asche, Küchenabfällen usw. und oft – sehr oft sah ich auf solchen Bergen auch Menschenkot!!

Hugo Wauer, Journalist

Insbesondere im Norden und Osten der Stadt entstanden Elendsviertel. Schon in den 1820er-Jahren wurden die ersten Mietskasernen erbaut. Traurige Berühmtheit erlangten die vom Immobilienspekulanten Heinrich Otto von Wülcnitz errichteten „Familienhäuser“. Eine ganze Familie bewohnte hier einen einzigen Raum – ohne Kochgelegenheit oder Wasseranschluss. Rund 50 Menschen teilten sich eine Toilette. Es herrschten unfassbare hygienische Verhältnisse.



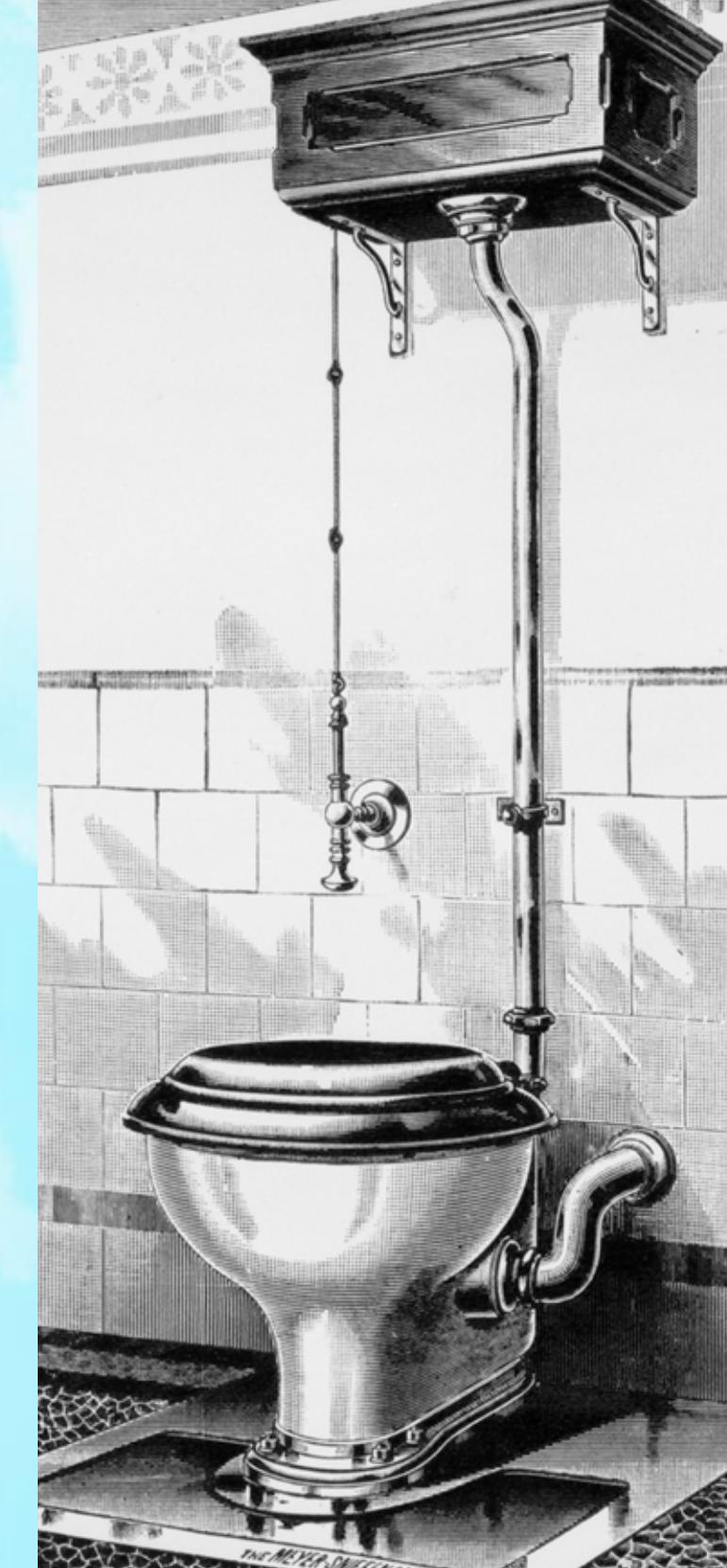
Schlechte hygienische Verhältnisse

Aber auch in den feineren Gegenden in der Stadtmitte oder im aufstrebenden Westen waren die hygienischen Bedingungen schlecht. Die technische Infrastruktur konnte mit dem extremen Zuzug zu Beginn der Industrialisierung nicht Schritt halten. Menschen nutzten Latrinen und Abritte in Hinterhöfen; Es war üblich, Fäkalien im Rinnstein zu entsorgen. Gesetzlich zugelassen war dies zwar nur für Flüssigkeiten; in der Praxis jedoch gelangte jeglicher Unrat in den öffentlichen Raum. Schließlich wurden die Zustände schier unerträglich.



Lösungsversuche

Schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts gab es immer wieder Bemühungen, die Hygiene zu verbessern. So forderte der Oberbaurat August Crelle 1842 bei einem Vortrag an der Akademie der Wissenschaften den Bau einer Wasserleitung sowie von unterirdischen Entwässerungskanälen, um die offenen Rinnsteine zu beseitigen. Dabei stellte er einen Plan vor, der dem späteren Entwässerungsplan Hobrechts in vielen Punkten nicht unähnlich war. Doch sein Appell blieb ungehört. Ein erster Schritt in die richtige Richtung wurde getan, als der Berliner Polizeipräsident Karl Ludwig Friedrich von Hinckeldey den Bau einer Wasserleitung durchsetzen konnte. Von Hinckeldey sah die Wasserleitung als notwendig an, um die verdreckten und gesundheitsgefährdenden Rinnsteine an den Straßen regelmäßig reinigen zu können. Jedoch wollten sich weder die Stadt noch inländische Investoren an dem Projekt beteiligen. Von Hinckeldey suchte und fand deshalb im Ausland potente Partner. So wurde die erste Berliner Wasserleitung im Sommer 1856 von der in London gegründeten Berlin-Water-Works Company in Betrieb genommen. Das Unternehmen wurde pauschal bezahlt und sollte ohne zusätzliche Kosten Wasser zur Reinigung der Straßen samt Rinnsteinen sowie zur Feuerbekämpfung bereitstellen. Private Haushalte wurden gegen Bezahlung ebenfalls versorgt.



Die neue Wasserversorgung ebnet den Weg

Die Säuberung der Straßen und Rinnsteine erwies sich allerdings als kompliziert und höchst ineffizient. Zudem erfreute sich die Wasserleitung in den ersten Jahren nach ihrer Fertigstellung unter privaten Hausbesitzern keiner großen Beliebtheit. Der Chronist Hugo Wauer berichtet in seinem Rückblick auf die vermeintlich „gute alte Zeit“, dass die Hauswirte offenbar die Kosten scheuten und nicht begriffen, warum sie für Wasser fortan Geld bezahlen sollten. Aber mit der Zeit erkannte das Berliner Bürgertum die Annehmlichkeiten eines häuslichen Wasseranschlusses, der bald nicht mehr als teurer Luxus, sondern als normaler Teil eines bürgerlichen Haushalts betrachtet wurde. Dabei spielten auch die neuartigen und rasch äußerst beliebten Wassertoilets eine wichtige Rolle, denn mit ihrer Verbreitung wurden immer mehr Haushalte an die Wasserleitung angeschlossen. Die bessere Ausstattung bürgerlicher Wohnungen führte allerdings bald zu neuen Problemen: Die Kapazitäten der Berliner Wasserversorgung waren endlich und bald ausgeschöpft, die Abwassermenge in den Rinnsteinen nahm dafür erheblich zu. Der Zuwachs an Einwohnern potenzierte die Herausforderungen.



Moderne Wasser-klosetts verschärfen das Hygieneproblem

Statt für saubere Berliner Rinnsteine sorgte die Wasserleitung daher zunächst für eine Verschärfung des Problems. Insbesondere die eigentlich verbotene Einleitung von mit festen Fäkalien versetztem Abwasser nahm durch die neuen Toiletten zu. Da immer mehr zuvor landwirtschaftlich genutzte Flächen bebaut wurden, wurde die Entsorgung der Fäkalien als Dünger zudem schwieriger. Unreinigte Abwässer gelangten zunehmend in Flüsse und Seen und verwandelten diese, allen voran die Spree, in regelrechte Kloaken. Die Folgen konnte man insbesondere zur Sommerzeit in den Berliner Gewässern sehen und riechen. Da weder Rinnsteine noch die gesetzlich zur Fäkalienentsorgung vorgesehenen Senkgruben abgedichtet waren, sickerten außerdem Schadstoffe in das Grundwasser.

Seuchen und Krankheiten breiten sich aus

Diese schlechte hygienische Situation führte zu einer enormen Zunahme von Infektionskrankheiten, wie Typhus und Tuberkulose. Durch den verstärkten globalen Handel gelangte in den 1830er-Jahren die Cholera nach Europa. Begünstigt durch verseuchtes Trinkwasser und extrem beengte Wohnverhältnisse kam es in Industriemetropolen wie Berlin wiederholt zu verheerenden Cholera-Epidemien, die viele Tausend Opfer forderten. Besonders betroffen war die verarmte Arbeiterschaft. Dennoch wurde zunächst wenig unternommen, um die Verbreitung von Infektionskrankheiten zu verhindern. Die Städte scheuteten die Investitionen. Ursachen der Ansteckung sowie Möglichkeiten zur Prophylaxe oder Therapie waren unbekannt. Und die Ärzteschaft war gespalten: Während die einen bereits erkannt hatten, dass der Ausbreitung von Infektionskrankheiten am besten mit Hygiene und Quarantäne zu begegnen ist, hing ein anderer Teil der Ärzte der Miasmen-Theorie an, nach der Krankheiten auf lokale luftverschmutzende Ausdünstungen des Bodens zurückzuführen seien. Diese Theorie hielt sich hartnäckig, selbst nachdem es Robert Koch 1892 gelungen war, den Cholera-Erreger zu isolieren. Nach und nach setzten sich jedoch die Anhänger einer evidenzbasierten Medizin durch. Überlegungen zu einer verbesserten Stadthygiene rückten ins Zentrum der politischen Diskussion.

Ein erster Plan

Der Berliner Magistrat zeigte sich kaum dazu imstande, die notwendigen Schritte zu unternehmen. Schließlich griff 1860 der preußische Staat ein: Der Handelsminister August Freiherr von der Heydt initiierte eine von Eduard Wiebe geleitete Kommission. Sie sollte auf der Grundlage einer Inspektionsreise durch verschiedene europäische Städte und der dort gewonnenen Erkenntnisse einen Plan für ein Entwässerungssystem ausarbeiten. Mit auf Forschungsreise gingen James Hobrecht, Baumeister für Wasserwege- und Eisenbahnbau, sowie der Ingenieur Ludwig Alexander Veitmeyer. Nach ihrer Rückkehr legte Wiebe einen Plan zur Entwässerung Berlins nach Londoner Vorbild vor. Die Abwässer sollten durch ein Rohrleitungssystem in zwei Randkanäle geleitet werden. Das Netz sollte Berlin von Osten nach Westen durchqueren und an der Beusselstraße/Ecke Alt-Moabit zusammengeführt werden. Mithilfe einer Pumpstation sollten die Abwässer von dort ungeklärt in die Spree gepumpt werden. Die Stadtverordnetenversammlung lehnte diesen ersten Entwurf jedoch ab.



Eduard Wiebe.

Abfuhr oder Kanalisation – eine Debatte entbrennt

Trotz dieses Rückschlags war eine Diskussion zwischen Anhängern des bis dahin bestehenden Abfuhrsystems für Fäkalien und Befürwortern einer Kanalisation in Gang gekommen, die das kommende Jahrzehnt andauern sollte. Das bisherige Abfuhrsystem sah vor, dass die Fäkalien in Sickergruben oder Wechseltonnen gesammelt und regelmäßig von Fuhrunternehmern abgeholt wurden. Die Fäkalien wurden in der Landwirtschaft als Düngemittel verwendet.

Zu jedem Abtritt gehörte eine Senkgrube [...] War diese gefüllt [...], dann kamen Bauern aus den naheliegenden Dörfern, schaufelten den kostbaren Inhalt in ihre offenen, keineswegs undurchlässigen Kastenwagen und fuhren holpernd, stuckernd, von ‚Düften duftend süß‘ und deutliche Spuren hinterlassend, der Heimat zu.

Hugo Wauer, Journalist

Unter dem Slogan „Oben bleiben!“, kämpften die Anhänger des Abfuhrsystems für die Beibehaltung dieser Praxis. Es seien lediglich einige Optimierungen nötig, argumentierten sie. Gruben sollten durch undurchlässige Tonnen ersetzt werden. Die Abfuhr sollte durch eigens gegründete Unternehmen unter kommunaler Aufsicht erfolgen. Außerdem forderten die Befürworter des alten Systems ein vollständiges Verbot für Was- serklosetts, da menschliche Exkremente nur in unverdünnter Form als Düngemittel geeignet seien. Der Widerstand der Fuhrunternehmer war aus ihrer Sicht verständlich, fürchteten diese doch um ihr Geschäftsmodell.



Mythen sollen den Fortschritt aufhalten

Die Argumente für und gegen eine moderne Abwasserentsorgung spiegeln den damaligen Zeitgeist. Nicht nur ökonomische, soziale und medizinische Faktoren wurden ins Feld geführt. Es wurden auch gezielt irrationale Ängste geschürt, um den technischen Fortschritt aufzuhalten. Manche fürchteten sich vor einem unterirdischen „Reich der Ratten“, dem Tier, das seit der Pest mit Krankheit und Seuche assoziiert wurde. Andere verstanden Krankheiten als gottgegebene Strafe, der mit Gebet und frommer Buße begegnet werden müsse. Eine weitere Cholera-Epidemie 1866 gab der

Mit welchem Rechte zieht man die unser Wasser und unsere Lebenslust verderbende kostspielige Kanalisation der Abfuhr vor?

Aus einem Pamphlet der Berliner Abfuhrunternehmer

Diskussion um den Bau einer Kanalisation schließlich wieder Auftrieb. In seinem Bericht zur Epidemie stellte der Medizinalrat Eduard Heinrich Müller einen eindeutigen Zusammenhang zwischen gehäuften Infektionszahlen in bestimmten Stadtteilen und den dortigen schlechten hygienischen Bedingungen her.



Rudolf Virchow



James Hobrecht

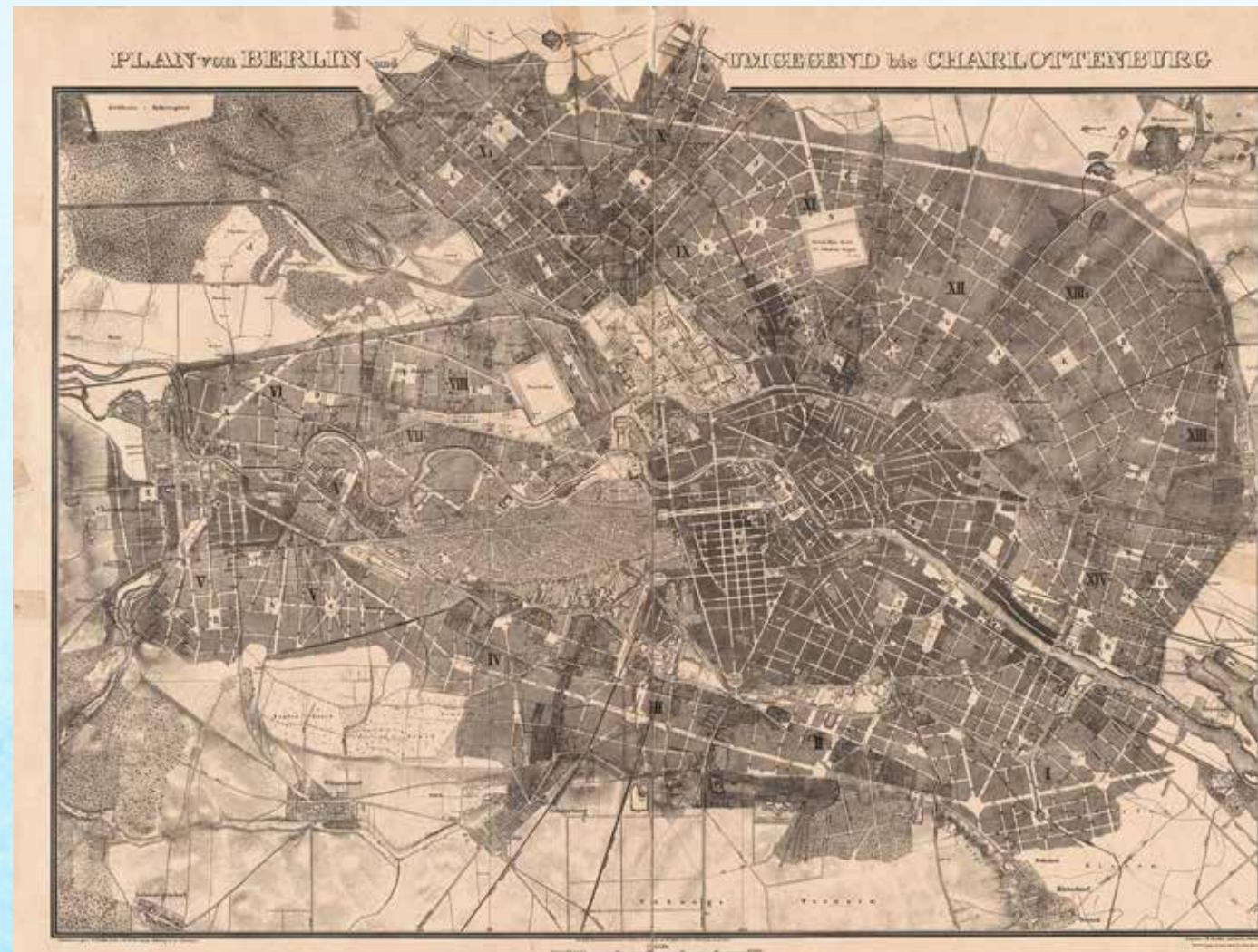
Virchow und Hobrecht – Väter der Kanalisation

Daraufhin setzte der Berliner Magistrat im Februar 1867 eine Deputation unter der Leitung von Rudolf Virchow ein. Das Gremium sollte untersuchen, ob das Kanalisations- oder Abfuhrsystem besser geeignet sei, die Fäkalien von den städtischen Straßen zu entfernen. Die Deputation veranlasste bautechnische, geologische und chemische Untersuchungen und erstellte Statistiken über Boden, Wasser und Sterblichkeitsraten in den einzelnen Stadtteilen. Im Laufe der wissenschaftlichen

Kein Geld ist rentabler angelegt als dasjenige, welches für die Gesundheit aufgewendet wird.

Rudolf Virchow

Untersuchungen wurde Virchow zum Verfechter der Kanalisation. Gegen die Widerstände aus Landwirtschaft und Fuhrunternehmertum folgte die Stadtverordnetenversammlung schließlich den Vorschlägen von Virchow und seinen Mitstreitern. Mit der Ausarbeitung konkreter Pläne für eine moderne Kanalisation wurde James Hobrecht als technischer Leiter beauftragt.



Hobrechtplan und Radialsystem

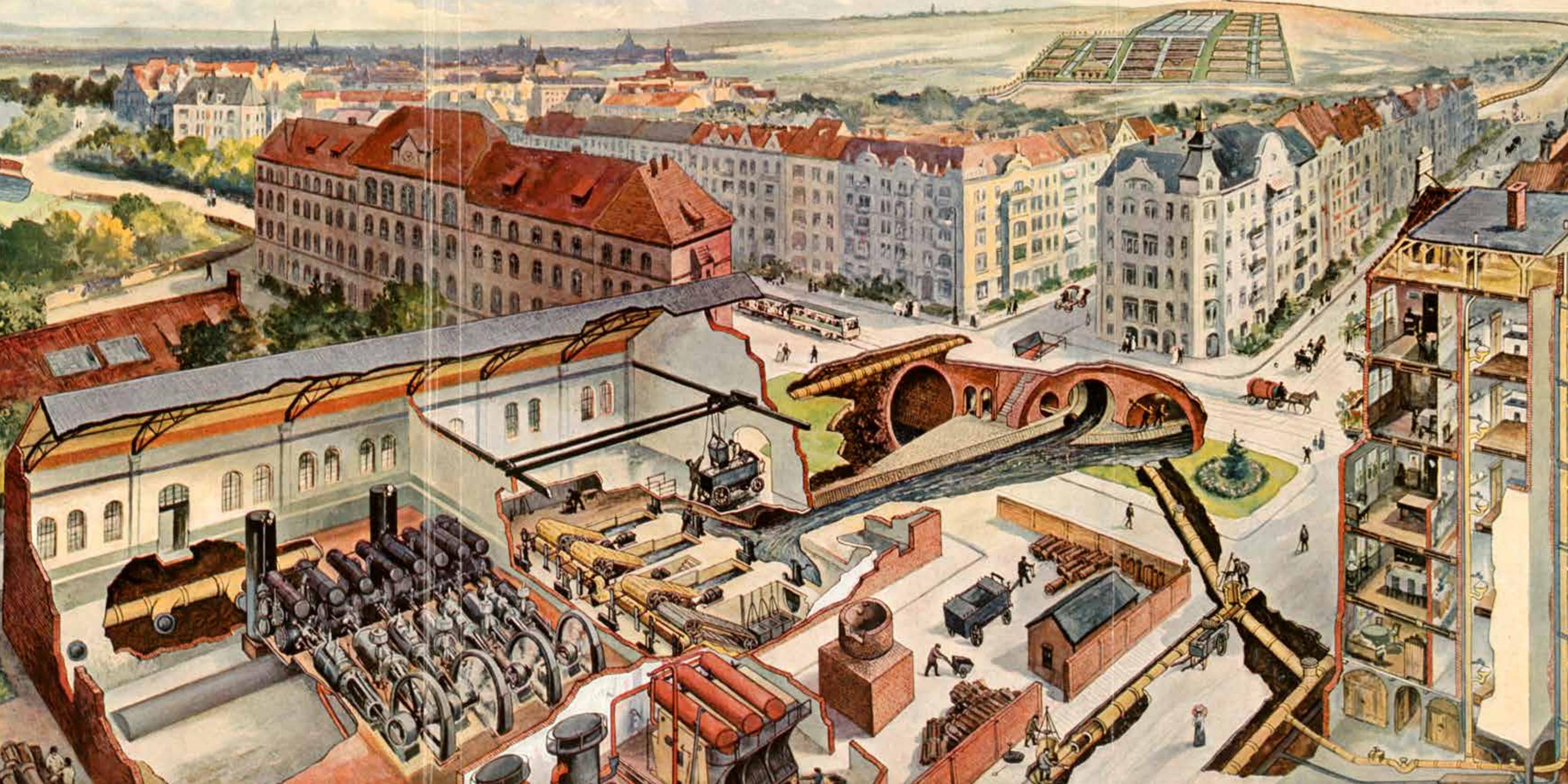
Hobrecht hatte sich bereits einen Namen in den Bereichen Stadtplanung und -hygiene gemacht. Seit 1859 leitete er die Kommission zur Ausarbeitung eines Bebauungsplans für Berlin und Umgebung. Der nach ihm benannte Hobrechtplan legte den Verlauf und die Grenzen von zukünftigen Straßen, Traufhöhen sowie Mindestflächen von Innenhöfen fest. Es handelte sich dabei um einen Fluchtpläne, der mit Blick auf das anhaltende Wachstum Berlins erstellt worden war und der gleichzeitig Spielraum zur Bewahrung von Freiflächen und für die Installation einer Abwasserentsorgung lassen sollte. Noch heute ist der Hobrechtplan bestimmend für das Berliner Stadtbild. James Hobrecht mit dem Bau der Kanalisation zu beauftragen, sollte sich als richtige Entscheidung erweisen. Er war einer der Ersten, der sich von der

bis dahin einzig bekannten Kanalisationsart, der Einleitung der Abwässer in Flüsse, verabschiedete. Stattdessen entwickelte Hobrecht ein neuartiges Konzept für ein Abwasserbeseitigungssystem, das Berlin in zwölf Bereiche aufteilte – die Radialsysteme. Über unterirdische Kanäle sollten die Abwässer, dem natürlichen Gefälle folgend, trichterförmig in ein an der tiefsten Stelle gelegenes Pumpwerk befördert werden. Von dort sollten die Abwässer auf extra angelegte Rieselfelder weitergeleitet werden, um durch Versickerung gereinigt sowie von der Landwirtschaft als Düngemittel verwendet werden zu können. Einige der Pumpwerke, wie das Pumpwerk V in der Holzmarkstraße (das heutige Kulturzentrum „Radialsystem“) oder das Pumpwerk XI in der Erich-Weinert-Straße, sind heute noch erhalten.

Ein visionäres System entsteht

Auf diese Weise konnte James Hobrecht gleich zwei Probleme angehen: Die Straßen von Fäkalien befreien und gleichzeitig die Landwirte mit Düngemittel beliefern. Der nächste geniale Zug des Hobrecht'schen Systems war dessen Flexibilität. Durch jeweils separate Kanäle, die aus dem Zentrum eines Systems in das Umland führten, war es möglich, die Radialsysteme getrennt voneinander anzulegen und bei Bedarf neue hinzuzufügen. Außerdem konnte man die kostbaren Düngemittel nun an unterschiedliche, mitunter konkurrierende Abnehmer verkaufen und damit bessere Preise erzielen.





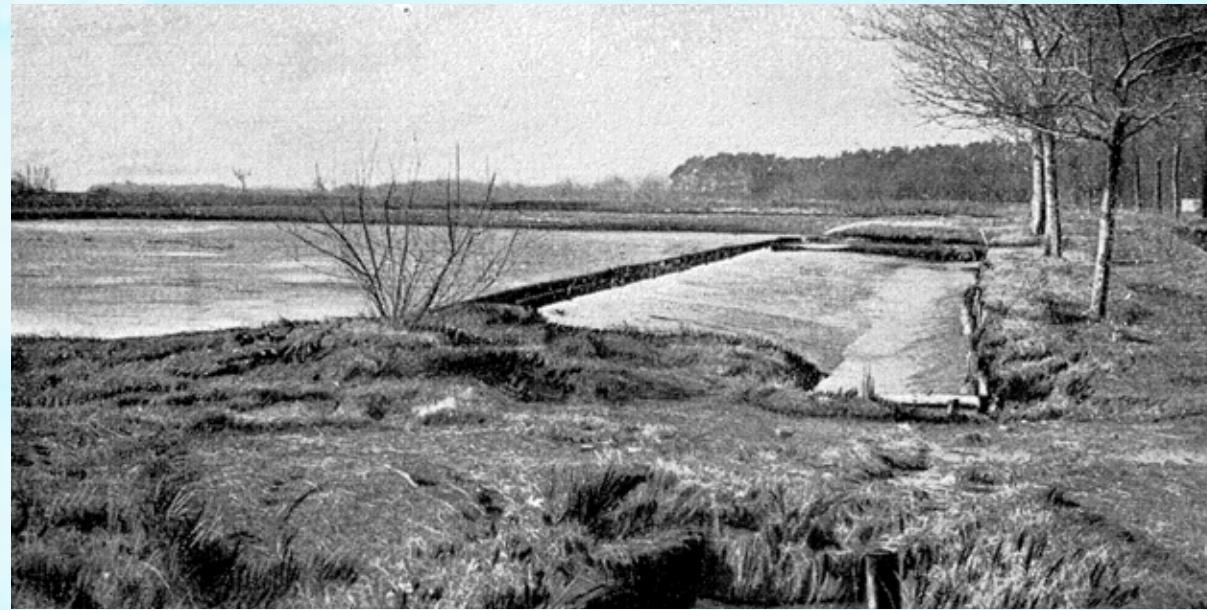
Erste Versuche auf dem Tempelhofer Feld

Zu Testzwecken bewilligte die Stadtverordnetenversammlung im Oktober 1869 die Pachtung einer Versuchsparzelle auf dem Tempelhofer Feld, damals Exerzierplatz der preußischen Armee. Hier untersuchten Virchow und Hobrecht das Rieselssystem zum ersten Mal in der Praxis. In England waren zwar bereits vergleichbare Analysen durchgeführt worden, jedoch erwiesen sich diese als nicht übertragbar. Nur wenige Monate später, im Juli 1870, wurde das erste Mal auf deutschem Boden verrieselt. Die Untersuchungen dauerten drei Jahre. Erforscht wurde u. a. die Aufnahmefähigkeit der Böden, Fragen zur Verrieselung bei Frost, geeignete Pflanzen für die Verrieselung und Aspekte der Grundwassersicherheit. Die Ergebnisse zeigten, dass die geplante Mischkanalisation mitsamt Radialsystemen geeignet war, um eine vollständige Abwasserentsorgung Berlins zu gewährleisten. Bedenken, dass die Kanalisation in frostigen Wintermonaten einfrieren könnte, wurden durch die Versuche ausgeräumt. Auch die Vorstellung, die Kanalisation mit anschließender Verrieselung würde gefährliche Krankheitserreger freisetzen, konnte durch die umfangreichen Tests widerlegt werden.

Unerwünschte Nebeneffekte der Rieselwirtschaft

Einem Versuchsergebnis hätte man aus heutiger Sicht hingegen deutlich mehr Beachtung schenken sollen. Denn bereits in der Versuchphase stellte man fest, dass Böden und Grundwasser durch eine vollständige Verrieselung mit Schadstoffen wie Schwefelsäure, Ammoniak und Salpetersäure verunreinigt werden. Dieser gravierende Nebeneffekt der Rieselwirtschaft wurde jedoch bei der Auswertung der Versuchsreihen weitgehend ignoriert. Stattdessen spielte man die Gefahren herunter, zumal alle Zeichen auf Bewilligung des „Systems Hobrecht“ standen. Der Chronist der Berliner Wasserversorgung, Shahrooz Mohajeri, vermutet, dass eine allzu kritische Beurteilung der Grundwasserbelastung die Ausführung des Plans gefährdet hätte. Vermutet werden kann auch, dass die Deputation darauf spekulierte, zu einem späteren Zeitpunkt eine effektive Lösung für das Problem zu finden. Dies war jedoch eine vergebliche Hoffnung, zumal sich der Eintrag von Schadstoffen mit zunehmender Industrialisierung weiter verstärken sollte. In der Folge sind die ehemaligen Rieselgelände bis heute teilweise stark kontaminiert und damit für die Landwirtschaft unbrauchbar.





Schlammbecken auf dem Fuchsberg, Rieselfeld Klein Ziethen



Absetzbecken auf einem Alt-Berliner Rieselfeld

Ein Beschluss mit enormer Wirkung

Auf der Grundlage der Voruntersuchungen und des Berichtes der Deputation beschloss die Stadtverordnetenversammlung am 6. März 1873 den Bau des Abwasserentsorgungssystems nach Hobrechts Plänen. Dieser Beschluss markiert die Geburtsstunde der Berliner Stadtgüter. Die ersten Rieselgüter erwarb die Stadt 1874 mit dem Kauf der Güter Osdorf und Friederickenhof. Um die benötigten Wassermengen bereitzustellen zu können, kaufte die Stadt Berlin die zwanzig Jahre vorher installierte Wasserleitung der Berlin-Water-Works-Company.

Für die Verwaltung von Kanalisation und Rieselfeldern wurde zunächst eine neue Deputation ins Leben gerufen. Die Leitung übernahmen Bürgermeister Carl Rudolf Duncker und der Stadtrat Carl Arnold Marggraff. Die stadtgeschichtliche Bedeutung der neuartigen Kanalisation kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie machte Berlin zu einer der saubersten Städte der Welt und half, schwere Krankheiten wie Typhus oder Cholera zu besiegen.



Gutshof Osdorf

Geschichte einer Dienstmagd

Friedhelm Maria Leistner



Mein Name ist Frieda Bauke. Ick bin Kindermädchen beim Herrn Geheimrath August Morten.

Seit 15 Jahren bin ick bei den Herrschaften. Ja, wat soll ick sagen: Früher war dit total eklig hier draußen uff de Straße. In der Nachbarschaft hamse einfach die Nachttöpfe aus'm Fenster gekippt, direkt uff die Straße. Musstest'e draußen immer auch nach ob'm guck'n, um nich auf enmaal total besudelt zu wer'n.

Inne Früh sind die ganzen Dienstmägde hin un ham das übernanderjekippt. Oder einfach inne Spree. War ja verbotn, feste Sachen uff de Straße zu werfen. Da hat mans eben nich vor die eigene Tür jekippt. Wat det jestunken hat, jloben Se nich. Im Frühjahr dann, wenn's taute, floss der janze Mist uff einmal auf die Straße und man wusste überhaupt nich, wo man hinloofen sollte.

Loofen se mal mit nem langen Kleid am Sonntach mit die Blagen anne Hand inne Kirche. Allet völlig verdreckt. Da kommse aussm Waschen jarnich mehr raus. Da schrubbense, bis das Blut Ihnen de Finger runterläuft. Eine Sauarbeit.

Und dann der Gestank inne Straße. Nachts sollste ja eigentlich in den Hof runter zum Geschäft machen in'n Abtritt. Aber die meisten ham nen Nachttopp unterm Bett. Der landet dann uff diese offenen Pritschenwagen. Wie oft sind die Dinger inne Straße einfach umjekippt. Wat war det für ne Sauerei. Und dann war da in jedem Hof det Plumpsklo und direkt daneben die Wasserpumpen zum Wasserholen. Ick muss Ihnen ehrlich sag'n, ick hab mir jar nich jetraut, von dem Wasser zu trinken, richtig jegraust hat's mir davor. Die Abtrittsgrube wurde auch nich imma regelmäßig geleert, alle zwei Monate mal. Manchmal

sickerte det einfach wech, 'n andermal lief es über und stand im Hof.

Wenn man dann raus uff die Straße ist, musste man aufpassen, dass man nich in die Rinne inna Hofdurchfahrt trat. Allet offen oder mal'n Brett druff. Direkt bei unserm Haus diese Wassergräben, knietief, nur mit son Brettern abgedeckt, damit man rübakomm. Gab so Brückenübergänge vorm Hof und von da aus weiter die Straße runter. Bei'n Straßenkreuzungen war's besonders übel. Hu'sjefährlich für die Pferde. Das wurde alles zur Eisbahn, wenn die Gräben überliefen. Allet rutschig. Im Winter war allet jefforn. Da musste man höllisch aufpassen, dass man da nicht rinnfiel oder rinntritt. Mein Schwager hat sich beede Beene jebrochn dadrin, der humpelt noch heute.

Und überall der Dreck von den Latrinewag'n uff die Straße. Weil die war'n ja offen und haben wie die Pestilenz jestunken. Gab auch Tonnen oder Fässer, aber die war'n auch undicht. Und die Leute haben allet uff die Straße geworfen. Einfach allet. Am ekligsten warn die Küchenabfälle vonne Fressalien und die Ratten überall.

Und dann die Hinterhöfe. Allet so kleene Butzen, die man kaum lüften konnte. Zu Hause haben wir im Keller gewohnt. Det war so feucht, dass sogar die Kartoffeln zu schimmeln anfing'. Aber die großkotzigen Vamieter saßen ja in alle diese Räte und hatten jar keen Interesse, daran watt zu ändern. Niemand hat da wat hübsch jemacht, die wollten nur ihre Maak machen. Besser wurde't dann, als das Wasserwerk mit die Wasserversorgung in jedes

Haus kam. Un die Leute überall Wasserklossets bekomm ham. Auch meine Herrschaften. Da wurd dann richtig schlamm mit all dem Wasser. War einfach zu ville. Die janze dreckige Pampe ist dann einfach so ab inne Spree und die Fische hamm dit Rückenschwimmen anjefang. Sind einfach krepiert. Wenn ich dran denk, wie viele Leutchen imma noch Spreewasser sauf'n! Da wird mir janz blümerant. Meine halbe Familie is desween an Cholera, Ruhr oder Typhus wegjestorbn, jestorm wie die Fliegn. Gott hab se seelich.

Jeld war ja seit 1860 jenuch fürn Magistrat da, bloß warnse zu etepetete, ausgebn wollten se't nich. Ham'se lieber Jutachten über Jutachten in Auftrag jegeb'n, die feinen Leute, allet falsche Fuffziger. Der Engländer machte schon dumme Witze, ob erst die Prinzen an der Ruhr sterb'n müssten, damit endlich was jemacht wird. Ick sach Ihnen ehrlich, ick hätt's mir fast jewünscht, dat eener von deene ins Jras beißen tut. Dann wär'n meine Brüder und Schwestern noch da und pudelwohl am Kacken.

Dann endlich hamse anjefang' die Kanalisation zu bau'n, zuerst dat Radialsystem 3, weil da war'n die meisten Wasserklos, det janze Wasser raus uff die Rieselfelder! Mensch ham die gebaut. Überall, die janze Stadt war Baustelle. Gab aber och ne Menge Leutchen, die dagegen warn. Die janzen Latrinen-Fritzen. Die hatten Angst um ihre Jeschäfte. Nannen die Dinger „Peströhren“.

Jetzt ist allet schön, Luft ist schön, sterben och nich mehr so viele wie früher, und Gemüse ist och 'ne Menge da von die Felder rings um Berlin rum. Jedüngt mit uns're Scheiße. Allet schön.



1873-1933

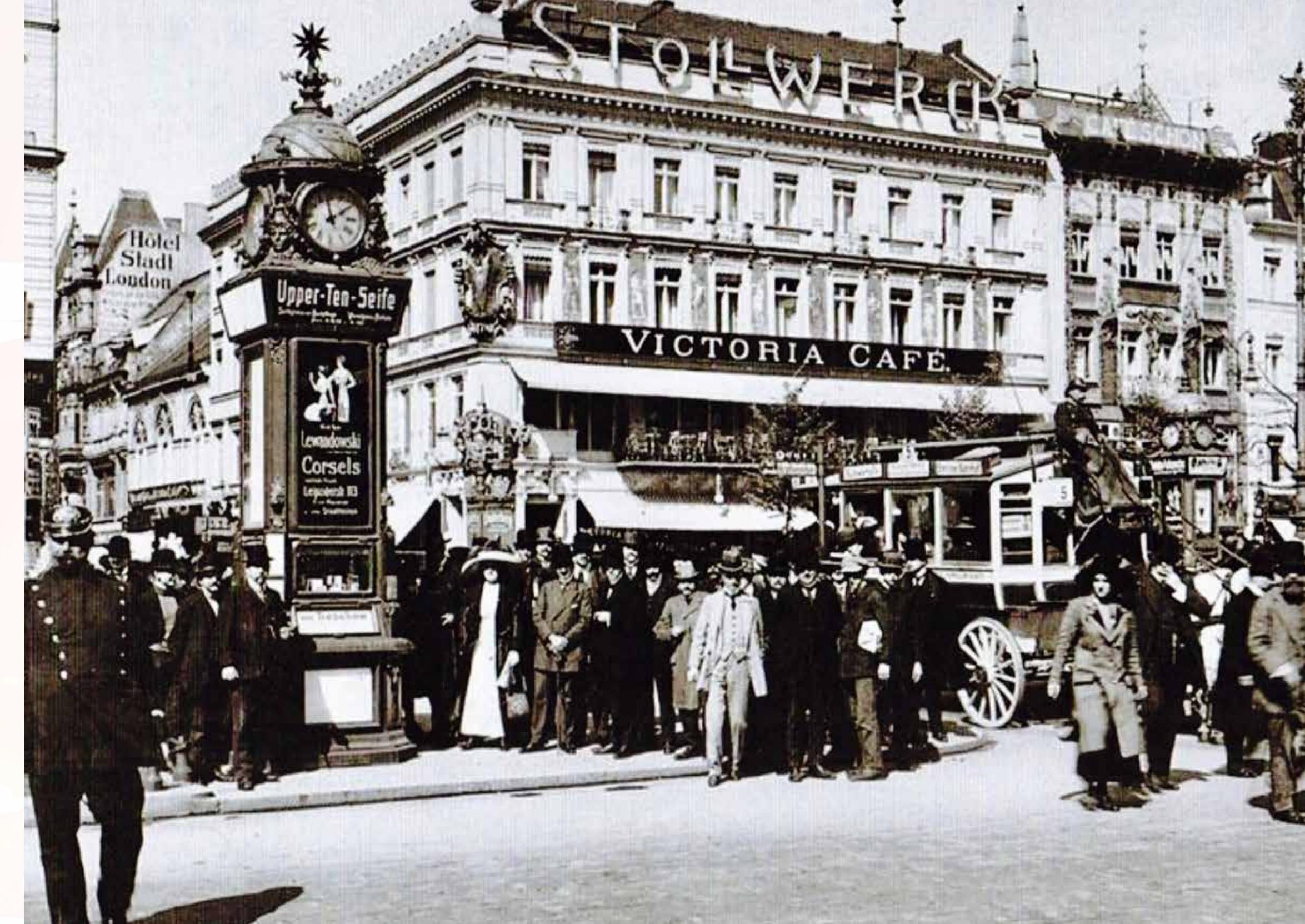
Eine hochmoderne Infrastruktur entsteht

Pulsierende Weltstadt Berlin

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 hatte nicht nur die von Otto von Bismarck angestrebte deutsche Einigung vorangetrieben, die 1871 in der Gründung des Deutschen Reichs mündete. Er hatte aufgrund der durch Frankreich zu leistenden Reparationen auch die deutsche Staatskasse gut gefüllt. Große Infrastrukturvorhaben waren plötzlich finanziert, wodurch im jungen Kaiserreich ein Modernisierungsschub ausgelöst wurde. So waren nicht einmal drei Jahre nach dem Beschluss der Stadtverordneten im März 1873 die ersten Teile der innovativen Berliner Kanalisation einsatzbereit. Schon Ende 1875 wurde damit begonnen, die Abwässer der Stadt auf die Rieselfelder zu pumpen. Berlin wuchs unterdessen rasant weiter: Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sprang die Bevölkerungszahl von 750.000 auf nahezu zwei Millionen.

Eine der saubersten Städte der Welt

Das außergewöhnliche Wachstum zog stetige Veränderungen der Stadt- und Verkehrsplanung nach sich und beeinflusste auch den Bau der Kanalisation. Dabei bewährte sich die Flexibilität der Radialsysteme, da diese unabhängig voneinander in Betrieb genommen werden konnten. James Hobrecht sah die Berliner Kanalisation „gegenüber vielen halbherzigen Versuchen in andern Städten“ deshalb als überzeugendes Vorbild. Tatsächlich gehörte Berlin im ausgehenden 19. Jahrhundert zu den saubersten Städten der Welt. Überall wurde die Metropole deswegen bewundert. „Man wandert durch saubere Straßen, deren Toilette regelmäßig und mit Sorgfalt besorgt wird“, schrieb etwa der französische Reiseschriftsteller Jules Huret. 15 Jahre nach Baubeginn waren bereits über eine Million Haushalte am Netz. 1909 waren alle Radialsysteme in Betrieb.



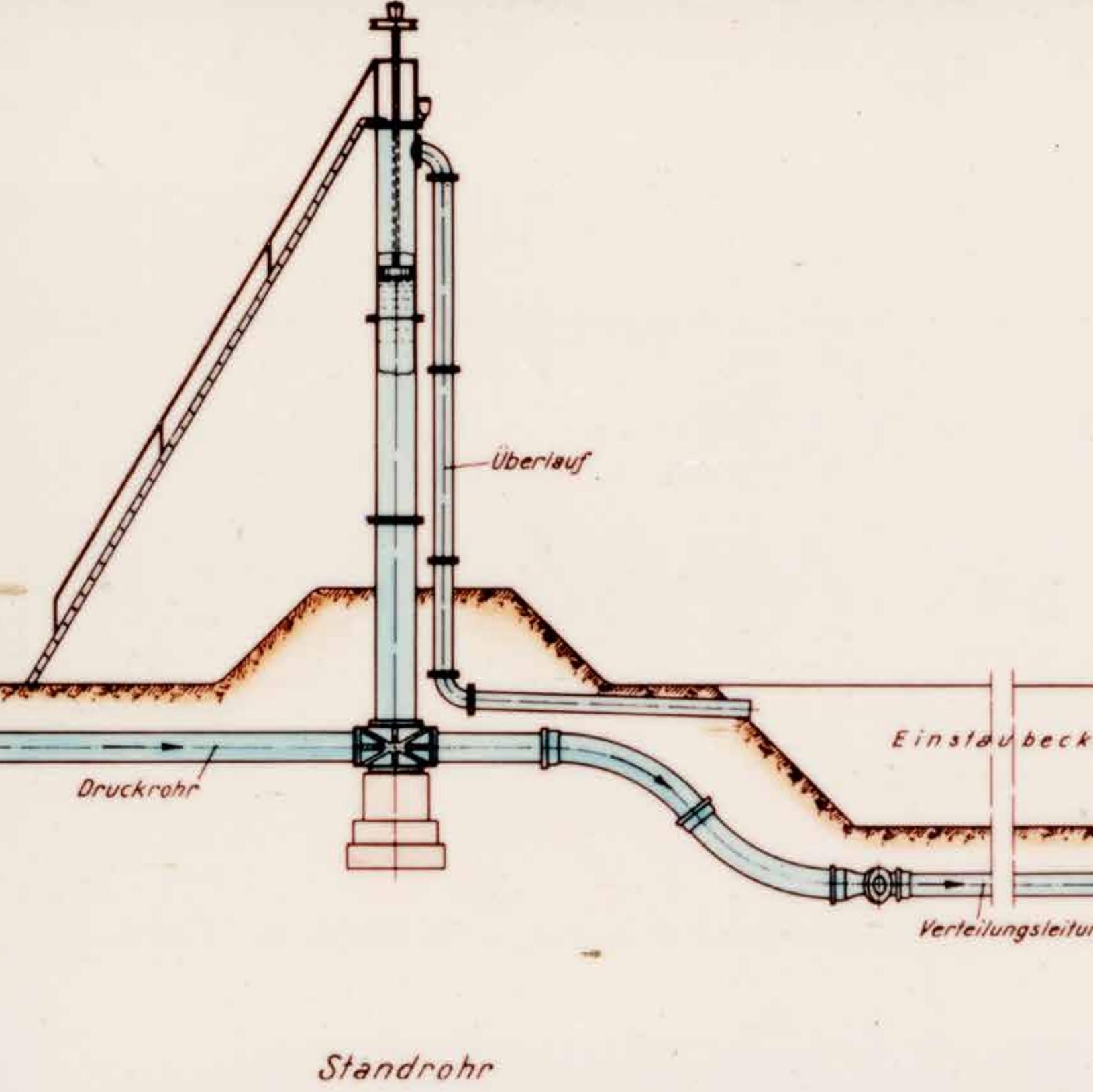


Die „Canalisation“ Berlins wird zum Exportschlager

Hobrecht beschrieb den Aufbau der Radialsysteme und Rieselfelder 1883 in seinem Buch „Die Canalisation von Berlin“, das zu einem Leitfaden für neue Entwässerungssysteme in zahlreichen Städten wurde. Denn Hobrecht war nach Erscheinen der Publikation zu einem international gefragten Experten auf dem Gebiet der Kanalisation geworden. Mehr als dreißig deutsche Städte beriet er bei der Planung und Überwachung des Kanalisationsbaus. Aber auch Städte wie Moskau, Tokio, Kairo oder Alexandria suchten seinen Rat, um eigene Entwässerungssysteme zu errichten.







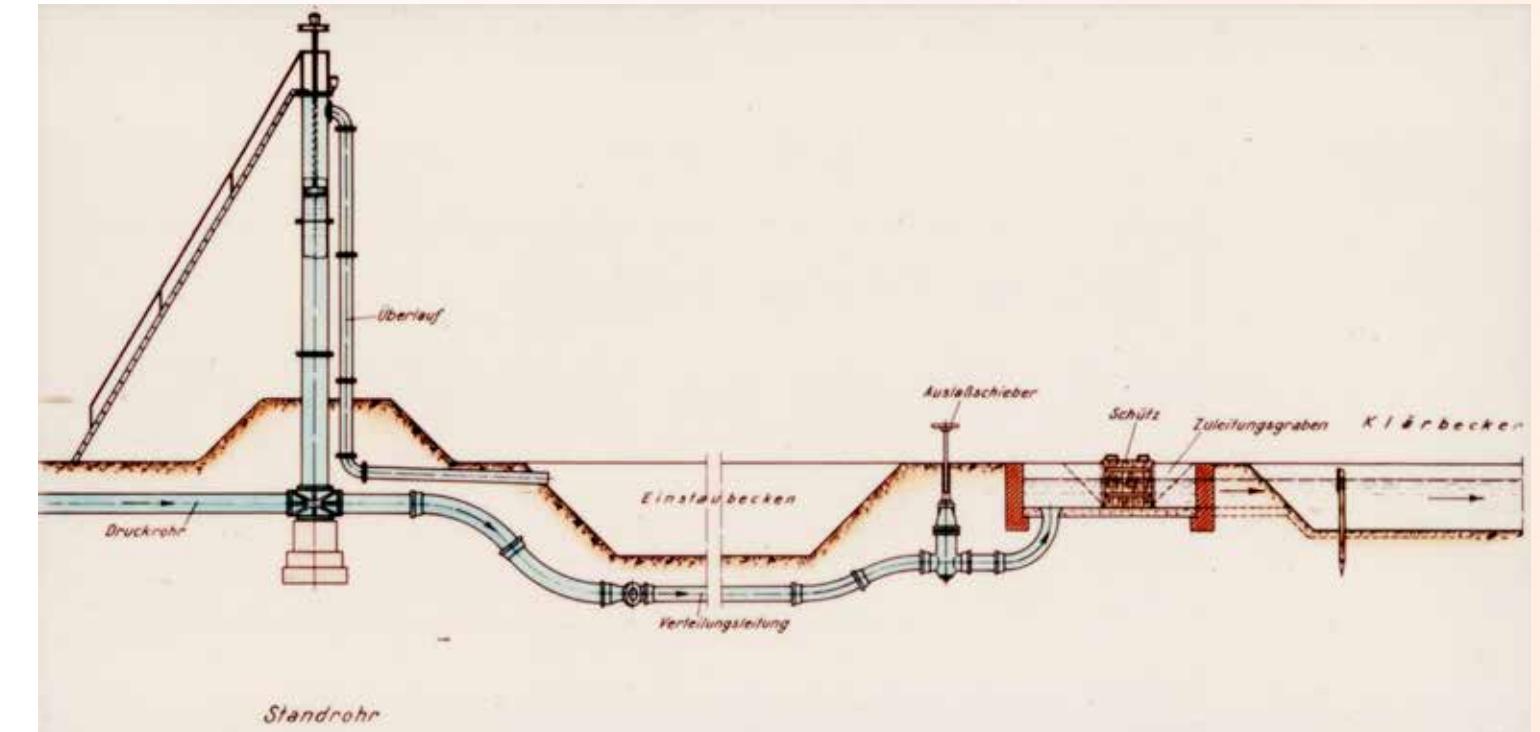
Wie funktionierten Radialsystem und Rieselfelder?

Kanalrohre und Pumpwerke

Das Grundgerüst des Hobrecht'schen Entwässerungssystems bildeten zwölf voneinander unabhängige Entwässerungsbereiche, die sogenannten Radialsysteme. Natürliche Wasserläufe sowie die Geländetopografie waren für die Begrenzung der Radialsysteme maßgeblich. In einer Mischkanalisation aus Tonrohren und gemauerten Kanälen flossen die Abwässer aus Haushalten, Gewerbe und Industrie sowie das Regenwasser zu einem Pumpwerk. Jedes Radialsystem hatte ein eigenes Pumpwerk, das an einer möglichst tief gelegenen Stelle erbaut wurde. So konnte das natürliche Gefälle genutzt werden. Die Pumpwerke pumpten die Abwässer über Druckleitungen auf die Rieselfelder. Noch heute wird der Berliner Innenstadtbereich über die damals gebaute Mischkanalisation entwässert. .

Standrohr und Absetzbecken

Die Berliner Kanalisation endete auf den Rieselfeldern an den markanten Standrohren. Signalfahnen und -fackeln am oberen Ende der Standrohre zeigten dem Rieselwärter den Füllstand der Druckrohrleitung an. Die Standrohre befanden sich am höchsten Punkt des Geländes. Von hier aus folgte das Abwasser ausschließlich dem angelegten Gefälle. Die groben Verunreinigungen setzten sich in einem Absetzbecken ab. Dieser Schlamm wurde in bestimmten Abständen in aufwändiger Handarbeit entnommen und auf Schlammtrockenplätzen getrocknet. Landwirte nutzten den getrockneten Schlamm als Dünger.



Rieselfeldschläge

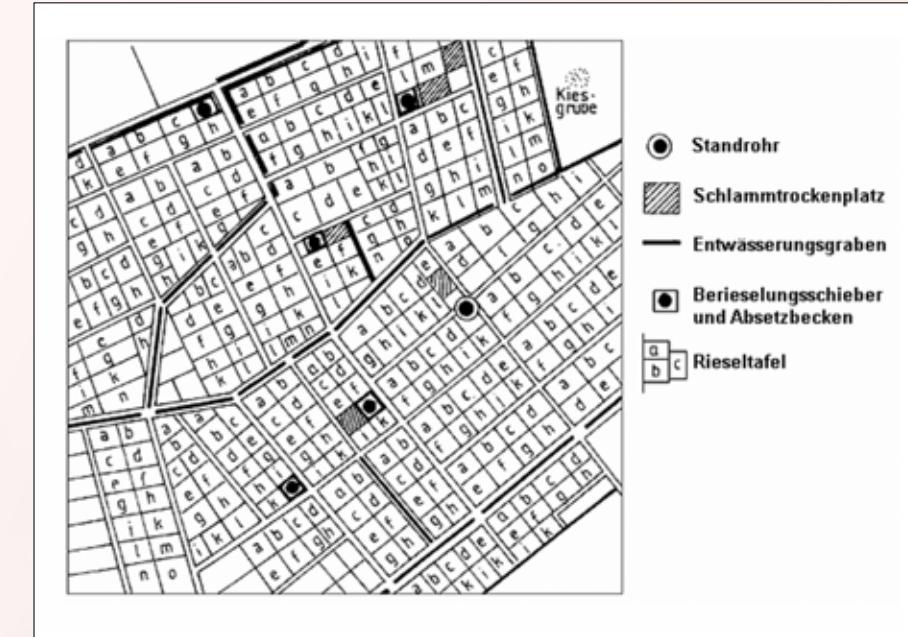
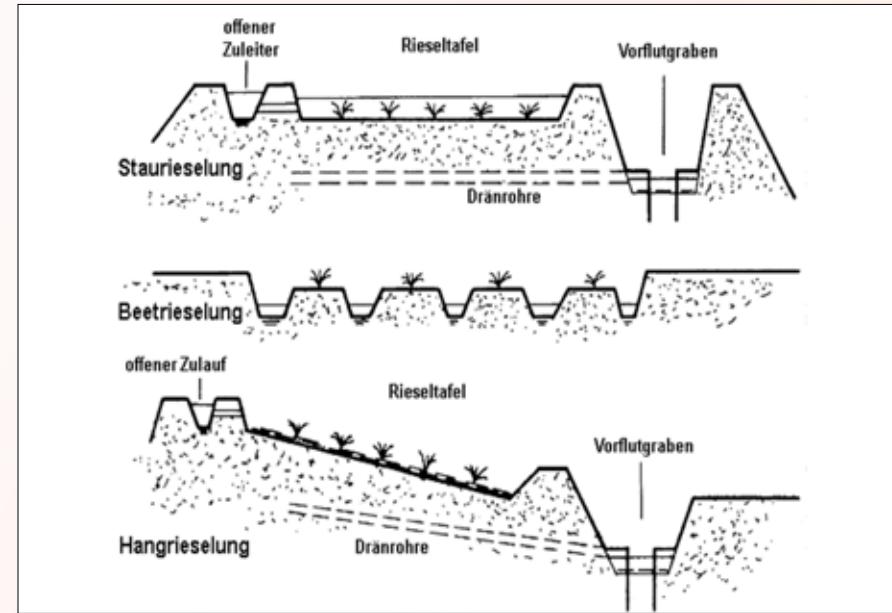
Durch Schieber und Überleitungsgräben geregelt, floss das vorgereinigte Abwasser in die Rieselfeldschläge. Diese bestanden aus je sechs bis zehn Rieseltafeln, die durch Stauwälle getrennt waren. Jede Tafel konnte durch Schieber abgesperrt bzw. mit Abwasser beschickt werden. Das Abwasser wurde auf unterschiedliche Arten verrieselt, aber alle Tafeln wiesen ein geringes Gefälle auf. Am häufigsten wurde die Staurieselung angewendet. Dabei wurden die gesamten Flächen bis zu 30 Zentimeter unter Wasser gesetzt. Eine andere Form war die nur in den Anfangsjahren angewandte Beetrieselung. Sie beruhte auf kleinen Zwischenbeetanlagen in den Rieseltafeln, die vorzugsweise mit Gemüse bepflanzt wurden. Bei der dritten Form, der Hangrieselung, lief das Abwasser in sanftem Gefälle langsam abwärts und versickerte dabei.

Abzugsgraben

Den tiefsten Punkt des Rieselfeldsystems bildete ein Abzugsgraben. Hier mündeten die tönernen Drainagerohre, die in ein bis zwei Metern Tiefe unter den Rieselschlägen verlegt waren. Durch den Abzugsgraben gelangte das gereinigte Abwasser über einen Vorfluter in einen Graben und schließlich in ein natürliches Gewässer.

Alles in Handarbeit

Es waren erhebliche Anstrengungen notwendig, um die Rieselfeldstrukturen anzulegen. Für die Verlegung der Drainagen wurde zunächst die obere Schicht des Geländes abgetragen. Danach wurde das Erdreich mit leichter Neigung wieder aufgebracht. So konnte das Abwasser dem angelegten Gefälle folgen. Abschließend wurden Wälle, Gräben und Schieber angelegt. Sämtliche Arbeiten wurden überwiegend von Hand, ohne große technische Hilfsmittel erledigt. Wie alle Arbeiten auf den Rieselfeldern, war auch diese körperlich sehr schwer.



Vielfacher Nutzen für die Stadt

Die Berliner Kanalisation wurde von der Deputation für die Kanalisationswerke und Güter Berlins betrieben. Ihr Geschäftsbereich erstreckte sich vom Bau und der Unterhaltung der Straßenleitungen und Pumpstationen über den Betrieb der Kanalisationswerke, die Überwachung der hygienischen Abwasserverhältnisse und des Grundwassers bis zur Verwaltung und Bewirtschaftung der Rieselgüter. Bis 1878 leitete Bürgermeister Hermann Duncker die Deputation. Danach übernahm Stadtrat Carl Arnold Marggraff den Vorsitz. Zusammen mit Hobrecht und Virchow galt er in der Öffentlichkeit als Vaterfigur der Güterverwaltung. 1885 wurde die Deputation auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung reformiert. Im Laufe der Jahre erweiterte sich der Blick auf die Potenziale des Unternehmens über die Verrieselung hinaus. Es schuf neue Arbeitsplätze und versorgte die Stadt mit Lebensmitteln. Insbesondere die Sicherung von Freiflächen und der damit verbundene Gedanke einer gesteuerten Siedlungsentwicklung wurden um die Jahrhundertwende als Aufgabe der Stadtgüter akzentuiert.

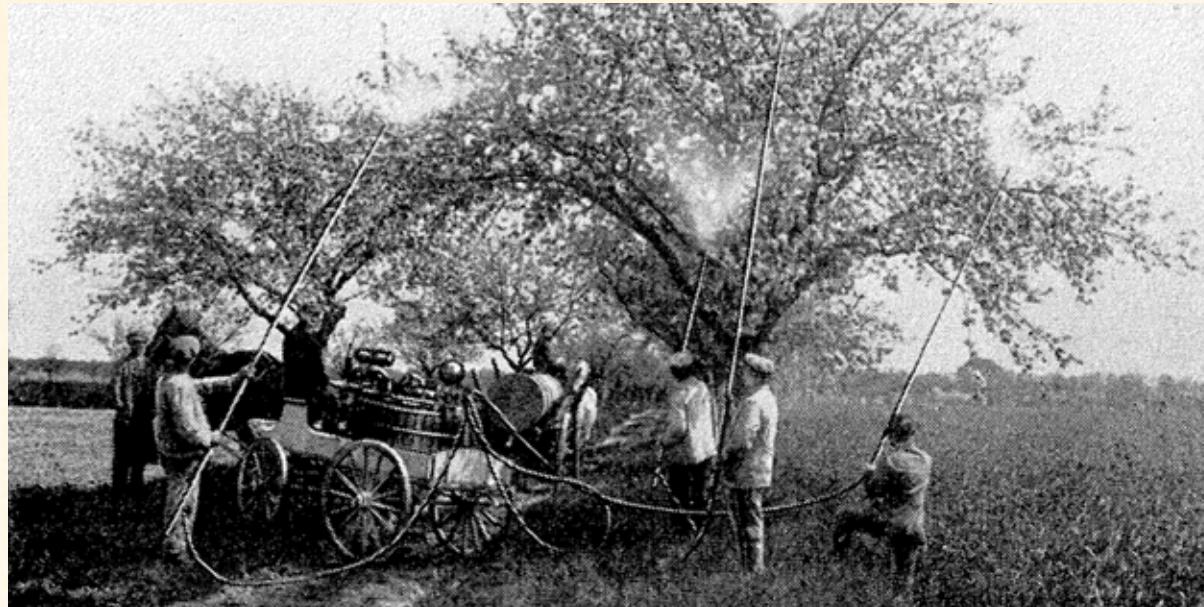
Ein kleines Wirtschaftswunder im Berliner Umland

Neben hygienisch-technischen Aufgaben verantwortete die Deputation also eine Vielzahl weiterer Funktionen. Dazu gehörte, „eine schnelle Versorgung der wachsenden Stadt mit Frischgemüse, Obst und Milch zu gewährleisten“, wie in der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Berliner Stadtgüter zu lesen ist. Weiter heißt es dort: „So wurde auf den Stadtgütern nicht nur reine Landwirtschaft betrieben, es wurden z. B. Mühlen und Molkereien errichtet. Etwa die Hälfte des Gutsbesitzes wurde zur Anlage von Rieselfeldern in Anspruch genommen.“ Die Entwässerung Berlins und die Stadtgüter waren also von Beginn an mit komplexen Aufgaben verbunden, die im Umland Berlins zudem zahlreiche Arbeitsplätze entstehen ließen. Diese waren überaus begehrt, zumal dort gleichzeitig moderne Wohnungen gebaut wurden.

Tafel 33. Durchschnittserträge je Hektar:				
Angebaute Frucht	Maßeinheit	niedrigst. Ertrag	höchster Ertrag	mittlerer Ertrag
Gemüse:				
Spinat	dz	40	100	70
Möhren	„	150	400	240
Frühkohl	„	80	150	100
Spätkohl	„	220	500	300
Grüne Bohnen	„	40	100	60
Grüne Erbsen	„	28	60	40
Sellerie	„	160	350	230
Rhabarber	„	92	170	120
Zwiebeln	„	140	300	200
Rote Beete	„	160	400	240
Kohlrabi	Schock	310	1200	900
Porree	„	660	1160	860
Getreide:				
Weizen	dz	12,5	28,3	21,5
Roggen	„	11,6	30,4	22,5
Gerste	„	8	27	17,6
Hafer	„	8,7	33,4	19,1
Hackfrüchte:				
Kartoffeln	„	114,4	270	170
Futterrüben	„	244	826	540
Zuckerrüben	„	253	385	305
Möhren	„	87	445	305



Rüben auf anmoorigem Riesellande



Schädlingsbekämpfung auf Obstbäumen mit Motorspritzen

Die Stadtgüter als Arbeitgeber

Zu Zeiten massiver Landflucht und Urbanisierung, in denen die meisten Menschen ihre einzige Perspektive im städtischen Leben sahen, bot die Arbeit auf Rieselfeldern und Stadtgütern zahlreichen Menschen eine Alternative. Auf den Stadtgütern entwickelte sich eine eigene Kultur und Lebensweise. Viele Stadtgüter stellten ihren Mitarbeitern in der Nähe des Arbeitsplatzes moderne Wohnungen zur Verfügung. In abgelegenen Gütern wie Hobrechtsfelde und Adlershof baute man Gemeinschaftshäu-

ser, um unverheirateten Arbeitern Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung bieten zu können. Die Gemeinschaftshäuser hatten Kegelbahnen; in Hobrechtsfelde gab es einen großen Saal mit Bühne, der zur Unterhaltung genutzt wurde. Sowohl Berlin als auch Brandenburg profitierten von dieser Steuerung des Arbeitskräftezuzugs. Die Brückenfunktion der Stadtgüter wurde auch hier sichtbar.



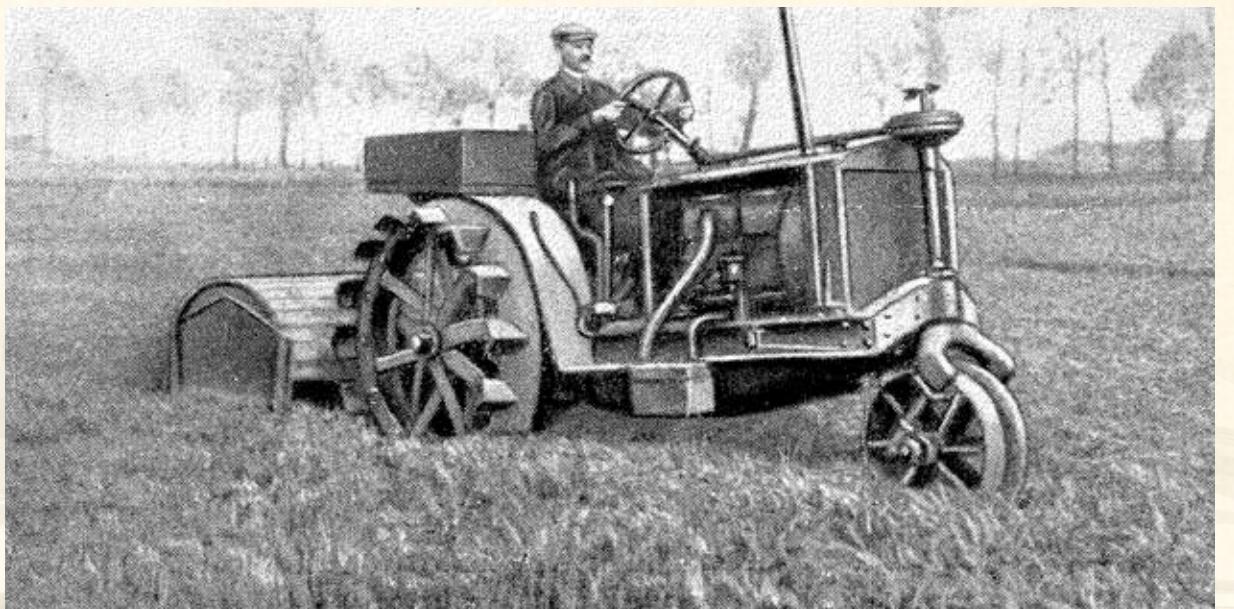
Spalierobstgang im Obstgarten Blankenburg



Eine moderne Landwirtschaft entsteht



Dreschsatz zur Gewinnung von Heu und Stroh



Siemens Fräse zur Oberbodenbearbeitung



Um die Reinigung des Abwassers effektiv zu gestalten, mussten die Äcker intensiv landwirtschaftlich genutzt werden. Davon angetrieben, entwickelten sich die Güter zu modernen Landwirtschaftsbetrieben, die Agrarforschung betrieben und landwirtschaftliche Fachkräfte ausbildeten. Diese Entwicklung brachte die landwirtschaftliche Produktion gewaltig voran. So führte der Einsatz neuartiger Maschinen im 20. Jahrhundert zu deutlich effektiverer Landwirtschaft und damit zu hohen Erträgen. Die Güter wuchsen: Dem Erwerb der Rittergüter Osdorf und Friederikenhof folgte 1881/82 der Ankauf der Güter Heinersdorf, Falkenberg und Marzahn. Von 1883 bis 1885 kamen die Güter Ruhlsdorf und Diedersdorf hinzu. Rund 5.000 Hektar wurden an Kleinpächter verpachtet, die so genannten Krauter.

Der Krauter

Friedhelm Maria Leistner



Eigentlich wollte ick das nich machen, also det mit die Pacht. Aber meene Frau wollte det unbedingt, hat darauf bestanden. Von wejen die Kinder. Und wat wollnse da machen. Da is „Mann“ doch machtlos. Weeß ja jeder. Und so im Nachhinein war det schon ne jute Idee. Wie soll sich denn unsaeiner sonst so'n Stück Land leisten können? Aber das mit der Pacht, das jeht. Die Preise sind ja och sehr unterschiedlich, hängt von den Umständen ab und so. Na, ob du selba Gras ansähen musst oder ob's ne Dauerwiese is, die für ein paar Jahre grün is oder wie weit das Janze von Berlin wech is. Schließlich musste ja inne Stadt, um deine Sachen zu vakloppen. Nutzt dann ja nüscht, wenn de zweimal die Woche drei Stunden unterwegs bist. Da kannste dann nich aufm Feld sein. Je mehr jottwede, desto billiger isses. Na, und dazu gibt's dann das, waste dir selber nich leisten kannst, für wenich Jeld dazu.

Zum Beispiel det Rieselwasser, der Dünger, det kriegste einfach so obendruff, aber Anspruch haste eben keenen. In trocknen Sommern ist's nicht jut, da brauchen wa alle Wasser und da nehm' die Stadtgüter det lieber für sich. Schlimm wird's, wenn plötzlich zu ville Wasser in Berlin anfällt. Wenn's richich jepladdert hat. Ruckzuck steht dein Feld plötzlich unter Wasser. Tagelang. Aber das passiert bei uns selten, das Problem haben eher die großen Jüter, die den Berliner Stadtjütern selba jehörn.

Na, und Vieh kannste dir jetzt och einfach halten, früher jing das jarnich, bei dem Boden hier. Is doch allet nur Sand. Da jab's Fälle, da ham die Bauern im Sommer ihre Rieddächer an det Vieh vafüttert, wenn se keen Heu mehr hatten. Jetzte is das anders, da kriech ick vom Nachbarn, vom großen Jut, viel jutes Gras für wenig Jeld. Richtig fettes Gras. Das kann ick meinem Vieh vafüttern. Ein Pferd hab ick och, da krich ick jünstig Hafer für und hab dann super Pferdeäppel für mein Jemüse und meine Kräuterbeete.

Das wächst alles wie nüscht Jutes. Jedenfalls so lange det Wasser jut vorjeklärt is. Da muss man schon aufpassen, dass da nich zu ville Schlick drinne is. Wenn der zu gären anfängt, varieselt man so'n Feld für Jahre. Dann wächst da jarnüscht mehr. Manchmal hilft dann Kalk oder Mergel druntergraben. Aber det dauert.

Mit dem Pferd vorm Wagen bin ick innen halben Stunde in Berlin. Klar is det hart. Morgens innen Früh dürfen wa auf'n Kreuzungen nur bis achte stehn bleiben, dann kommt schon de Polizei und räumt

den Platz. Da muss ick schon um dreie raus, um die Sachen frisch vom Feld zu holen. Da würde ick mir wünschen, dass die Stadt Berlin uns Krautern bessre Stellplätze jeben würde.

Schließlich leben se ja von unserer Hände Arbeit. Immer frisches Jemüse, viel besser als det vom Import, morgens noch auf'm Feld jewachsen. Was mich wirklich ärjert is, dass die Großeinkäufer immer erst kurz vor achte auf'm Platz komm' und uns dann immer noch extrem runterhandeln. Man is ja eh schon jünstig. Aber was willste machen, eh' et vajammelt? Da varammscht'et eben. Biste halt der kleene Mann.

Is schon viel Handarbeit, det Anziehen vom Jemüse. Ick hab nur zwee kleene Schläge Land, da hab ick lauter ein Meter breite Beete anjelegt, auf denen ick Jemüse und Kräuter anbaue, dazwischen immer Gräben, wo ick det Rieselwasser langlaufen lasse. Leider kommt mit dem Wasser aus den Gräben och unglaublich viel Unkrautsamen mit. Da muss dann de janze Familie immer wieder aufm Feld Unkraut zupfen. Kommste fast nich jejen an. Aber wir brauchen uns nicht um die Pflege von de Gräben zu kümmern. Der Jutsherr hat Schafe, die halten das lange Gras an den Gräben kurz. Und zu Ostern gibt's dann schon mal'n Lammbraten, der ist nicht so teuer hier beim Jut. Wir ha'm och ville Obstbäume an den Wegen. Leider ha'm wir och ville Schädlinge drufjehabt, da wurden mal Hühner jekooft, damit die die Würmer vonne Bäumen fressen. Hat aber nich so funktioniert. Det Beste is det kleene Häuschen. Ein kleener Jarten ist och noch dabei und de Nachbarn sind knorke. Und wenn ma was anne Gräben

oder Zäunen kaputt is, dann kümmert sich das Jut da drum. Det könnt ick mir jarnich leisten.

Et wär schön, wenn et noch mehr von meiner Mischpoke hier wär, aber man kann leider nich allet pachten. Wir sind ja schon 14.000 kleene Pächter! Insgesamt ham wa so um die 5.000 Hektar. Den Großteil behalten die Stadtjüter selber. Das wär auch sonst viel zu teuer für die, dann müssten se zu ville Häuser bauen, det würd sich nich mehr lohnen für die. Und se müssten uns Pächtern manchmal de Felder von einem Moment zum andern unter Wasser stell'n. Und alle Mühe wär' für die Katz. Das janze schöne Jemüse perdu. Das würdn wir uns nicht bieten lassen. Wir würdn dann einfach die Schippe in die Hände nehmen, die Dämme uffhacken und dann die unjeklärte Pampe inne Dahme leiten. Zackzack. Ab, zurück nach Berlin. Vielleicht haben se deswejen einfach nur Angst davor, dass wir uns zusammentun und dann den Zins für die Pacht drücken. In Blankenfelde hamse det mal jemacht.

Aber so is doch allet jut. Berlin bekommt viel frischet Jemüse, wat se sonst mit ihr'n großen Maschinen nich bekommen würden, weil der Anbau von Jemüse viel zu empfindlich ist. Und sie können ihr Rieselwasser uff die riesigen Grasfelder bringen, kriegen so die Scheiße aus der Stadt, kriegen noch ne saubere Stadt dazu und können mit dem Gras ihre Milchkühe varsorgen.

Ick bin jedenfalls sehr zufrieden damit, so wie et is. Is wirklich ville Arbeit und die janze Familie muss mit ran. ABER: Uns jeht's echt jut!



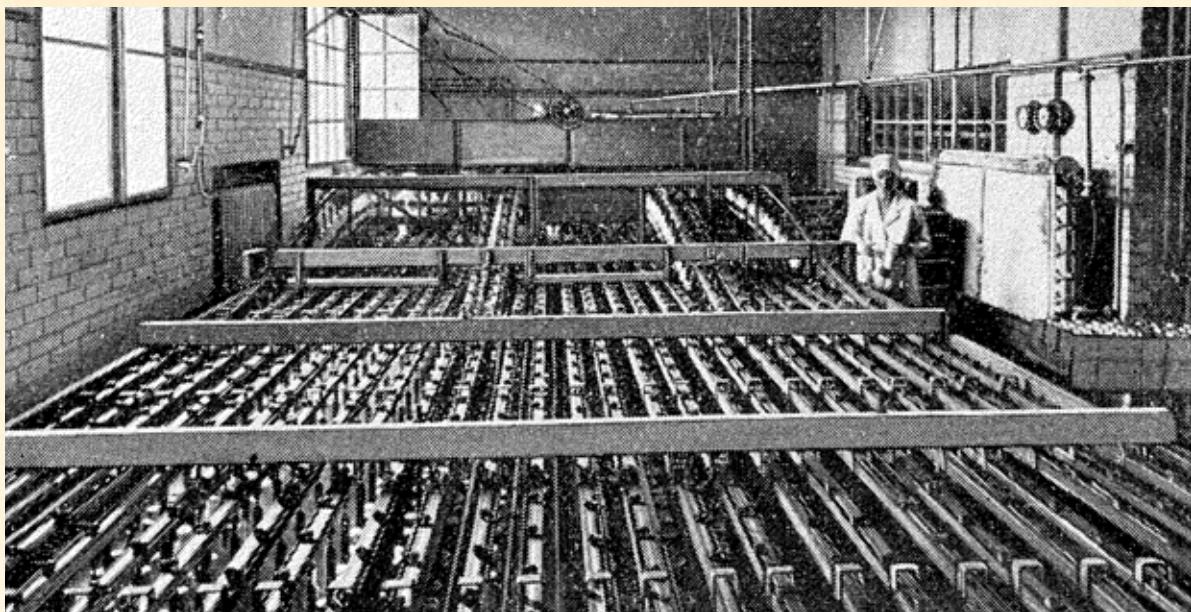
Die Stadtgüter als Ernährer

Weil die Abwässer die kargen Brandenburger Böden düngten, konnte die Versorgungslage der Berliner Bevölkerung mit frischen Lebensmitteln erheblich verbessert werden. Für den reichen Ertrag wurden 1879 etwa die Osdorfer Rieselfelderzeugnisse „durch Verleihung der Bronze- und Staatsmedaille und eines Diploms auf der Berliner Gewerbeausstellung, [...] ferner durch Zuerkennung des ersten Ehrenpreises des Vereins für Gartenbau und Landwirtschaft zu Teltow für vorzügliches Gemüse aller Art“ ausgezeichnet, hält die Festschrift zum 50. Jubiläum der Berliner Stadtgüter fest.





Milchwirtschafts-Betrieb in Weißensee, Hauptansicht



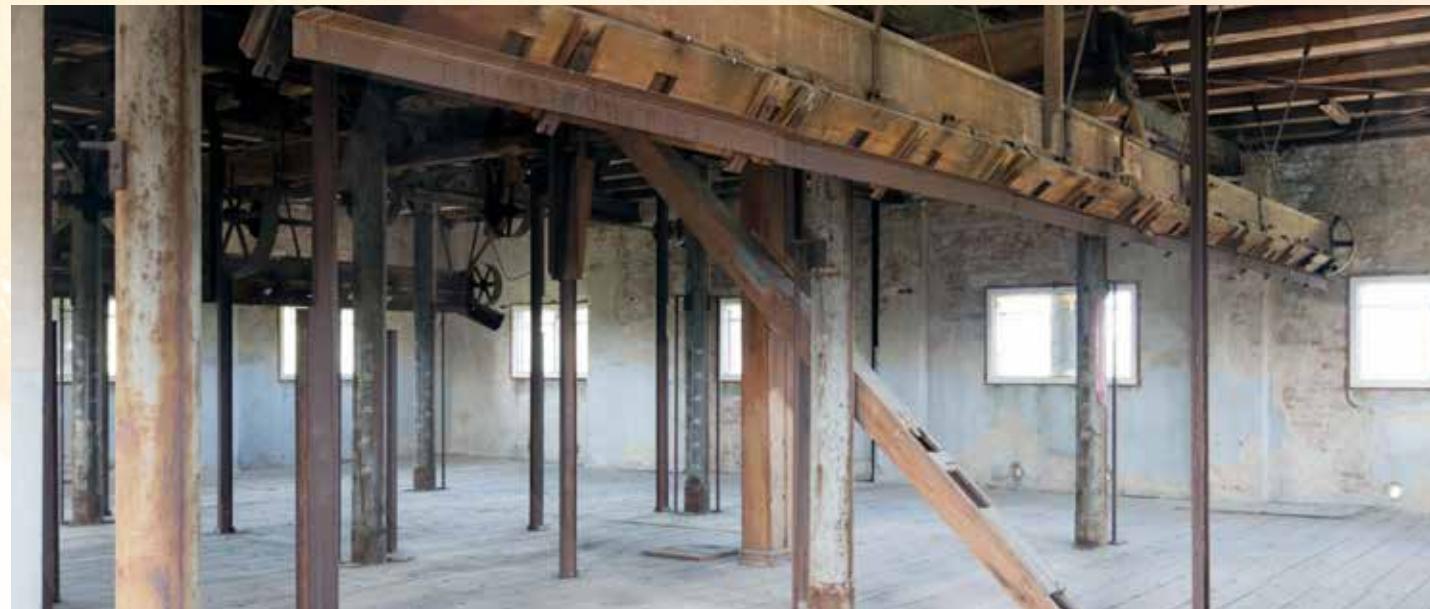
Milchwirtschafts-Betrieb in Weißensee, Degerma Raum

Eine Auswertung der Rieselfelderträge aus dem Jahr 1908 belegt eine Ernte von über 2.000 Tonnen Roggen sowie je 500 bis 650 Tonnen Weizen, Gerste oder Hafer. Außerdem wurden über eine Million Tonnen Gemüse wie etwa Mais, Kartoffeln, Kohl oder Gurken geerntet. An den Feldrändern pflanzte man über 200.000 Obstbäume, deren Früchte auch auf dem Berliner Markt angeboten wurden. Auf den Stadtgütern wurden tausende Kühe, Schweine, Schafe und Hühner gehalten, deren Futter man zum großen Teil selbst produzierte. Die Rieselfelder hatten sich innerhalb weniger Jahre zu einem wichtigen Faktor für die schnell wachsende Weltstadt Berlin entwickelt. Die Bedeutung der Stadtgüter für die Versorgung der Berliner Bevölkerung zeigte sich auch im Ersten Weltkrieg. Im verheerenden „Hungerwinter“ 1916/17 konnten die Produkte der Güter die große Not in Berlin lindern.

Hobrecht wird mit einem Stadtgut geehrt

Im September 1902 verstarb James Hobrecht im Alter von 77 Jahren. Er wurde auf dem Sophien-Friedhof II in Berlin-Mitte bestattet. Auch wenn sein Grab nicht erhalten ist, so ist sein Name doch an vielen Stellen Berlins und Brandenburgs präsent. Mehrere Straßen sowie eine Brücke über den Berliner Landwehrkanal erinnern an ihn. Ein nordöstlich von Berlin in Zepernick gelegenes Stadtgut wurde nach ihm benannt: Hobrechtsfelde. Im April 2013 wurde dort ein Besucherzentrum eingeweiht. Eine Dauerausstellung im historischen Kornspeicher lädt dazu ein, die Geschichte der Rieselwirtschaft, die Barnimer Landschaft und das Wirken James Hobrechts kennenzulernen.





Gründung der Berliner Stadtgüter G.m.b.H.

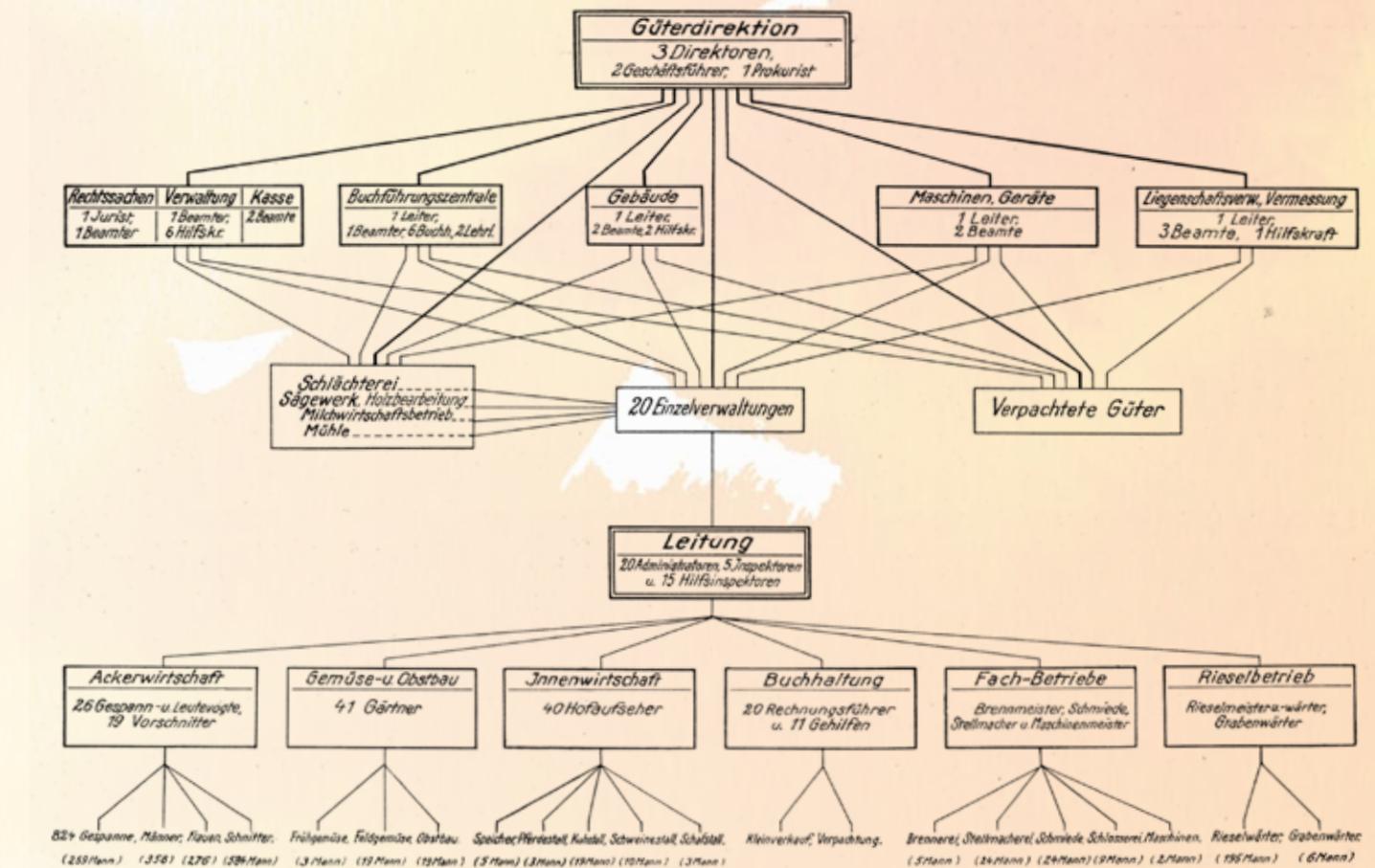
Berlin hat mit seinen Rieselfeldern diesen Weg schon seit fünfzig Jahren beschritten. Es hat aber die Aufgabe, nicht stehen zu bleiben, sondern als größte und führende Stadt Deutschlands allen anderen ein Vorbild zu sein in der hygienischen, in der volkswirtschaftlichen und damit landwirtschaftlichen Beseitigung und Ausnutzung der städtischen Abfallstoffe.

Dr. Heinrich Ruths, erster Direktor der Berliner Stadtgüter G.m.b.H.

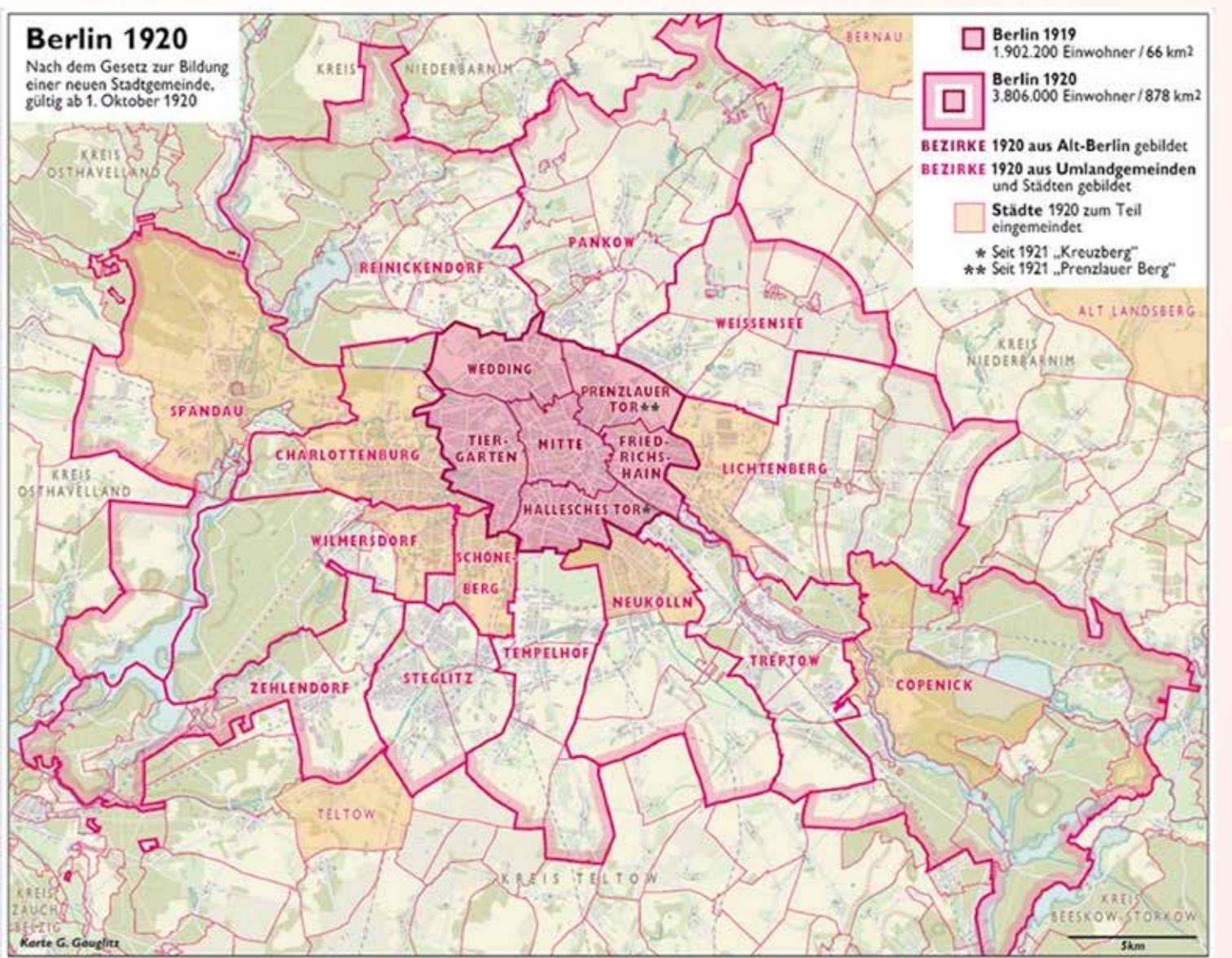
Anfang der 1920er-Jahre kam es zu einer grundlegenden Umorganisation der Deputation, bei der die Kanalisationsswerke von den Gütern getrennt und mit der Tiefbauverwaltung vereinigt wurden. 1922 wurde eine Güter-G.m.b.H. gegründet, die am

5. April 1923 handelsgerichtlich unter dem Namen Berliner Stadtgüter G.m.b.H. eingetragen wurde. Der erste Direktor der Berliner Stadtgüter G.m.b.H. wurde Dr. Heinrich Ruths. Nach dem Ersten Weltkrieg war Deutschland durch hohe Reparationszahlungen in einer schwierigen Situation, die sich auch bei den Berliner Stadtgütern niederschlug. Für Ruths waren stetige Innovation und die Steigerung von Erträgen der einzige Weg aus der Krise.

Durch die Gründung der G.m.b.H. hatte sich die Organisation der Berliner Stadtgüter, vor allem in Bezug auf Lenkung und Kontrolle, gravierend verändert. Die einzelnen Güter agierten nun selbstständig und waren nur noch in entscheidenden Fragen der Güterdirektion untergeordnet. Zuvor mussten alle Entscheidungen und Ankäufe schriftlich einem 16-köpfigen Magistrat vorgelegt werden, was die Abläufe gelähmt hatte.



Die Stadtgüter in Groß-Berlin



Bei der Gründung Groß-Berlins im Oktober 1920 bewirtschaftete die Stadt 51 Einzelgüter mit einer Gesamtfläche von 25.255 Hektar. Dazu kam beinahe die gleiche Fläche an Forsten. Somit belief sich der Grundbesitz der Stadt Berlin auf insgesamt über 50.000 Hektar, was mehr als der Hälfte der Fläche des heutigen Berlins entspricht. Berlin wurde damit zu einem der größten Grundbesitzer Deutschlands. Die Güter waren meist zu einem Verwaltungsbezirk zusammengeschlossen, sodass nicht jeder Hof gesondert bewirtschaftet werden musste. Zudem arbeitete man daran, die Tätigkeitsfelder in einem wirksamen Kreislauf zu verzähnen. Ruths identifizierte die Kombination der verschiedenen Aufgaben der Stadtgüter als Schlüssel zum Erfolg. Auch betrieb die wachsende Stadt mit dem Ankauf weiterer Stadtgüter-Flächen eine strategische Flächenpolitik zur Siedlungs- und Freiflächenentwicklung.



Mittagessen in einer Wärmehalle

Goldene Zwanziger?

In den 1920er-Jahren litt die Wirtschaft in Deutschland unter hohen Reparationszahlungen. Zusätzlich geriet Deutschland im Winter 1929/30 in den Strudel der zusammenbrechenden Weltwirtschaft. Millionen Menschen verloren ihre Arbeit, die Inflation galoppierte in unvorstellbarem Tempo. Als großer, sich selbst finanziender städtischer Betrieb wurden die Berliner Stadtgüter nicht ganz so hart von der Wirtschaftskrise getroffen wie andere Unternehmen. So konnten die Erzeugnisse der Berliner Stadtgüter dazu beitragen, Hungersnot

in der Metropole Berlin zu lindern. Auch konnten die Stadtgüter weiterhin sichere Arbeitsplätze anbieten, angemessene Löhne zahlen, moderne Maschinen zur Feldarbeit bereitstellen und in Flächen oder Gebäude investieren. Moderne und zweckmäßige Arbeiterwohnungen vor Ort zogen weiterhin viele junge Menschen an. Im Gegensatz zu vielen anderen landwirtschaftlichen Betrieben bestand auf Stadtgutflächen deshalb kein gravierender Arbeitskräftemangel.

„Resozialisierung“ von Jugendlichen auf Stadtgütern

Die Festschrift zum 50. Jubiläum der Stadtgüter würdigt die Leistungen des Wirtschaftshofes Struveshof als Erziehungsanstalt für Jugendliche. Auch auf dem 1928 gekauften Gut Joachimshof sollten straffällig gewordene und „schwer erziehbare“ Jugendliche durch körperliche Arbeit unter freiem Himmel „resozialisiert“ werden. Die „Erziehungsmethoden“ der damaligen Fürsorge wurden jedoch schon Ende der 1920er-Jahre öffentlich problematisiert. So prangerten das 1928 erschienene Buch „Jungen in Not. Berichte von Fürsorgezöglingen“ von Peter Martin Lampel sowie das daraus entstandene Theaterstück „Revolte im Erziehungs- haus“ und der gleichnamige Film von 1930 die autoritären Strukturen und Methoden in Struveshof an.



Auszug aus der Festschrift zum 50. Bestehen der Berliner Stadtgüter

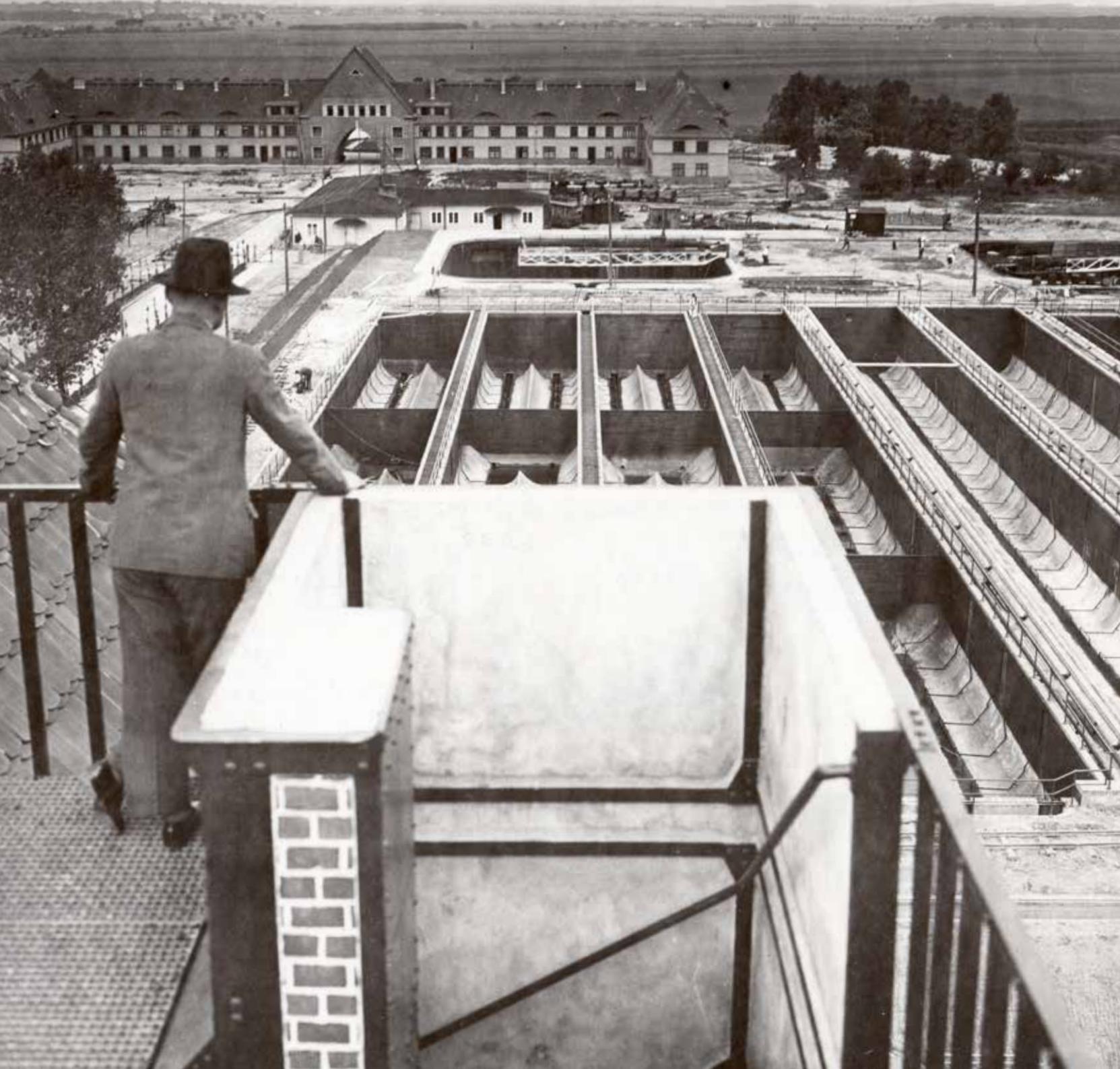
Die Stadt Berlin baute 1908 das frühere Vorwerk Schenkendorf aus und nannte die Ortslage zu Ehren des Stadtrats Struve „Struveshof“. Während des Krieges wurde aus diesem Wirtschaftshof eine große Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge ausgebaut und weiter große Neubauten errichtet. Für die Beschäftigung von Fürsorgepfleglingen ist der Anstalt eine größere nutzbare landwirtschaftliche Fläche verpachtet. Der Ankaufspreis betrug durchschnittlich 1700 M je Hektar gleich 197000 M.

Die Rieselwirtschaft am Limit

Rund vier Millionen Menschen lebten 1920 im neu gegründeten Groß-Berlin. Mit der Bevölkerung wuchs auch die Menge an Abwässern, die den Rieselböden zugeführt werden mussten. Durch die hohen Abwassermengen und die dicht aufeinander folgenden Belastungszyklen, die die Belastung des Bodens mit Schadstoffen erhöhten, entstand eine sogenannte Rieselmüdigkeit. In der Folge sanken die Erträge. Schon vor dem Ersten Weltkrieg wurde diskutiert, die Rieselböden mithilfe von Klärwerken zu entlasten. In der Nachkriegszeit fehlten jedoch die Ressourcen, um solche ambitionierten Infrastrukturvorhaben zu finanzieren. Die Wirtschaftskrisen und damit verbundene Sparmaßnahmen lähmten die Entwicklung auch auf diesem Gebiet. In dieser Zeit begann auch die massenhafte Einsickerung von Schwermetallen, die im Laufe der Zeit zu einer Kontamination der Rieselböden führten. Dieses Problem war allerdings kein Thema großen öffentlichen Interesses, schreibt Peter Reichelt in seinem Buch über die „Vergessene Landschaft Rieselböden“. Im Mittelpunkt stand die Versorgung der Berliner Bevölkerung mit Lebensmitteln. Investitionen flossen deshalb eher in bessere Maschinen und Geräte als in die Erforschung der Bodenbelastung.

Das erste Klärwerk in Stahnsdorf entsteht

Dennoch sah man es in den 1920ern sowohl aus hygienisch-technischen als auch aus wirtschaftlichen Gründen als eine wichtige Aufgabe, die Stadtentwässerung zu modernisieren. 1928 wurde nach langen und intensiven Verhandlungen innerhalb der Stadtverwaltung mit dem Bau eines Großklärwerks in Stahnsdorf begonnen. Nach dreijähriger Bauzeit wurde dort 1931 eine der modernsten Kläranlagen Europas in Betrieb genommen. Die Rieselböden der Berliner Stadtgüter sollten damit entlastet werden. Mit der Inbetriebnahme des Klärwerks ging eine merklich geringere Beanspruchung der Rieselböden einher. Davon erhoffte man sich Personaleinsparungen und höhere landwirtschaftliche Erträge.







1933-1945

Die Berliner Stadtgüter im National- sozialismus

Naziterror und Krieg

Bis zur sogenannten „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten war der Weg der Berliner Stadtgüter eine außerordentliche Erfolgsgeschichte. Nach dem 30. Januar 1933 änderte sich dies grundlegend: Die Stadtgüter wurden Teil des menschenverachtenden NS-Systems und der Maschinerie des Krieges. Spätestens ab 1938 wurde die Bewirtschaftung der Stadtgüter als „kriegswichtiges Unternehmen“ an den Zielen des NS-Regimes ausgerichtet. Es sind nur wenige Dokumente über die Stadtgüter in der Zeit des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs erhalten. Sicher aber ist, dass auch auf den Stadtgüterflächen zwischen 1939 und 1945 Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. Eine Dokumentation des Historikers Rainer Kubatzki zu Zwangsarbeiterlagern in Berlin und Umland listet zahlreiche Lagerstandorte auf Stadtgutflächen auf.

Die Stadtgüter als kriegswichtiges Unternehmen

Am 1. Juli 1935 wurde die Berliner Stadtgüter G.m.b.H. aufgelöst und in die Fachverwaltung Stadtgüter in der Form eines Eigenbetriebes überführt.

Zu diesem Zeitpunkt wurden mehr als 25.000 Hektar der Stadtgüterflächen landwirtschaftlich genutzt. Von den 27 Hauptgütern wurden 22 selbst bewirtschaftet, die übrigen waren verpachtet.

Zunächst änderte sich durch die Umorganisation im Betriebsablauf nur wenig, aber mit der Betriebssatzung vom 21. Januar 1938 wurde die Bewirtschaftung der Stadtgüter endgültig an die Bedürfnisse des NS-Regimes angepasst. Schon beim Reichsparteitag der NSDAP im Oktober 1936 wurde die Landwirtschaft in den sogenannten „Vierjahresplan“ integriert. Dieser diente der gezielten Kriegsvorbereitung und sollte die Versorgung der Bevölkerung im Krieg sicherstellen. Aus diesem Grunde wollte das NS-Regime frühzeitig die Kontrolle und den Überblick über kriegswichtige Unternehmen und Versorger gewinnen. Als größter Flächeneigentümer Deutschlands gehörten die Stadtgüter zweifelsfrei dazu.



Arbeiter auf den Rieselfeldern

Zwangarbeit in Nazi-Deutschland

Während der Kriegsjahre war Zwangarbeit in Deutschland allgegenwärtig. In Handwerksbetrieben, in der Landwirtschaft, in der Industrie, in privaten Haushalten: An jedem fünften Arbeitsplatz wurde ein Zwangsarbeiter eingesetzt. Durch ihre Alltäglichkeit in allen Wirtschaftsbereichen habe Zwangarbeit die Mentalität der deutschen Bevölkerung nachhaltig geprägt, analysieren die Historiker Michael Wildt und Christoph Kreutzmüller. Zwangarbeit sei im Laufe der Kriegsjahre zunehmend nicht mehr als Unrecht empfunden worden, sondern habe zu einer rassistischen Abstumpfung der Gesellschaft geführt. Diese Abstumpfung habe mentale Nachwirkungen, die weit ins Deutschland der Nachkriegszeit reichen.

Als eines der ersten Privatunternehmen im Berliner Raum nutzte das seit Ende der 1930er-Jahre auf Rüstungsproduktion umgestellte Stahl- und Walzwerk in Hennigsdorf den Einsatz von Zwangsarbeitern. Strukturell ermöglicht hatte dies eine Verordnung des „Geschlossenen Arbeitseinsatzes“ aus dem Jahr 1938. Diese erste durchgreifende Zwangsmaßnahme zur organisierten Ausbeutung der Arbeitskraft jüdischer Deutscher ebnete den Weg zur Zwangarbeit. Oft unter inhumanen Bedingungen und in Arbeitslagern untergebracht, wurden Zwangsarbeiter vor allem für die körperlich anstrengenden Arbeiten eingesetzt, für die Sprachkenntnisse nicht wichtig waren. Die Betroffenen waren der Gewalt und Willkür von Wächtern

und Lagerleitern ausgeliefert. Verantwortlich für die Organisation der Zwangsarbeiterlager war der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel. Er wurde bei den Nürnberger Prozessen 1946 als Hauptkriegsverbrecher schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Das Dokumentationszentrum NS-Zwangarbeit in Berlin-Schöneweide hält die Erinnerung an das Schicksal der Verschleppten und Ausgebeuteten wach. Auf insgesamt 26 Millionen Menschen aus ganz Europa beziffert es die Zahl der Zwangsarbeiter im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten. Allein im Berliner Stadtgebiet befanden sich laut Dokumentationszentrum etwa 3.000 Lager für Zwangsarbeiter.

Zwangarbeit auf Stadtgüterflächen

Während des Krieges waren die von den Berliner Stadtgütern bewirtschafteten Felder unentbehrlich für die Versorgung der Bevölkerung. Zugleich wurden die Arbeitskräfte knapp, denn immer mehr Männer wurden für den Kriegsdienst eingezogen. Leitende Positionen wurden nun von deutschen Frauen eingenommen. Die schwere körperliche Arbeit wurde zunehmend von Zwangsarbeitern verrichtet.

1943 waren 49 Prozent aller in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzten Beschäftigten Zwangsarbeiter. Gegen Kriegsende stieg diese Zahl noch einmal an und auch auf den Stadtgüterflächen wurde Zwangarbeit zur Normalität. Es ist nicht möglich, alle Standorte zu identifizieren, auf denen Zwangarbeit verrichtet wurde. Allerdings ist davon auszugehen, dass während des Krieges auf allen Stadtgüterflächen Zwangsarbeiter eingesetzt wurden.

Die Arbeitskräfteverhältnisse sind im Jahre 1941 noch schwieriger gewesen als 1940. Obwohl die Zahl der Arbeitskräfte erheblich angestiegen ist, waren doch die Arbeitsleistungen bedeutend geringer. Es muss dabei berücksichtigt werden, daß es sich bei den eingesetzten Zivilarbeitern überwiegend um ältere und Ausländer handelt. Bei den Ausländern sind anteilmäßig die Italiener am stärksten vertreten, deren Arbeitsleistung aber besonders in den nassen und kalten Monaten Oktober und November erheblich nachlassen. Die Arbeitsleistungen der Kriegsgefangenen sind recht unterschiedlich und besonders stark abhängig von der Eignung der ihnen beigegebenen Wachleute. Erschwerend hat sich ausgewirkt, daß französische und serbische Kriegsgefangene in arbeitsreichster Zeit gegen Russen ausgetauscht wurden.

Niederschrift über die Sitzung der Beiräte für den Eigenbetrieb Berliner Stadtgüter am 22.1.1942, 9.30 Uhr, im Rathaus Berlin

Biffer	Urnzahl	Leistung	Beitrag			
			im einzelnen	ab	im ganzen	ab
		BERLINER STAATSGÜTER Eigenbetrieb d. Reichshauptstadt Berlin Bauamt Nr. 1 in C.2, Bischofstrasse 6-8 Anruf: Stadtverwaltung 2275				
		Übertrag				
		Bauplan 1943, Pos. 28				
		KOSTENANSCHLAG zum Neubau einer Kriegsgefangenen- Baracke auf dem Berliner Stadtgut WAßMANNSDORF.				

1	1	Stck Wohmbaracke, 30,30 m lang, 10,00 m breit, 2,80 bzw. 4,00 m hoch, be- stehend aus doppelten Wänden und dop- peltem Dach nach Zeichnung herstellen, ca. 1 000,00 cbm umbauter Raum	16 500,00			
2		Herstellung der Betonfundamente und des Unterbetons für den Diclenfußbo- den, ca. 300,00 qm	2 500,00			
3		Herstellung der Türen und einfache Fenster einschl. Verglasung, ca. 25,00 qm einf. Fenster, 3 Haustüren, 16 Innentüren	2 400,00			
4		Beschaffung und Einbau der einf. Ofen, des Kochherdes und des Kochkessels, 14 Ofen, 1 Kochherd und 1 Kochkessel	1 800,00			
5	1	Stck Abort- und Waschküchengebäude, 10,60 m lang, 4,00 m breit und 2,50 bzw. 3,10 m hoch, bestehend aus dop- pelten bzw. einfachen Wänden und doppeltem bzw. einfaches Dach nach Zeichnung herstellen, ca. 120,00 qm umbauter Raum	3 500,00			
6		Ausführung der Malerarbeiten	2 000,00			
7		Ausführung der Elektro-Installation einschl. Zuleitung	1 200,00			
8		Herstellung der Einfriedigung	600,00			
		zu übertragen			30 500,00	

Postkredit Nach 2. Weltkrieg (für Wiederaufbau — bauen). Die K. 1. Mai 1945. 1. 500 000. 1. 30.

Kostenanschlag für den Bau einer „Kriegsgefangenen-Baracke“ in Waßmannsdorf

Todeslager für „Ostarbeiter“

Auf dem Stadtgut Blankenfelde im Norden Berlins wurde Anfang der 1940er-Jahre ein Durchgangslager für Zwangsarbeiter aus Osteuropa errichtet, die zu krank oder erschöpft für den „Arbeitseinsatz“ waren. Das Krankenlager unterteilte sich in eine Abteilung für an infektiösen Krankheiten leidende Patienten und eine Abteilung für aus sonstigen Gründen nicht arbeitsfähige Zwangsarbeiter. Daneben gab es die sogenannte „Frauenbaracke“, in der meist schwangere Frauen aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück untergebracht waren. Die Zustände im Lager waren entsetzlich, eine medizinische Versorgung fand nicht statt. Das Durchgangslager wurde zu einem Sterbelager. Viele hundert, meist junge Menschen starben an Typhus und Tuberkulose. Im Frühjahr 1945 wurde das Lager von der Roten Armee befreit.

Seit 2009 setzt sich die von Pankower Bürgern gegründete Initiative „Runder Tisch Lager Blankenfelde“ dafür ein, die Geschichte und das Schicksal der Internierten zu erforschen und sichtbar zu machen.



Arbeitskarte einer Zwangsarbeiterin aus den besetzten „Ostgebieten“

„Ausländerkrankenhaus“ Mahlow

Im südlich von Berlin gelegenen Mahlow betrieb das Hauptgesundheitsamt ein Krankenhaus für ausländische Zwangsarbeiter. Hauptsächlich „Ostarbeiter“, aber auch Häftlinge der Gestapo, wurden hierhergebracht, um sie wieder „arbeitsfähig“ zu machen. Die meisten litten an schweren Erkrankungen, vor allem an Tuberkulose. Auch das Pflegepersonal und die Ärzte waren Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion. Zuvor betrieb das Berliner Arbeitsamt auf diesen Stadtgutflächen bereits ein Durchgangslager für Verschleppte aus der Sowjetunion.

Die Gemeinde Blankenfelde-Mahlow hat hier einen Gedenkort mit einem Rundweg eingerichtet. Informations-Stelen entlang eines 1,2 Kilometer langen Waldweges erinnern an das Krankenhaus und die Opfer von Entrechtung, Rassenwahn und Gewalt.

Nicht weit vom „Ausländerkrankenhaus“ entfernt, in der ehemaligen Ortschaft Osdorf, waren ab 1942 ukrainische Zwangsarbeiter in einem Pferdestall untergebracht.



Stele am 2013 eröffneten Gedenkort
„Ausländerkrankenhaus Mahlow“

Zwangarbeit auf dem Gut Hobrechtsfelde

Auch auf dem Gut Hobrechtsfelde wurden während des Zweiten Weltkrieges ausländische Zwangsarbeiterinnen eingesetzt. Die Frauen kamen insbesondere aus Polen und der Ukraine. Eine Publikation zum 100. Jubiläum des Stadtgutes Hobrechtsfelde erinnert an einen Bericht der Hebamme Margarete Hildebrandt, bekannt als „rote Hebamme vom Wedding“, die seit 1932 in Zepernick lebte. Hildebrandt beschreibt, wie sie nachts heimlich zu den Zwangsarbeiterinnen geholt wurde, um diesen bei der Geburt ihrer Kinder zu helfen. Während der NS-Zeit hatte Margarete Hildebrandt Berufsverbot. Nach dem Krieg baute sie in Bernau eine Entbindungsstation auf. Für ihr Lebenswerk erhielt Margarete Hildebrandt im Alter von 81 Jahren in Genf die internationale „Florence-Nightingale-Medaille“ des Roten Kreuzes.

Erinnerung, Verantwortung und Zukunft

Im Jahr 2000 trat die BERLINER STADTGÜTER GmbH der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) bei. Die Stiftung wurde am 2. August 2000 mit Unterstützung aller Fraktionen im Deutschen Bundestag und unter Einbezug der deutschen Wirtschaft gegründet, um ehemaligen Zwangsarbeitern sowie anderen vom NS-Terror Betroffenen individuelle humanitäre Zahlungen zu ermöglichen. Daneben fördert die Stiftung Bildungs- und Umsetzungsprojekte für Völkerstädigung sowie zur Bekämpfung von Antisemitismus, Antiziganismus und Rassismus.

Spuren des Krieges auf den Rieselfeldern

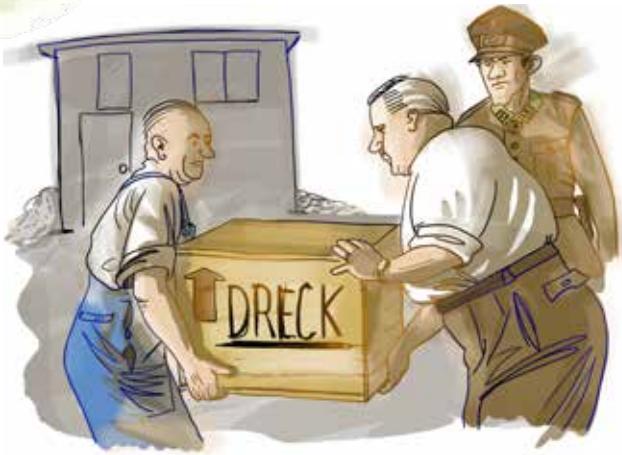
Auf den Rieselfeldern hinterließ der Krieg deutliche Spuren. Sie wurden zum Grab ungezählter Soldaten. „Letzte Aufgebote“ wie der „Volkssturm“ forderten noch einmal Tausende Menschenleben, darunter sehr viele Jugendliche. Viele deutsche und russische Soldaten wurden an dem Ort begraben, an dem sie gefunden wurden, oft auch auf den Rieselfeldern.

Auf den Rieselfeldern wurde auch die Asche von Oberst Claus Schenk von Stauffenberg und seinen Unterstützern verstreut. Am 20. Juli 1944 scheiterte deren Versuch, Adolf Hitler mithilfe eines Sprengsatzes im „Führerhauptquartier Wolfsschanze“ in Ostpreußen zu töten. Auf Anordnung von Generaloberst Friedrich Fromm, Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres, wurden die Attentäter wegen Hoch- und Landesverrats am gleichen Tag erschossen. Ihre Leichen wurden zunächst auf einem Schöneberger Friedhof bestattet. Kurz darauf ordnete Reichsinnenminister Heinrich Himmler an, die Leichname zu exhumieren, zu verbrennen und ihre Asche auf den Rieselfeldern zu verteilen. Insgesamt wurden 200 Attentäter und Mitwissende hingerichtet oder in den Tod getrieben. Gedenkstätten in Stahnsdorf, Schenkenhorst und Güterfelde erinnern an die zahllosen Opfer, die während des Krieges auf und neben den Rieselfeldern ihr Leben verloren haben.



Hilde

Friedhelm Maria Leistner



Plötzlich riecht es stark nach Schweiß. So plötzlich. Eine Mischung aus Koriander und Katzenpisse. Animalisch. Unangenehm. Immer, wenn es brenzlig wird, fängt er an zu riechen. „Jawoll, Herr Obersturmbannführer!“ Man sieht es ihm nicht an: „Jawoll, wird gemacht, ja natürlich.“ Man hört es ihm nicht an, „Sie können sich auf mich verlassen, Herr Obersturmbannführer!“, aber man riecht es, man riecht ihn. „Heil Hitler!“, immer. Der Telefonhörer glänzt vor Schweiß. Leise beobachtet sie die kleinen, feinen Haare in seinem Nacken, die sich immer aufstellten, wenn er sich aufregt, vor warmer Feuchte, leicht kräuselnde Aufregung, wenn er sich zusammenreißen muss. Er kratzt nervös mit der linken Hand am Kopf, seine tätowierte Blutgruppe am Oberarm wird sichtbar, alle Waffen-SSler tragen sie. Jetzt braucht er sie nicht mehr. Heimatschuss. Stahlplatte im Kopf. Für ihn ist Front schon Geschichte.

Heinz ist unangenehm. Dass das kein Zuckerschlecken wird mit ihm, wusste sie von vornherein.

Ihr gefallener Mann war anders. So gütig, so schön, so nett. Manfred war den Jungs ein guter Vater. Aber dann ein Schuss und schon Erinnerung. Viel zu früh. Aber was sollte sie machen in diesen Zeiten. Als Frau allein? Mit all diesen Heimkehrern, jetzt mit all den Fremdarbeitern? Da musste sie doch was tun. Glücklicherweise hatte sie die Parzelle, mit der sie immer noch etwas Gemüse für die Familie hatte. Eine Kuh hatte sie auch. Damit kamen sie und ihre Jungs gut über die Runden. Sie hatte mehr als die anderen. Dann kam Heinz. Das war besser. Der männliche Beistand tat ihr gut. Es war hart. Hart ist gut in diesen Zeiten. Unbarmherzig. Braun.

Sie passte sich an. Ihr blieb nichts anderes übrig. Dachte sie. Außerdem machen es doch alle hier. Und sie als Deutsche? War doch wie dafür geschaffen andere anzuleiten. Blond, herb, blauäugig, das Haar stets straff zurück. Sie war doch was Besseres als diese Russen und ewig frierenden Italiener, wie faul die taten, regelrecht böswillig, verweigerten die Arbeit, die sie ihnen zuteilte. Sabotage, wohin man sah. Da musste sie doch durchgreifen, sonst nahm man sie doch nicht ernst. Aber gern, ehrlich, gern tat sie das nicht. Glaubte sie.

Heinz herrscht die Jungs an: „Ich will niemanden von Euch da draußen sehen! Kapiert?“ Er dreht sich auf der Hacke, verschwindet fluchend mit lautem braunem Schritt aus der Wohnung, die Tür kracht grußlos.

Die Jungs schauen erschrocken zu ihrer Mutter. Komisch, denkt sie, seit langem haben sie nicht mehr so brav geschaut. Eigentlich nicht mehr, seit sie in der HJ sind. Wie groß sie geworden sind. Und schwierig. Kurt und Paul greifen nach ihrer letzten Milch und verschwinden mit „nochwaslesen“ in ihr Zimmer.

„Komm, das schauen wir uns an!“, sie nehmen ihre HJ-Jacken, öffnen leise das Fenster, die Nacht schlägt ihnen kalt und feucht ins Gesicht, sie gleiten geschickt und geübt in die Dunkelheit. Leise schleichen sie durch die modrige Rieselfeldluft in Richtung der Teiche. Von dort herüber dröhnt dumpfes Motorenrumeln. Der Nebel ist dicht, beeinträchtigt den Atem, legt sich auf die Seele, doch langsam erscheint ein schwacher Lichtpunkt. Die Motoren werden lauter, ein Pkw, ein Lkw und das Geräusch einer Saatmaschine. „Das hat doch was mit der Wolfsschanze zu tun, oder? Von dem Attentat reden alle. Hitler ist wohl letzte Woche nur knapp dem Attentat entgangen. Und jetzt dieser Anruf. Habe den Alten noch nie so erlebt.“ „Was hat Heinz denn mit dem Attentat zu tun?“ „Dieser Stullendampfer. Nix hat der damit zu tun. Kannst mir glauben.“ „Lass gucken, ob wir was sehen!“ Sie hören die stakkatohaft bellende Stimme einer befehlsgewohnten Person. Sie sehen in dem knietiefen Licht des LKWs mehrere Landarbeiter, daneben ihren Stiefvater Heinz. Diesmal nicht so stolz, nicht so herrisch, eher rundrückig, duckend, empfangend. Davor einen wild gestikulierenden Obersturmbannführer. „Verstreuen Sie das hier! Verstanden! Sofort! Am besten über das gesamte Gelände! Nichts von diesem Verräter darf übrig bleiben! Rrrrrrein gar nichts! Stauffenberg! Weg, weg mit ihm und seinem Gesocks! Von ihm und den seinen soll, nein, darf nichts mehr übrig bleiben, nirgends!“ Sollte es doch wahr sein, die Sache mit Stauffenberg, die Gerüchte? Sie hatten gehört, dass Stauffenberg erschossen, verscharrt und kurz darauf wieder aus dem Grab gezerrt worden sei. Das war erst vor ein paar Tagen gewesen. Er und seine Anhänger waren alle hingerichtet worden. Aber das scheint Hitler wohl nicht genug der Rache. Nicht genug Vergeltung. Das reichte nicht. Zu unbefriedigend.

Die beiden Jugendlichen kauern sich in einen der Gräben. Bis zu den Knien stecken sie im Dreck und beobachten die gespenstische Szene weiter. „Jawoll, Herr Obersturmbannführer, gewiss!“, ein speichelleckender Heinz. Ein ganz anderer Heinz als der häusliche Despot, den sie kannten.

Er brüllt Arbeiter an und Gefolgschaft heraus und entschwindet im Dunst. Die Arbeiter buckeln mehrere Kisten von der Lkw-Ladefläche und schütten staubigen Inhalt in die Öffnung der beständig laufenden Saatmaschine. Eine Aschewolke erstickt kurzzeitig die wahnwitzige Szenerie. Das dramatische Licht hält den Moment für eine gefühlte Ewigkeit.

„Zu niemandem ein Wort“, wieder die Altstimme des Obersturmbannführers. „Verteilen Sie den Dreck! Dreck zu Dreck, so lautet der Befehl des Führers, Dreck zu Dreck! Übers ganze Feld, dass niemand weiß, wo diese Verräter geblieben sind!“

Angewidert schlägt er sich die Asche von der Uniform, dreht sich knirschend auf dem Absatz um und steigt in den wartend brummenden Mercedes. Der Wagen setzt sich in Richtung der Jungs in Bewegung, erschrocken kauern sich die beiden tiefer in den Morast. Der Wagen nimmt Fahrt auf, die Reifen des rasenden Wagens spritzen Sand auf die unerkannten Rücken.

Später, am geöffneten Fenster sitzend, lauschen sie wissend und frisch gebadet dem fernen Rumpeln der Saatmaschine. Ein leichter Duft warmen Seifenwassers hängt in der Luft.

1945-1989

Die Berliner Stadtgüter im geteilten Deutschland

Die Herausforderungen der
Nachkriegszeit

Bei Kriegsende lag Deutschland in Schutt und Asche. Nach der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 teilten die Siegermächte Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich Deutschland und Berlin in vier Besatzungszonen auf. Ein Großteil der Flächen der Berliner Stadtgüter gehörte nun zur Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), der späteren DDR. Der Wiederaufbau nach den verheerenden Kriegsschäden war extrem schwierig. In den ersten Nachkriegsjahren mangelte es an allem. Hinzu kam die von den Siegermächten 1945 beschlossene Demontage von Industrie- und Infrastrukturanlagen, von der die SBZ stärker betroffen war als die Zonen der Westalliierten.



Chaotische Zustände

Die ländlichen Gebiete um Berlin hatten unter den heftigen Kämpfen der letzten Kriegswochen in besonderem Maße gelitten. Auf den Stadtgütern herrschten chaotische Zustände. Viele Betriebsleiter und Inspektoren waren gefallen, befanden sich auf der Flucht oder hatten ihr Stadtgut und dessen Belegschaft aus anderen Gründen ihrem Schicksal überlassen. Dass dennoch Dokumente aus dieser Zeit existieren, ist einigen Mitarbeitern aus der Hauptverwaltung der Berliner Stadtgüter zu verdanken. Diesen Dokumenten zufolge wurden im Mai 1945 acht Güter in Groß-Berlin, 20 Güter in Brandenburg und vereinzelte Wirtschaftsbetriebe wie Molkereien oder Schlachtereien von den Berliner Stadtgütern verwaltet. Schätzungsweise ein Viertel der Gebäude auf den Stadtgüterflächen war im Krieg zerstört worden. Vor Kriegsbeginn hatten diese einen Wert von etwa 50 Millionen Reichsmark besessen. Nun waren die Güter von der Notleidenden Bevölkerung geplündert, Gerätschaften gestohlen, der Viehbestand existierte nicht mehr.



Reparationsarbeiten Kanalisation Berlin, 1948



Zerstörte Kanalisation in Berlin



Stadtgutflächen in der Sowjetzone

Hinzu kamen die Demontagen – auch bei den Berliner Stadtgütern. Diese wurden von der sowjetischen Administration jedoch bald wieder zurückgenommen, um die Arbeit in diesem existentiellen Bereich nicht gänzlich zu gefährden. So wurden den Stadtgütern landwirtschaftliche Maschinen, Einrichtungen, Inventar, Zug- und Nutzvieh, Traktoren, Transportmittel, Saatgut, Futter, Düngemittel, Material, Aufwendungen für Aussaat und landwirtschaftliche Arbeiten gegeben, um die Stadt versorgen zu können.



Karte Besatzungszonen 1945

1945: Die Stadtgüter wirtschaften weiter

Trotz dieser schwierigen Zustände, einer höchstens als provisorisch zu bezeichnenden Verwaltung und einem eklatanten Mangel an Arbeitskräften wurden die meisten Flächen der Berliner Stadtgüter auch direkt nach Kriegsende weiterhin bewirtschaftet.

Immerhin 87 Prozent der Ackerfläche waren zu diesem Zeitpunkt bestellt. Die Stadtgüter trugen damit in einer kritischen Phase erneut entscheidend zur Versorgung Berlins und seines Umlandes bei.



Bauern beim Melken

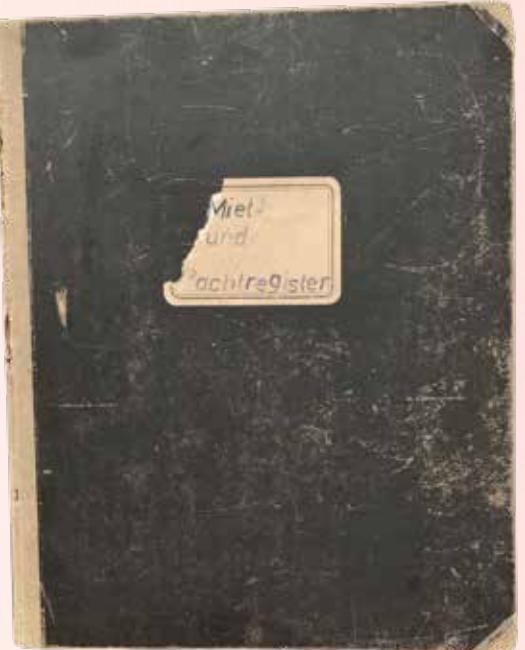


Schweinezucht

Entwicklung der Viehbestände					
	1.7.1927	1.7.1945	1.7.1946	1.7.1947	30.4.1950
Ackerpferde	360	15	75	138	413
Fohlen	0	2	0	10	197
Rinder ges.	2.513	2	76	241	2.964
davon Kühe	1.500	0	38	125	886
Schafe ges.	2.800	0	0	10	5.300
Schweine ges.	2.200	0	20	172	2.062
davon Zuchtsauen			1	41	350

Bodenreform

In den Jahren 1945/46 wurde in der SBZ eine Bodenreform durchgeführt, welche die landwirtschaftlichen Eigentumsverhältnisse grundlegend änderte. Großgrundbesitzer mit mehr als 100 Hektar Land sowie Besitzer kleinerer Betriebe mit NS-Vergangenheit wurden entschädigungslos enteignet und aus ihren Wohnorten vertrieben. Das Land wurde an Neubauern und sogenannte „Umsiedler“ verteilt, denen nach Flucht und Vertreibung ein Neustart und Auskommen ermöglicht werden sollte. In der 1945 gegründeten Provinz Mark Brandenburg wurden nach Angaben des Historikers Ilja Miek 2.327 landwirtschaftliche Güter aufgeteilt und an 110.000 Landarbeiter und Umsiedler neu vergeben. Diese Umverteilung von Grund und Boden sollte unumkehrbar gemacht werden, schreibt Miek. Die alten Grundbücher seien deshalb gezielt verbrannt worden.



Miet- und Pachtregister Joachimshof 1947

Streit um Stadtgüterflächen

Die Stadtgüter waren von dieser Bodenreform nicht betroffen, denn es war untersagt, kommunalen Landbesitz zu enteignen. Deshalb kam es zum Konflikt, als die Provinz Mark Brandenburg dennoch 5.000 Hektar Stadtgüterfläche in den Bodenreformfonds aufnahm. Berlin hatte zuvor bereits 2.000 Hektar als Zeichen guten Willens zur Verfügung gestellt. Schließlich wurde Berlin für diese unrechtmäßig beschlagnahmten Güter entschädigt und erhielt Flächen in etwa derselben Größe.



Schwerer Start für die Volkseigenen Güter

Nach der Gründung der DDR und der Teilung Berlins wurden die Stadtgüter als Volkseigene Güter (VEG) mit dem Verband der gemeinschaftlichen Land- und Gartenbaugesellschaft zur Vereinigung Volkseigener Güter Groß Berlin (VVG Groß-Berlin) zusammengeschlossen. Zur VVG Groß-Berlin gehörten sowohl die Berliner als auch Brandenburger Güter sowie verschiedene Gewerbebetriebe. Jedoch zeigte sich die zuständige Verwaltung überfordert. Man wollte zu viele Dinge auf einmal angehen. Etliche Bauvorhaben wurden gleichzeitig gestartet, wofür aber weder ausreichend Personal noch Ressourcen vorhanden waren. Aber auch wegen der Demontagen im Zuge der Reparationen verlief der Wiederaufbau der Stadtgüter nur schleppend. Das technische Inventar war veraltet und in einem sehr schlechten Zustand. 1950 waren von 30 Traktoren nur acht arbeitsfähig. Viel Feldarbeit musste deshalb mit Pferden durchgeführt werden. Es gab zu wenige Lehrlinge auf den VEG und der Bau von Ausbildungsstätten verzögerte sich aufgrund der Ressourcenknappheit. Weil durch die Vielzahl der in Berlin zerstörten Wohnungen deutlich weniger Abwasser anfiel, fehlte dieses nun zur Bewirtschaftung der Rieselfelder. Die Zuteilung der Abwässer durch die Berliner Stadtentwässerung erfolgte nicht bedarfsgerecht, da es hierfür keine Pläne gab.



Die VEG schreiben rote Zahlen

Die Ergebnisse sind sehr unbefriedigend und ein Indiz dafür, dass die Mehrheit der Betriebsleiter, trotz Politleiter, keine Eigeninitiative entwickeln, sondern auf Anweisung von VVG warten. Ausnahme ist das VEG Blankenfelde mit konkreten Maßnahmen.

Aus einem Bericht über die Durchführung der Verordnung über die weitere Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter und der Rechte der Gewerkschaften vom 10.12.1953.

In der Summe führte dies zu herben wirtschaftlichen Rückschlägen. Die VVG Groß-Berlin verzeichnete jährlich hohe Fehlbeträge und verstieß damit gegen ihre eigenen Finanzbestimmungen. Der Ostberliner Magistrat versuchte, das Problem in den Griff zu bekommen und thematisierte die Missstände wiederholt. Ein Aktenvermerk aus dem Jahr 1953 protokolliert heftige Kritik seitens des Magistrats gegenüber dem Leitungskader der VVG wegen eines neuen Rekordverlusts in Höhe von 10.942.500 Mark. Mit dem Geld sei viel zu großzügig umgegangen und die vorgegebenen Finanzbestimmungen seien nicht eingehalten worden, heißt es dort. Entscheidende Kostenfaktoren seien willkürliche Vorschüsse oder auch die Finanzierung von Betriebsküchen und -feiern gewesen.



Wiederholte Reformversuche

Der Berliner Magistrat unternahm immer wieder Versuche, der unwirtschaftlichen Arbeitsweise auf den Gütern durch Reformen entgegenzuwirken. Kritisiert wurde, dass sich jedes Gut als Einzelbetrieb sah und nicht als Teil der VVG Groß-Berlin. Es gab immer wieder Umstrukturierungen. So kamen 1952 die Güter, die nur aus Naturland bestanden, in die Verwaltung des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft in Brandenburg. Andere Güter wurden zu größeren Einheiten zusammengelegt. 1953 wurde die gerade einmal vier Jahre bestehende

VVG Groß-Berlin wieder aufgelöst. Die Verwaltung der in Berlin gelegenen Stadtgüter übernahm nun eine neu gebildete Magistratsabteilung „Verwaltung VEG“. Die Stadtgüter in Brandenburg wurden entweder an die im Zuge der Zusammenlegungen entstandene VVG Potsdam oder an die zuständigen Bezirksdirektionen in Potsdam und Frankfurt/Oder übertragen. Die Stadt Berlin war somit für einige Jahre nur noch für acht VEG mit einer Gesamtfläche von 8.884 Hektar verantwortlich.



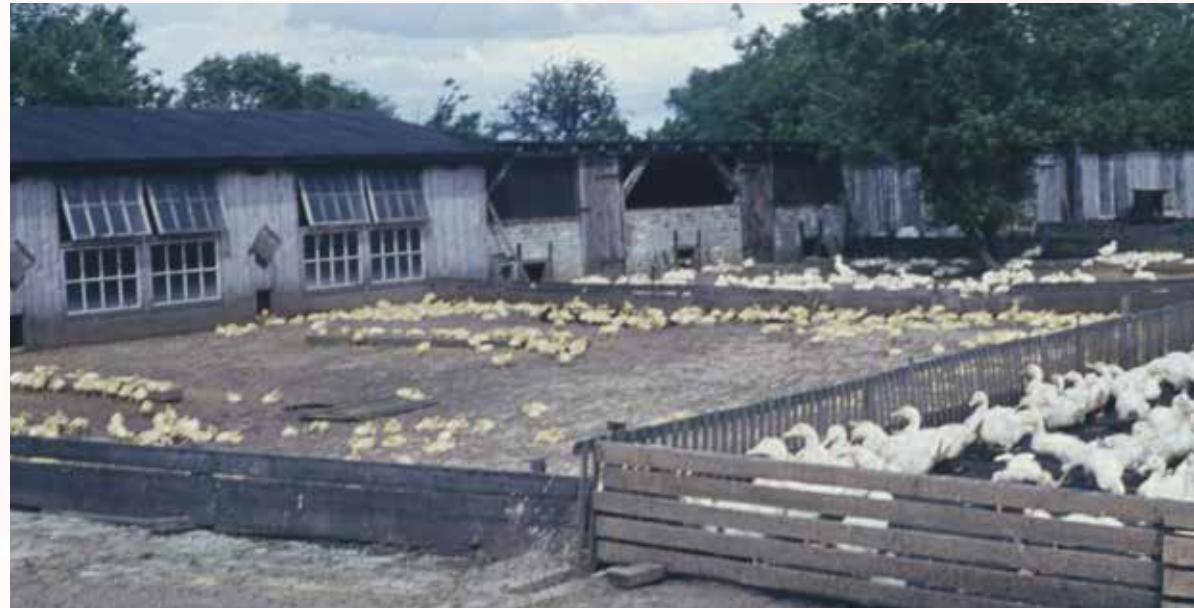
Die Stadtgüter werden wieder reine Landwirtschaftsbetriebe

Durch eine erneute Reform der Verwaltungsstruktur gelangten die an die Bezirke Potsdam und Frankfurt/Oder abgegebenen Güter 1964 wieder in den Bestand der zu Ostberlin gehörenden neu gegründeten Bezirksdirektion VEG (BD-VEG). Hinzukamen einige anliegende Gehöfte sowie Neugründungen. Das Ziel: Die BD-VEG sollte als moderne Versorgerin für die Stadt fungieren und diese auf kürzestem Weg mit Nahrungsmitteln beliefern. So wurden in den folgenden Jahren zahlreiche industrielle Anlagen für die Milch- und Fleischproduktion errichtet.



Ständige Umstrukturierungen lähmen

Da die Produktivität weiterhin nicht zufriedenstellend war, wurden die Betriebsstrukturen auch in den Folgejahren immer wieder verändert. Teilweise wurden Produktionszweige aus den Betrieben aus gegliedert, während andere Betriebe neu gegründet oder zusammengelegt wurden. Man versuchte, die schlechten Erträge durch Spezialisierung zu erhöhen, etwa mit der Produktion von Schnittblumen oder Champignons sowie bei der Viehzucht. So wurden beispielsweise Großanlagen zur Schweinefleischproduktion wie die Mastanlage Diepensee angelegt, die Platz für 11.200 Schweine bieten

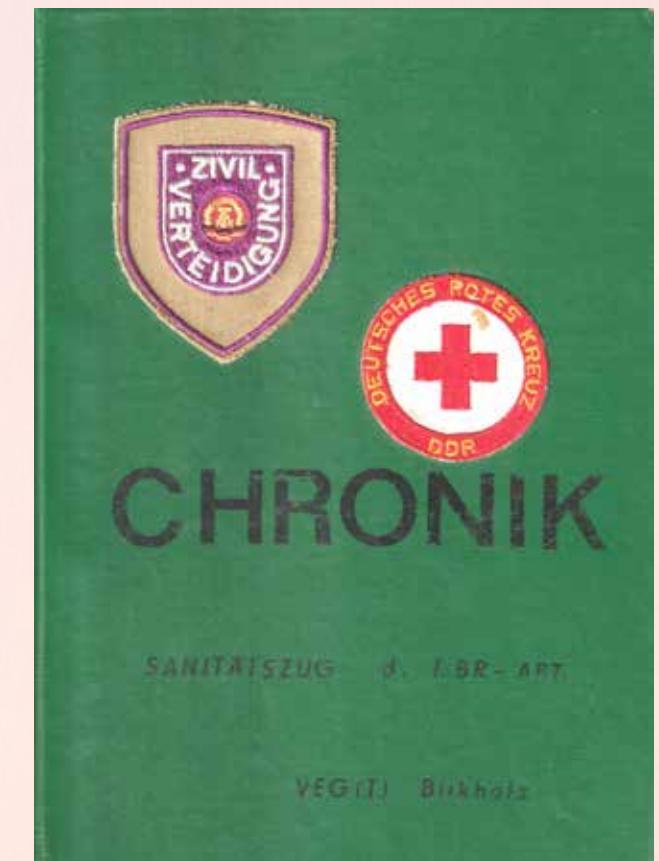


sollte. Andere Betriebe konzentrierten sich auf die Milchproduktion, Rindermast, Schafzucht oder den Obst- und Gemüseanbau.

Durch die andauernden strukturellen Reformversuche konnten die VEG kaum effizient und kontinuierlich arbeiten. Ständig änderte sich das Leitungspersonal. Unter dem Druck, die vom Staat vorgegebene wirtschaftliche Planung zu erfüllen, entstand eine Konkurrenzsituation zwischen den einzelnen VEG. Gutsleiter suchten nach Möglichkeiten, die Berichte im Hinblick auf die politisch geforderten Ergebnisse umzugestalten, indem man etwa deutlich mehr Arbeitskräfte beantragte, als in der Praxis nötig waren. Dadurch entstanden zusätzliche Lohnkosten, die vom Staat laut Planung zu erzielenden Gewinn abgezogen wurden.

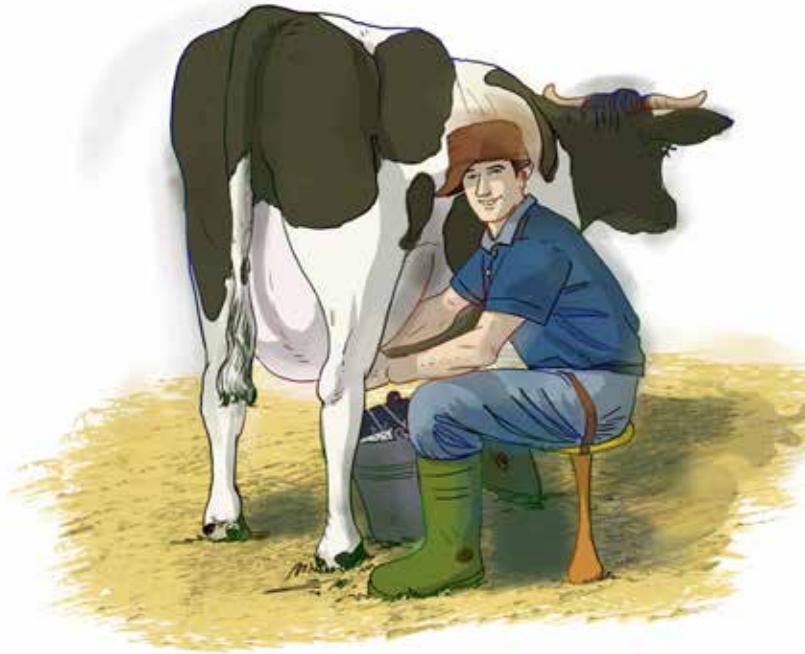
Starkes Gemeinschaftsgefühl der Belegschaft

Allen Missständen zum Trotz habe auf vielen VEG dennoch ein gutes Gemeinschafts- und Sozialgefüge geherrscht, berichtete Claus Helmut Krumm, ehemaliger Leiter des VEG Joachimshof, in einem 2013 geführten Interview. Die Gutsleiter seien neben ihrer originären Funktion wichtig für die Organisation gesellschaftlichen Miteinanders gewesen. Sie verantworteten Freizeit- und Ferieneinrichtungen, Kindergärten, gemeinnützige Küchen oder die Veranstaltung von Betriebsfeiern und -fahrten. Egal, welche Probleme oder Anliegen geklärt werden mussten: Die Gutsleiter seien stets erste Ansprechpartner gewesen, erzählte Krumm.



Liebes Tagebuch

Friedhelm Maria Leistner



30. Juli 1985

Liebes Tagebuch,
wir waren gestern in der Kirche. Papa hat die Müllers aus dem Nachbardorf getroffen. Er kennt ihn aus der Gemeinde. Sie berichteten, dass nun bald mit dem Berieseln auf den Rieselfeldern Schluss sei. Weil, jetzt hätte ja das Klärwerk Schönerlinde geöffnet, da gäbe es dann keinen Bedarf mehr für die Berieselung. Papa ist dann richtig sauer geworden, da jetzt alle Flächen eingeebnet, aber nicht mehr, so wie sonst, in Schrebergärten umgewandelt würden. Jetzt solle ein Wald gep-

flanzt werden. Papa hatte sich so gefreut, dass er endlich einen Garten bekommen könnte. Er hatte richtig darauf gehofft. Aber inzwischen sei herausgekommen, dass die jahrelange Berieselung mit den Industrieabwässern so viel Dreck hinterlassen hätte, dass man höchstens noch einen Wald drauf pflanzen könnte und selbst da sei es nicht sicher, ob der da wachsen würde. Mama und Papa hatten danach richtig schlechte Laune. Nicht nur, dass wir andauernd Nachteile haben, weil wir in der Kirche sind. Nun noch eine weitere Hoffnung weniger.

1. November 1985

Liebes Tagebuch,

Papa hat heute, als ich ins Zimmer kam, schnell den Fernseher ausgemacht, damit ich nicht sehe, was grade im Westfernsehen gezeigt wurde. Ich hatte noch hören können, dass ab heute nun auch die Bodenminen an der befestigten Grenze abgebaut würden, nachdem sie vor zwei Jahren schon die Selbstschussanlagen entfernt hatten. Wieso sind da Selbstschussanlagen und Bodenminen verbuddelt? Wir sind doch nicht im Krieg!

15. Juni 1986

Liebes Tagebuch,

endlich ist die Schule aus. Nicht nur, dass jetzt Ferien sind, sondern, nein, meine Schule ist jetzt ganz zu Ende. Ich wollte ja noch mit auf Klassenfahrt, aber weil ich nicht in der FDJ bin, darf ich nicht mit, geschweige denn ins Ferienlager. Mama sagt, ich solle besser eine Ausbildung in der Industrie machen. Dort verdiene man doch recht gut. Gerade mit den ganzen Leistungszuschlägen. Besser als auf dem Land. Aber ich will doch gar nicht weg. Auf dem Land ist es schön. Wir verstehen uns alle auf dem Dorf und kennen uns schon ewig. Was soll ich denn in der Stadt? Ich möchte unbedingt was mit Tieren machen. So'n Facharbeiter im Zoo wär toll. Ich werde mich dort mal bewerben.

30. August 1986

Liebes Tagebuch,

heute kam der Brief vom Zoo. Sie haben abgelehnt. Papa sagt, das sei mal wieder typisch. Überall suchen sie händeringend nach Azubis, aber wenn man nicht in der Partei ist und, wie wir, auch noch in der

Kirche, dann hat man eh keine Chance. Ich solle den Kopf nicht hängen lassen, bei den Gütern gäbe es auch Zoo-Facharbeiter.

15. September 1986

Liebes Tagebuch,

sie nehmen mich! Juchuu! Ich kann am 1. Oktober anfangen!

1. Oktober 1986

Liebes Tagebuch,

so ein Mist! Zoo-Facharbeiter, dass ich nicht lache, das ist zwar mit Tieren, aber das ist eher eine Melkerstelle. Ich melke Kühe! Oh Mann, wie ich das hier gerade alles hasse.

9. Juni 1987

Liebes Tagebuch,

Franz möchte, dass ich mit zum Brandenburger Tor komme, zum „Concert for Berlin“, um David Bowie und Genesis zu hören, die auf der BRD-Seite vorm Reichstag spielen. Mama und Papa haben es mir aber verboten. Mist!

11. Juni 1987

Liebes Tagebuch,

bin jetzt froh, dass ich nicht mitgefahren bin. Franz kam mit blutiger Nase wieder. Es hat viel Ärger mit den Vopos gegeben.

1. Oktober 1988

Liebes Tagebuch,

wider Erwarten ist der Beruf schön. Ich habe viel mit Tieren zu tun und ich mag sie. Besonders die Kühe. Wir sind umgezogen. Die Betriebswohnung, in der

wir jetzt wohnen, ist schön, recht geräumig und ich hab ein eigenes Zimmer in Richtung Osten. Morgens wache ich immer von der Sonne auf, das ist toll! Die Leute auf dem Gut sind sehr nett. Die Stimmung ist gut und wir feiern viel. Heute war ich mit Mama und Papa in der Kantine. Schweinshaxe mit Sauerkraut. Für 50 Pfennige das Wahlessen, eine Riesenportion. Nachschlag umsonst. Vom Betrieb gesponsert. Hier trifft man immer das halbe Dorf zum Essen, auch Rentner, die nehmen sich zuweilen auch ihr Essen fürs Wochenende mit. Nachmittags habe ich Anna aus dem Betriebskindergarten geholt und wir sind noch auf den Fußballplatz gegangen.

20. April 1989

Liebes Tagebuch,
wir haben im Westfernsehen einen Bericht über China gesehen. Wie dort die Menschen auf die Straße gehen. Richtig große Demonstrationen.

25. Mai 1989

Liebes Tagebuch,
ich hatte heute tierischen Stress mit unserem Gutsleiter. Er kam in den Stall und beschwerte sich darüber, dass die Kühe zu wenig Milch geben. Dass wir das Plansoll nicht übererfüllen, wie die anderen Güter. Und dass wir da etwas machen müssen. Ich meinte, „wenn wir kein besseres Futter kriegen, wird das nichts mit der Planübererfüllung“. Er schaute mich an und erwiderte nur: „Stell dich doch nicht blöder an, als du bist. Dann schummelste halt.“ Ich sagte ihm, dass ich das nicht mache, da wurde er unglaublich wütend. Er verstehe jetzt, warum ich und meine beiden Eltern hier nicht vorwärtskommen würden. Ich und meine beiden „Bet-Eltern“. Er

habe auch gehört, dass ich in Staatsbürgerkunde nicht gerade besonders gut wäre. Mich nicht anstrengen würde. Und ich sollte lieber öfter mal den „Schwarzen Kanal“ mit Karl-Eduard von Schnitzler schauen. Das könnte doch nicht soooo schwer sein! Ich habe ihm gesagt, dass wir den zu Hause nicht gucken. Blödmann!

30. Mai 1989

Liebes Tagebuch,
schrecklich! Die Chinesen fangen an, die Demonstrationen niederzuschlagen. Egon Krenz hat im Fernsehen gesagt, dass sie eine Lösung gefunden hätten. Was für eine Unverschämtheit. Laut Westfernsehen sind die Menschen doch nur friedlich in den Straßen gewesen.

6. Juni 1989

Liebes Tagebuch,
es gibt immer mehr Demonstrationen auch hier im Land. Heute sagte der Gutsleiter in einem Nebensatz zu uns, dass, wenn wir nicht richtig spuren würden, man hier auch chinesische Verhältnisse einführen würde. Ich hoffe nicht. Er hielt dabei die Ausgabe vom Neuen Deutschland hoch, wo Krenz drin sagt, es sei in China etwas getan worden, um die Ordnung wieder herzustellen. Seither habe ich Angst vor ihm. Wer weiß, wozu der fähig ist.

8. August 1989

Liebes Tagebuch,
Frank sagt, dass immer mehr Wohnungen in Berlin leer stehen. Viele fahren nach Ungarn oder Prag, um von dort aus die Republik zu verlassen. Ob ich nicht auch gehen will? Aber was wird dann aus den

Tieren? Die müssen doch gefüttert und gemolken werden! Glücklicherweise hauen hier nicht so viele ab. Dennoch fehlen schon einige Arbeiter. Es werden immer mehr Studenten zu ihren Praktikumsinsätzen eingezogen. Das hilft. Und dazu die Fremdarbeiter aus Mosambik, Madagaskar, Angola und Vietnam. Auch das ist gut.

1. September 1989

Liebes Tagebuch,
meine Eltern fahren am Wochenende nach Leipzig. Sie wollen in die Nikolaikirche und dann am Montag zur Demo. Ich mache mir Sorgen, möchte sie nicht alleine fahren lassen. Mama sagt, das bräuchte ich nicht, die Kirchen seien politisch geschützter Raum. Da passiert schon nichts, hat sie gesagt.

16. September 1989

Liebes Tagebuch,
heute gab's 'nen Vorfall in der Melkkammer. Herbert, der immer so gut den Honni nachmachen kann, hat 'ne alte Neues Deutschland vom 16. August unterm Schemel gefunden und daraus Honnies Zitat vorgelesen. Herbert hat Honnecker unverwechselbar nachgeäfft: „Den Sozialismus in seinem Lauf, hält weder Ochs noch Esel auf“. Danach gab's erst ordentliches Gelächter. Dann plötzlich 'ne große Diskussion mit denen, die das gar nicht so witzig fanden. Sie meinten, dass sich einige zurecht um ihre Zukunft sorgen, schließlich wollten sie Karriere machen, hätten ihr ganzes Leben auf das System gebaut. Ja und dann gab es Streit mit den andren und sie haben sich echt gehackt. Und dann mussten sie zum Gutsleiter. Mit dem will eigentlich keiner Stress haben.

4. Oktober 1989

Liebes Tagebuch,
auf dem Alex waren heute eine halbe Million Menschen. Die halbe Belegschaft war dort.

20. Oktober 1989

Liebes Tagebuch,
im Fernsehen war heute ein Streitgespräch über die momentane Situation in der DDR. Ganz offen. Sehr hitzig. Mit all den ollen Funktionären. Hätte nie gedacht, dass ich so etwas jemals erleben würde.

9. November 1989

Liebes Tagebuch,
du glaubst nicht, was heute passiert ist. Heute um 22:30 Uhr war eine Pressekonferenz mit Günter Schabowski. Der hat einen Zettel vorgelesen. Die ganze Hütte voll mit Journalisten aus der ganzen Welt. Hat vorgelesen, dass nun die Grenzen offen sein: „haben wir uns dazu entschlossen, heute, äh, eine Regelung zu treffen, die es jedem Bürger der DDR möglich macht, äh, über Grenzübergangspunkte der DDR auszureisen.“ „Ab wann?“, hat dann noch jemand nachgefragt. Darauf Schabowski: „das tritt nach meiner ... Kenntnisstand ... ist das ... sofort ... unverzüglich ...!“

Papa hat Mama angeguckt, Mama hat Papa angeguckt ... hat sofort gesagt: „wollen wir mal gucken fahren? Nur mal so, ob es geht? Zur AVUS? Du weißt, ich wollte immer mal zur AVUS!“

Mama hat abgewehrt. Erst mal. Aber dann sind wir doch gefahren. Unsere Nachbarn auch, aber die haben ihre Kinder zu Hause gelassen, hatten

Angst, dass vielleicht was passieren könnte. Papa wollte unbedingt zur AVUS, einmal zur AVUS. An der Grenze auf unserer Seite war noch nicht viel los, aber auf der Westseite standen viele, und haben auf alle Trabbi-Autodächer geschlagen. Richtig draufgeschlagen, die arme Pappe, ich konnte kein Wort verstehen vor lauter Gedröhne. Und alle haben gesungen. „Einer geht noch, einer geht noch rein“ oder so.

Und dann sind wir los zur AVUS, und Papa war sehr aufgeregt. Wie so'n kleiner Junge. Mama hat die ganze Zeit geheult. Hat immer nur gesagt: „Opa hat ja doch recht gehabt. Dass es eine Wiedervereinigung geben würde. Dass die Mauer wieder irgendwann weg ist. Das ist doch ein Volk, hat der immer gesagt, ein Volk.“ Der wollte das nie akzeptieren, so wie's is“, sagte Mutti, „so wie wir das nur kennen und Du auch!“.

„Da isses!“ hat dann Papa gerufen. „Die Tribünen, die Max Esser-Motorradstatue!“ Papa ist rechts ran und war ganz aus dem Häuschen.

Dann sind wir gleich weiter zu Tante Elena, die hatte auch gleich angerufen, sollten sofort nach Wilmersdorf kommen. Die haben da so'n kleinen Konsum. „Bolle“ nennen sie den da. Sie arbeitet da. Und als wir ankamen, sind wir uns in die Arme gefallen. Viele Tränen. Ich auch. Und dann hat sie gesagt, wir sollen sofort zum Chef, der würde auf uns im Supermarkt warten, der hätte doch was für uns. Und dann sind wir da hin und als wir ankamen, hatte er die ganze Garage voll mit Sachen. Kaffee, Konserven, Bananen, Obst, Gemüse. Ein Riesenhaufen, nur für

uns. Mama wollte es gar nicht annehmen, aber das ließ er nicht gelten. Irgendwann hat er Papa einen braunen Umschlag zugesteckt, hat gesagt, hier, das ist auch für Euch, sowas habt ihr ja nicht, und hat ihm den in die Hand gedrückt. Papa wollte nicht, dass ich da mal reingucke. Ich weiß nicht, was da drin war. Papa schien ihn nicht haben zu wollen, wollte aber wohl nicht unhöflich sein und wegwerfen wollte er ihn vor den Augen des Chefs wohl auch nicht. Jedenfalls hat er ihn ganz nach unten unter all die Sachen gesteckt, damit ihn niemand finden konnte, ohne die ganzen Sachen auszuräumen. Kaum noch Platz im Trabbi. Alles voll. Der Kofferraum, die Rückbank, der Fußraum vorm Beifahrersitz, einfach alles. Und unten drunter der braune Umschlag! Als wir dann an der Grenze ankamen, guckt der Grenzer ganz groß in unseren Wagen und sagt: „meine Güte, ordentlich eingekauft.“ Darauf Papa: „ne, ist alles geschenkt von der Tante“ und ich merkte, wie aufgeregt er war. Wegen des Umschlags. „Na, die muss sie aber sehr mögen, dann fahren Sie mal weiter“, sagt der Grenzer und winkte uns einfach durch. Was für ein Tag!

15. November 1989

Liebes Tagebuch,

Mama und Papa waren nicht da. Und ich hab den braunen Umschlag gefunden! Du glaubst nicht was da drin war. Eine Illustrierte mit lauter Nackerten! Was soll das denn? Bei uns baden doch eh alle FKK. Die sind schon komisch, die Westler!



Die Stadt braucht das Land

Festzuhalten ist auch, dass die Stadtgüter in der DDR weiterhin eine große Bedeutung für die Stadt hatten. So hing die Versorgung Berlins mit Milch, Fleisch und Zierpflanzen zu großen Teilen von der BD-VEG Berlin ab.

Nicht alle Stadtgüterflächen blieben unbebaut. Vor allem im Ostteil der Stadt wurden sie zur Stadterweiterung genutzt. In Marzahn, Buch, Hellersdorf und Hohenschönhausen entstanden auf Stadtgüterflächen neue Großwohnsiedlungen, um die Wohnungsnot in Berlin-Ost zu bekämpfen.



Stadtgüter in Berlin-West

Die Geschichte der Stadtgüter im Westteil Berlins verlief deutlich ereignisärmer. Es waren zudem nur wenige Liegenschaften, die nach der Teilung der Stadt im Dezember 1948 zu Berlin-West gehörten. Die Güter Karolinenhöhe, Britz und Marienfelde unterstanden zunächst dem Senator für Verkehr und Betriebe. Nach einem Senatsbeschluss vom 23. April 1951 wurden sie dem Senator für Wirtschaft und Ernährung zugeordnet. Die Güter wurden zunächst vom Eigenbetrieb Berliner Stadtgüter bewirtschaftet. Im Jahr 1958 gliederte man die Domäne Dahlem ein, deren Schwerpunkt auf der Erzeugung der

mehrfach prämierten Vorzugsmilch lag. Die einzigen verbliebenen Rieselfeldflächen in Berlin-West lagen in Karolinenhöhe bei Gatow. Die Berliner Wasserbetriebe nutzten diese zur Reinigung der Abwässer bis in die 1980er-Jahre. Doch auch die im südlichen Umland Berlins gelegenen, von der Wasserversorgung und Abwasserbehandlung Potsdam betriebenen Rieselfelder setzte man weiterhin – selbst nach dem Bau der Mauer im Jahr 1961 und bis weit in die 1980er-Jahre – zur Entwässerung des Westteils der Stadt ein. Im Jahr 1976 wurde der Eigenbetrieb Berliner Stadtgüter aufgelöst und die in Westberlin gelegenen Güter an andere Verwaltungsstellen übergeben.



Neue Heimat auf dem Gut Britz

Auch im Westteil der Stadt wurden Stadtgüterflächen für die Siedlungserweiterung genutzt. Schon in den 1920er-Jahren war auf den Flächen des Gutes Britz die Hufeisensiedlung nach den Plänen von Bruno Taut und Martin Wagner entstanden. Die erste Großwohnsiedlung auf Stadtgüterflächen sollte Platz für 5.000 Menschen bieten. In den 1960er-Jahren kam die Großwohnsiedlung Britz-Süd hinzu. Heute ist von der ehemaligen Gutsfläche nur noch das Schloss Britz mit dem Gutspark erhalten. Das Gut Marienfelde wurde an das Bundesgesundheitsamt verkauft, das auf der Fläche ein Forschungszentrum errichtete. Heute ist dort das Bundesinstitut für Risikobewertung ansässig. Die Domäne Dahlem wurde 1976 vom Verein Freunde der Domäne Dahlem e. V. übernommen, der dort ein Freilichtmuseum einrichtete. Heute wird sie von der Stiftung Domäne Dahlem – Landgut und Museum betrieben und ist mit Hofladen, Gasthaus und Freilichtmuseum ein beliebtes Ausflugsziel im Berliner Südwesten.

Das Ende der Rieselwirtschaft

In den 1980er-Jahren wurde der Rieselbetrieb auf den Stadtgüterflächen nach und nach eingestellt, die Rieselgelände durch moderne Klärwerke ersetzt – sowohl in Ost als auch in West. Die ehemaligen Rieselgelände wurden auf ihre Schadstoffbelastung und die Nährstoffsituation untersucht. Dabei wurden signifikante Belastungen der Böden mit Schwermetallen nachgewiesen. Die Pflege der Rieselgelände, ihre behutsame Bewirtschaftung und die Überwachung und Sicherung der belasteten Rieselgelände begleiten die Stadtgüter als wichtige Aufgaben bis in die Gegenwart.





1990-2008

Eine Idee wird wiederentdeckt

„Jetzt wächst zusammen,
was zusammengehört.“

Willy Brandt

Für die Geschichte Deutschlands und die Geschichte der Berliner Stadtgüter markiert der Mauerfall am 9. November 1989 einen Wendepunkt. In rasantem Tempo änderte sich für die Menschen in der DDR innerhalb kürzester Zeit nahezu alles. Kaum ein halbes Jahr nach dem Mauerfall fanden am 18. März 1990 die ersten freien Wahlen zur DDR-Volkskammer statt. Die neue Regierung unter Ministerpräsident Lothar de Maizière drückte aufs Tempo und bereitete zügig den Beitritt zur Bundesrepublik vor. Bereits am 1. Juli 1990 trat der Vertrag über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion in Kraft. Mit diesem Vertrag wurden in der DDR die Soziale Marktwirtschaft und die D-Mark eingeführt, staatliche Betriebe wurden privatisiert. Am 3. Oktober 1990 trat die DDR der Bundesrepublik bei. Jedoch folgte auf Euphorie und Hoffnung vielerorts schon bald Ernüchterung. Denn der beispiellose Transformationsprozess der deutschen Einigung war im Ostteil Deutschlands mit großen Verwerfungen verbunden.

Das Ende der Volkseigenen Güter (VEG)

Mit dem Zusammenbruch der DDR und der politischen Wende 1989/90 endete auch die Geschichte der Volkseigenen Güter. Für die Berliner Stadtgüter begann eine Zeit der rasanten Veränderungen, denn klar war: Ohne grundlegende Umstrukturierungen würden die Berliner Stadtgüter im vereinigten Deutschland nicht überlebensfähig sein.

Etappen zur Neuordnung der Verwaltung der VEG

- 13.2.1990 Bildung der Interessenvereinigung der Berliner Stadtgüter.
- 19.2.1990 Beitritt weiterer Güter und ihrer Belegschaft zur Interessengemeinschaft.
- 10.4.1990 Eintragung der Interessengemeinschaft Berliner Stadtgüter e.V. im Vereinsregister beim Stadtbezirksgericht Berlin-Mitte.
- 23.4.1990 Beschluss Nr. 194/90 des Magistrats zur Bildung eines Eigenbetriebes der Stadt Berlin.
- 13.6.1990 Beschluss der Stadtverordnetenversammlung, die rechtlich und wirtschaftlich eigenständigen VEG zu einem Unternehmen zusammenzuführen.
- 1.7.1990 Die Volkseigenen Güter werden der Treuhandanstalt unterstellt und anschließend schrittweise dem Land Berlin übergeben.

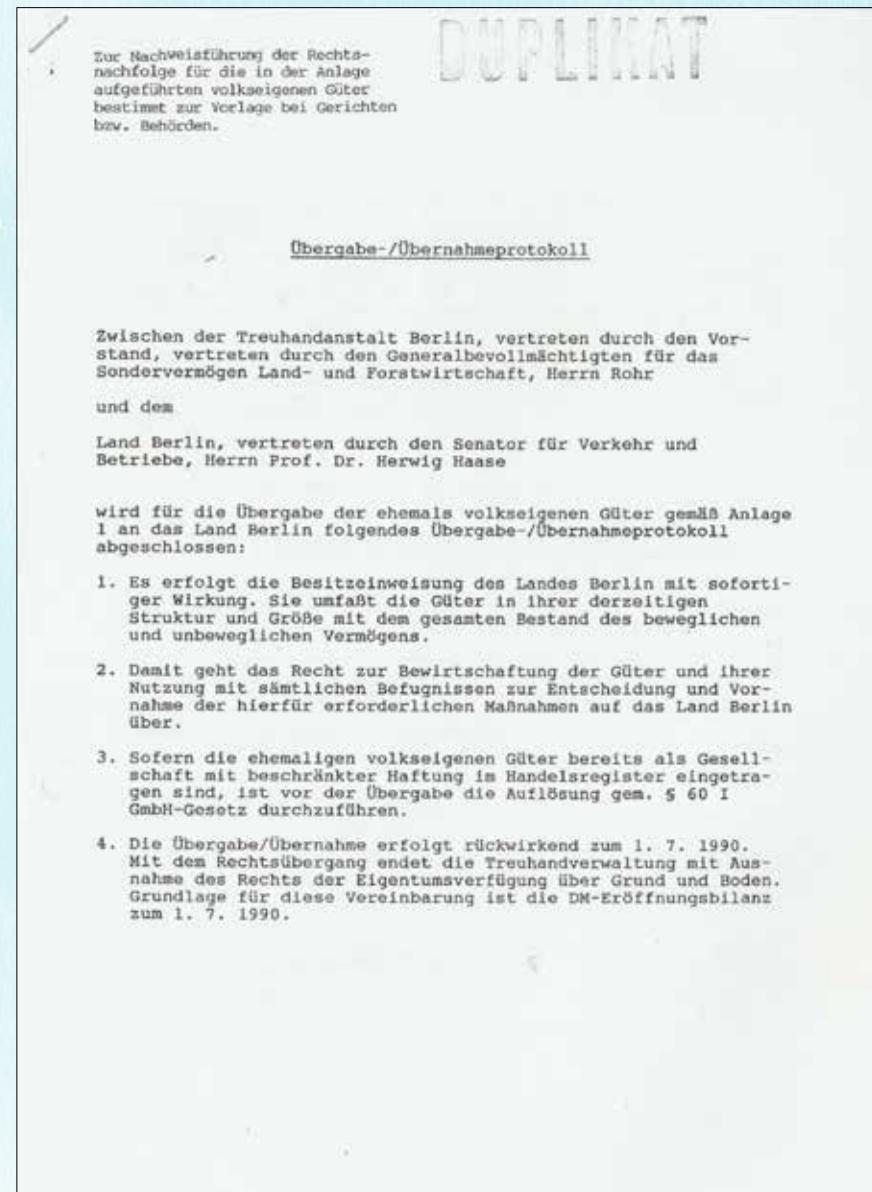


Die Rückübertragung wird zur Puzzlearbeit

Nach der Vereinigung der beiden Deutschlands und der Stadt Berlin unterzeichneten im Februar 1991 der damalige Senator für Verkehr und Betriebe, Prof. Dr. Herwig Haase, und der Generalbevollmächtigte Sondervermögen Land- und Forstwirtschaft der Treuhandanstalt, Hans-Jürgen Rohr, ein Übergabe-/Übernahmeprotokoll. Das Protokoll verpflichtete das Land Berlin, innerhalb von 36 Monaten nachzuweisen, an welchen Flächen ihm ein Eigentum zustand. Dieser Nachweis gestaltete sich in der praktischen Umsetzung komplizierter als angenommen, schließlich waren in der DDR viele Flächen getauscht, bebaut, verkauft oder zweckentfremdet worden. Außerdem waren im Zuge der Bodenreform nach dem Zweiten Weltkrieg viele Grundbucheinträge vernichtet worden. Letztlich musste zur sogenannten Entflechtung eine alte Landkarte aus dem Jahr 1943 herhalten, was im wahrsten Sinne des Wortes zu einer Puzzlearbeit führte. Die Entflechtung der Güter beinhaltete vor allem ihre Herauslösung aus den alten Strukturen und damit die Vereinigung der vormals einzeln verwalteten VEG zu einem zentral geleiteten Unternehmen.

Als besonders problematisch erwies sich die Rückübertragung der Flächen, die in der DDR aus den VEG ausgegliedert und von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) bewirtschaftet worden waren. Die Einbeziehung dieser Güter in das Übernahmeprotokoll scheiterte oft

an der Forderung der Treuhandanstalt, auch den vollen Personalbestand dieser Betriebe zu übernehmen. Als Kompromiss sollte die Möglichkeit geschaffen werden, ausgegliederte ehemalige Stadtgüterflächen gegen von den VEG übernommene Flächen zu tauschen, unabhängig ob diese originär zu den Berliner Stadtgütern gehörten oder nicht. Dieses Vorhaben erwies sich aber aus juristischen Gründen als nicht umsetzbar.



Übergabe-/Übernahmeprotokoll zwischen der Treuhandanstalt und dem Land Berlin

Hoher Wert und großer Sanierungsbedarf

Allen Hindernissen zum Trotz gelangte das vereinigte Berlin nach fast einem halben Jahrhundert durch die Rückübertragung wieder in den Besitz seiner vor mehr als 100 Jahren erworbenen Güter. Die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Rinke Treuhand bezifferte den Wert der Stadtgüterflächen in ihrem Bericht zur Eröffnungsbilanz der Stadtgüter Berlin nach dem Beitritt zur D-Mark im Juli 1990 auf mehr als 2.1 Milliarden DM, jedoch stufte sie dabei einen Großteil der Flächen als Bauland ein. Damals, in den ersten Nachwendejahren, ging man von einem starken Zuzug und einer Zunahme der

Bevölkerung aus. In der Realität ließen die Boomjahre allerdings auf sich warten. Die Stadtgüter waren zum Zeitpunkt der Übernahme außerdem in einem sehr schlechten Zustand, die Gebäude meist stark sanierungsbedürftig. Jahrzehntelang war kaum noch etwas in den Erhalt investiert worden, der Betrieb war defizitär. Um die Betriebsgesellschaft wirtschaftlich in eine konkurrenzfähige Lage zu bringen, sollte deshalb umgehend mit der Sanierung und Entflechtung der Güter begonnen werden, dabei arbeiteten der Ostberliner Magistrat und der Westberliner Senat eng zusammen.



Bauzustand Stadtgut Hobrechtsfelde Anfang der 1990er-Jahre



Frage der Rechtsform

Noch vor der Vereinigung der beiden Deutschlands tagten Senat und Magistrat in der Nachwendezeit regelmäßig als „MagiSenat“. Unter der Leitung des Oberbürgermeisters Tino Schwierzina (Magistrat) und des Regierenden Bürgermeisters Walter Momper (Senat) beriet der MagiSenat 1990 auch über die Zukunft der Stadtgüter. Geprüft werden sollte, ob die Wahrnehmung der dauerhaft verbleibenden Aufgaben wirtschaftlicher und zweckmäßiger in anderer Weise sichergestellt werden kann. Im Ergebnis dieser Prüfung sollte eine GmbH als Betriebsgesellschaft für den weiteren Betrieb der Stadtgüterflächen zuständig sein. Die politische wie auch finanzielle Verantwortung über die Flächen sollte beim Land Berlin verbleiben. Demzufolge wurde nicht das Unternehmen, sondern das Land Berlin neuer Eigner der Güter, wodurch sich der Senator für Finanzen ein Mitspracherecht für strategische Entscheidungen wie etwa Verkauf, Verpachtung oder Bebauung der Flächen sicherte.



Der Regierende Bürgermeister Walter Momper (links) mit dem Oberbürgermeister Tino Schwierzina (rechts)

Weitsichtige Entscheidungen

Der Besitz von großen Flächen ist ein Faustpfand Berlins für Einfluss in die Landschafts- und Entwicklungsplanung in Brandenburg. [...] Das heißt, die Stadtgüter waren immer ein Stück weit [...] Gestaltungschance.“

Eberhard Diepgen in einem Interview zu 140 Jahren Berliner Stadtgüter

Ende 1990 wurde der erste Gesamtberliner Senat unter Leitung des Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen (CDU) gewählt. Im Umgang mit der Zukunft der Stadtgüter bewies der neue Senat im Bewusstsein der historischen Verantwortung Weitsicht. Zwar war man bestrebt, den hohen Wert der Stadtgüter möglichst schnell wieder zu nutzen und hierfür eine effektive Verwaltung zu installieren. Aber wäre es nur um kurzfristige wirtschaftliche Kriterien gegangen, hätte man an manchen Stellen möglicherweise anders entschieden. Doch der Senat erkannte den langfristigen und vielfältigen Wert der Stadtgüterflächen für Berlin. Berlin wollte die Stadtgüter nicht nur aus den roten Zahlen bringen, sondern auch an die Gründungsideen anknüpfen. Am 18. November 1991 schließlich wurde die Betriebsgesellschaft Stadtgüter Berlin mbH (BSB) gegründet.



Eberhard Diepgen, ab 1990 neuer Regierender Bürgermeister von Berlin

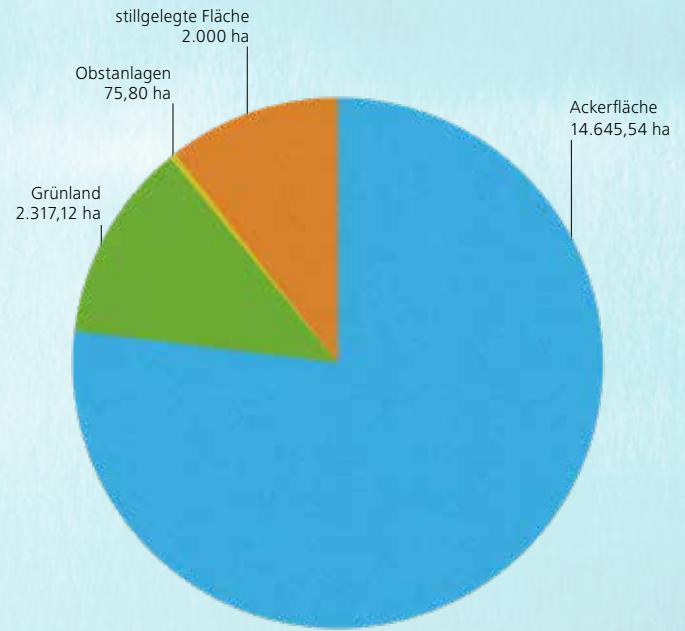
Berlin wird zum größten Landwirt Deutschlands

Die BSB bewirtschaftete 1991 knapp 18.000 Hektar landwirtschaftliche Flächen. Die zukünftige Hauptstadt wurde damit über Nacht zum größten Landwirt Deutschlands und musste sich in einer ohnehin turbulenten Zeit nun auch noch mit einem ganz neuen Themenkomplex befassen. Doch nicht nur die zu bewirtschaftenden Flächen waren gewaltig, das Land Berlin übernahm auch etwa 34.000 Schweine, 25.000 Mastrinder, 10.000 Kühe, 5.600 Schafe sowie unzählige Hühner und vieles mehr. Die Beteiligten trugen im Rückübertragungsprozess eine gewaltige Verantwortung, denn auf den Flächen der VEG waren rund 4.000 Menschen beschäftigt.

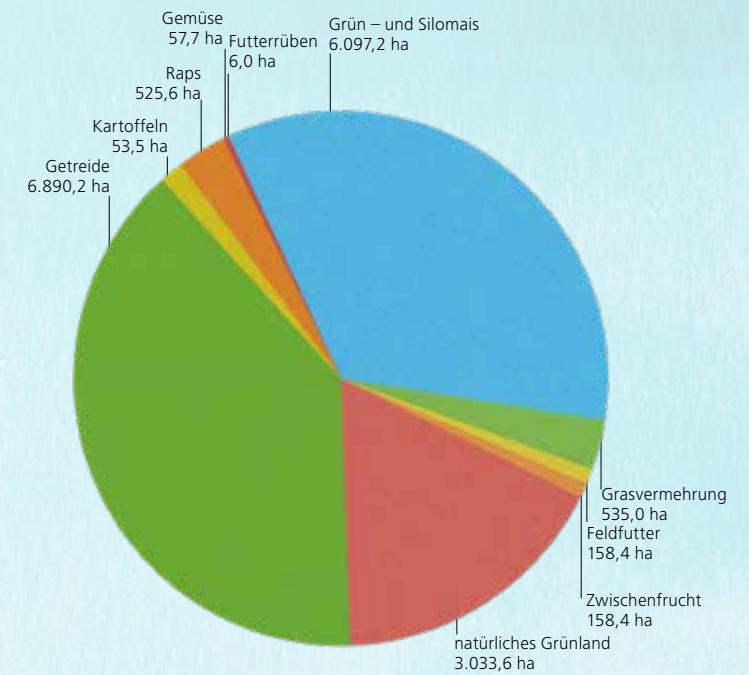




Landwirtschaftliche Nutzfläche



Gesamt 17.915,50 ha
ohne Siethen und
Ribbeckshorst,
Stand: 1. Juli 1991.

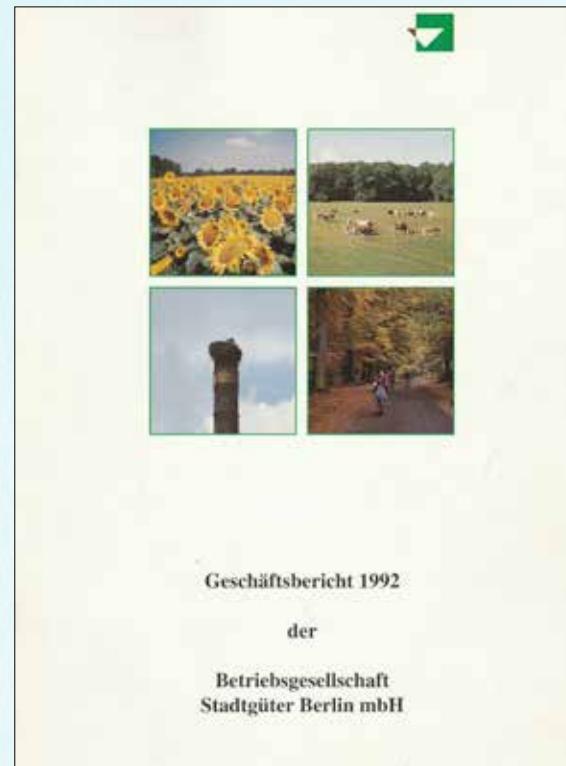




Der damalige Stadtgüter-Geschäftsführer Dr. Démètre Zavlaris (links) mit dem Landwirtschaftsminister des Landes Brandenburg, Edwin Zimmermann (rechts)

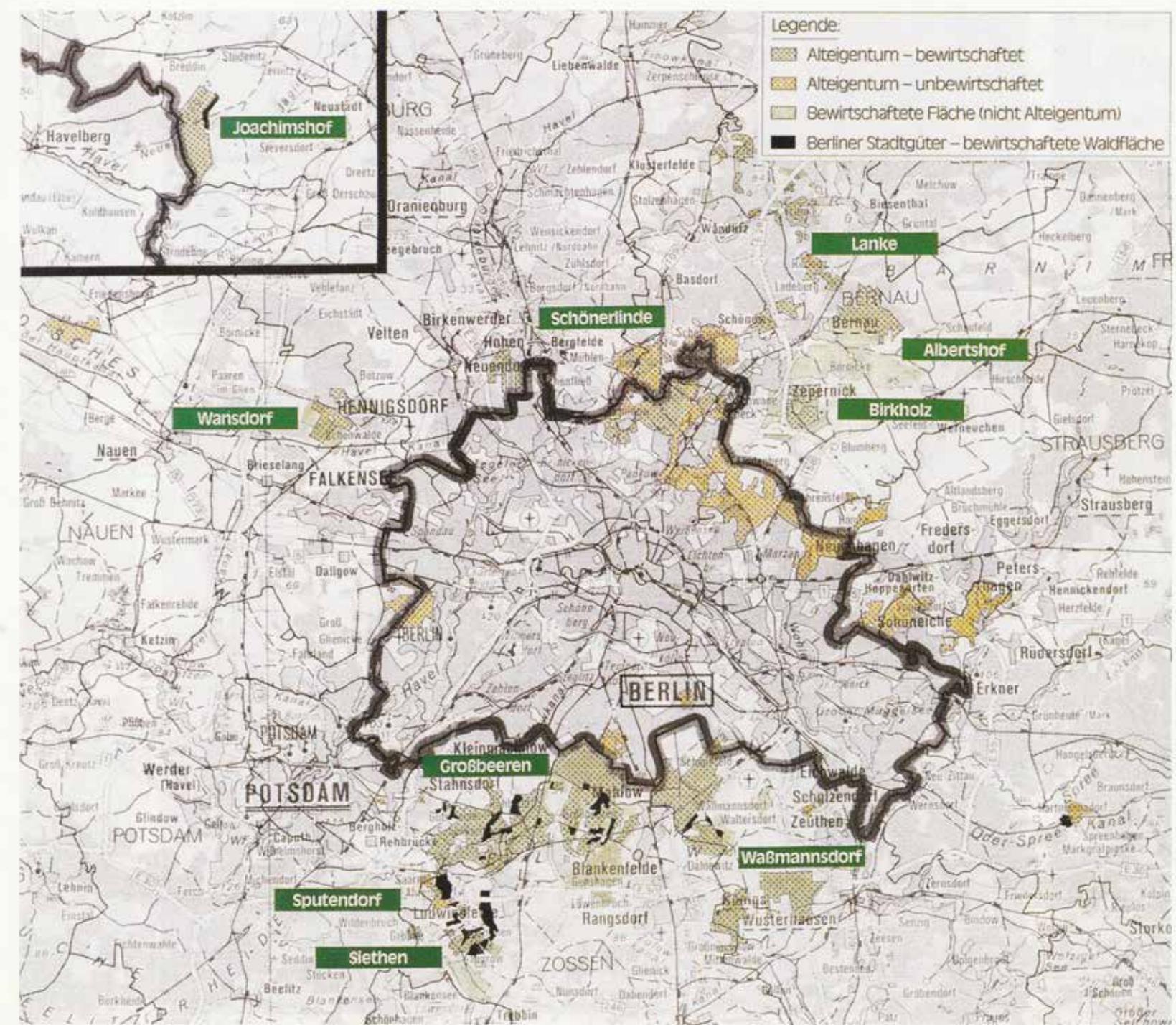
Eine Herkulesaufgabe

Als erster Geschäftsführer der neuen BSB wurde – zunächst kommissarisch – Dr. Démètre Zavlaris eingesetzt. Dieser war seit den 1970er-Jahren im Senatsdienst tätig und als Abteilungsleiter für die damaligen Eigenbetriebe zuständig. Nach der Vereinigung verantwortete er maßgeblich die Zusammenführung der öffentlichen Betriebe in Ost- und Westberlin. Dazu gehörten große wichtige kommunale Versorgungsunternehmen wie die Berliner Verkehrsbetriebe BVG und BVB sowie die Wasserbetriebe in Ost und West. Seine dabei gewon- nene Expertise und seine umfassende Erfahrung empfahlen ihn als Umsetzer für den Neuaufbau der BSB.



Neuanfang ohne Blaupause

Alle für die Existenz und Entwicklung der Berliner Stadtgüter fundamentalen Entscheidungen mussten in einer sehr kurzen Zeitspanne getroffen und umgesetzt werden. An vielen Stellen herrschte jedoch große Unklarheit über wesentliche Eckpunkte. Auch gab es keine Blaupause, auf die man hätte zurückgreifen können. Eine Übertragung eines Unternehmens mit Flächen, Bebauung und Inventar in dieser Größenordnung hatte es noch nicht gegeben. In einem Bericht der BSB von 1994 ist zu lesen, dass die Stadtgüter zu diesem Zeitpunkt keine Kenntnis über die Höhe ihres Anlagevermögens und somit über die Entwicklung der Abschreibungen hatten. Auch die Höhe der künftigen Personalaufwendungen war wegen der laufenden Tarifverhandlungen und der unsicheren Anpassungsgeschwindigkeit der Tarife (Ost) an das Westniveau unklar. Hinzu kam, dass Agrarbetriebe stark von Veränderungen und Unwägbarkeiten der sich ausdehnenden Europäischen Union betroffen waren. Dies erschwerte die Kalkulation der kommenden Entwicklungen zusätzlich.



Marktwirtschaft statt Planwirtschaft

Die Bewirtschaftung der Güter musste an die Normen der Sozialen Marktwirtschaft angepasst werden. Ziel war die wirtschaftliche Sanierung des defizitären und nicht konkurrenzfähigen Betriebs. Die Dimension und die Komplexität der zu bewältigenden Aufgaben waren gewaltig und machten teils auch harte Entscheidungen erforderlich. So sah der Wirtschaftsplan für das Jahr 1991 vor, den Personalbestand innerhalb eines Jahres auf 2.448 Mitarbeitende zu reduzieren. Die Entlassungen betrafen anfangs vor allem Elektriker, Schlosser, Maurer und Tierärzte. Innerhalb der ersten zwei Jahre hatte sich die Beschäftigtenzahl fast halbiert. 1994 gab es noch ca. 700 Beschäftigte. In einer betriebswirtschaftlichen Kalkulation aus diesem Jahr wurde die jährliche Personalkosten einsparung auf etwa 200 Millionen DM gegenüber 1990 geschätzt. Aus der Überzeugung heraus, die Stadtgüter nur so retten zu können, trugen Betrieb, Betriebsrat, Gewerkschaft und Senat diese harten Entscheidungen mit.

Eigener Tarifvertrag

Die Anwendung des Bundesangestelltentarifes (BAT) für die Gehälter erschien mit der Übertragung der VEG an die Treuhandanstalt zunächst konsequent. Obwohl der BAT für die Arbeitnehmer vorteilhaft gewesen wäre, setzte sich die GGLF gegen dessen Einführung ein, sah die Gewerkschaft doch, dass dieser Schritt zum wirtschaftlichen Tod der Betriebsgesellschaft führen würde. Stattdessen handelte man einen eigenen, an die Anforderungen des Landwirtschaftsbetriebs angepassten, Haustarif aus. Dieser trat Ende 1995 in Kraft und führte zu weiteren erheblichen Einsparungen im Personal sektor.

Neue Chancen durch Qualifizierungsfonds

Arbeitslosigkeit wie eine Krankheit oder einen Schwellenbrand ‚bekämpfen‘ zu wollen, das ist eine Illusion, wie Arbeitnehmer/Arbeitnehmerinnen und Arbeitgeber aus persönlicher Berufserfahrung sehr genau wissen: Wettbewerbsfähige Arbeitsplätze lassen sich nicht ‚verordnen‘ oder politisch ‚herbeizaubern‘, sondern nur in mühsamen kleinen Schritten nach und nach marktorientiert erschließen oder sichern.

Vorwort einer Informationsbroschüre zum Qualifizierungsfonds Land- und Forstwirtschaft

Um Beschäftigten auf anderen Positionen neue Betätigungsfelder zu eröffnen, nutzte man Qualifizierungsfonds. Der 1991 von Mitgliedsverbänden des Gesamtverbandes der Deutschen Land- und Forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände e. V. und der Gewerkschaft Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft (GGLF) beschlossene Tarifvertrag beinhaltete einen ersten Qualifizierungsfonds, der auf die Erschließung und Sicherung wettbewerbsfähiger Voll- oder Teilzeitarbeitsplätze in der Land- und Forstwirtschaft abzielte. An diesen Fonds knüpfte 1995 der Qualifizierungsfonds Land- und Forstwissenschaft (QLF) an, eine gemeinsame Einrichtung der Arbeitgeberverbände der Land- und Forstwirtschaft und der IG Bauen-Agrar-Umwelt. Dieser Fonds enthielt Fortbildungsmaßnahmen, u. a. in den Bereichen EDV, Buchführung, Marketing, BWL und VWL. Die Maßnahmen wurden durch Beiträge von Arbeitgebern und Arbeitnehmern finanziert.

Konzentration auf das Kerngeschäft

Unrentable Betriebsteile, wie etwa die VEG Gartenbau und Champignon oder die Herstellung von Schnittblumen oder Zierpflanzen, sollten eingestellt oder privatisiert werden. Ferner stoppte man die in der DDR aufgrund vertraglicher Verpflichtungen gegenüber einigen Gemeinden geleisteten Aufgaben der Daseinsvorsorge, wie etwa die Unterstützung von Kindergärten, Kinderkrippen, Sportvereinen, der Freiwilligen Feuerwehr oder von Bauvorhaben der Gemeinden. Diese betriebsfremden Aufgaben hatten zu den negativen Bilanzen der meisten Stadtgüter während der DDR-Zeit beigetragen. Die nicht mehr benötigten Flächen wurden entweder verpachtet oder stillgelegt.

Die Betriebsgesellschaft BSB versuchte also, sich auf ihr Kerngeschäft zu konzentrieren. Ziel war es auch, dem Verbraucher Markenprodukte der Berliner Stadtgüter von hoher Qualität anzubieten. Mit dem Anbau von Futterkulturen, Getreide oder Hülsenfrüchten wurden die Flächen gepflegt und vor Verwilderation geschützt. Anbaustruktur und Bewirtschaftung wurden an die EU-Standards angeglichen. Grundsätzlich sollten landwirtschaftliche Flächen vor Bebauung geschützt werden; Ausnahmen sollte es nur im begründeten Einzelfall geben.



Ein neues Entwicklungskonzept für die Stadtgüter

Ökologische Gesichtspunkte sollen nach dem Willen von Stadtentwicklungssenator Volker Hassemer (CDU) [...] im Vordergrund stehen, der Senat wolle mit seinem Besitz nicht auf dem Grundstücksmarkt aktiv werden. Er erteilte damit Plänen der Finanzverwaltung eine Absage, durch Veräußerungen das chronische Loch im Berliner Landeshaushalt zu stopfen.

Tageszeitung taz vom 19.8.1992

Im Sommer 1992 formulierte der Senat ein Entwicklungskonzept für die Stadtgüter- und Stadtforstflächen. Die Stadtgüterflächen sollten vorrangig zur Erholung und Ressourcensicherung im Berliner Umland beitragen. Nur einzelne Flächen wurden für die Bebauung freigegeben, etwa für die Erweiterung des Flughafens in Schönefeld (BER) oder für den Bau von Teilen des Güterverkehrszentrums in Großbeeren.



Die Rettung der Stadtgüter-Idee

Bestrebungen der Finanzverwaltung, Stadtgüterflächen zu veräußern, um Haushaltlöcher zu stopfen, wurden erfolgreich abgewehrt. Eine solche, auf kurzfristige Erlöse abzielende Entscheidung, hätte fatale Folgen für die Entwicklung des Berliner Umlands gehabt, vor denen sowohl der Stadtentwicklungssektor Volker Hassemer (CDU), als auch der BSB-Geschäftsführer Dr. Zavlaris eindringlich warnten. Stattdessen warben sie für die immensen Chancen, die aus dem Schatz der Stadtgüterflächen für die Metropole und ihr Umland erwachsen könnten. Im Gegensatz zu anderen Großstädten sei es möglich, eine klare Stadt-kante und Landwirtschaft bis vor die Tore der Stadt zu erhalten. Man müsse die wertvolle Kulturlandschaft pflegen und für künftige Generationen erlebbar machen, argumentierten sie. Freiraumschutz habe langfristig einen viel höheren kaum zu beziffernden Wert, der mögliche Verkaufserlöse bei weitem übersteige.



Neuausrichtung auf nachhaltige Ziele

Neben dem Erhalt und der Entwicklung von Grün- und Freiflächen übernahm die BSB auch die vorsichtige Wiederbelebung und Renaturierung weitgehend ausgeräumter Flächen. Sie begann, im Rahmen von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen, Biotope und Naturschutzgebiete anzulegen und diese langfristig zu pflegen. Mit der Bearbeitung von 30 Einzelverträgen und einem Volumen von 5,4 Millionen DM hatte dieses Geschäftsfeld 1997 bereits einen beträchtlichen Umfang erreicht und die Nachfrage stieg weiter. Auch zur Erzeugung erneuerbarer Energien stellte die BSB Flächen zur Verfügung.



Zukunft der Landwirtschaft

Bei der Produktion landwirtschaftlicher Erträge fokussierte sich die BSB nunmehr hauptsächlich auf die Milchproduktion, dem wirtschaftlichsten Bereich des Unternehmens. Grund hierfür war die damalige Milchquote der EU, die die Milchproduktion im großen Stil profitabel machte. Durch gezielte Maßnahmen sollte zudem die Agrarstruktur umweltverträglicher gestaltet werden, etwa durch die Einführung eines effektiven Bodenmanagements. Experten überprüften, welche Nutzungsformen für welche Flächen standortgerecht und betriebsnotwendig waren.



Autofahrt

Friedhelm Maria Leistner



Paul: Mensch Jochen, bin ich froh, dass du Zeit hast.

Jochen: Ehrensache! Es ist abenteuerlich, glaubst du wirklich, dass wir eine Chance haben? Die vergessen doch glatt den ganzen Osten, das wird doch nie was.

Paul: Ja und warum bist du dann hier?

Jochen: Du kennst mich doch, wenn nur die kleinste Chance besteht, für uns was rauszureißen, dann bin ich dabei. Jedenfalls super, dass wir den Landesverband der Gewerkschaft über unsere Fachgruppenarbeit motivieren konnten, in Brüssel diesen Termin

hinzubekommen. Wie haste die von der Gewerkschaft denn dazu gekriegt?

Paul: Mit Fachgruppenarbeit genervt. (*lacht*) Bin schließlich der Vorsitzende der Fachgruppe Landwirtschaft und schon ewig inner Gewerkschaft! Maria hat den Termin gemacht. Die sitzt doch inner EU.

Jochen: Hast du was zu essen dabei? Wird eine lange Fahrt bis Brüssel.

Paul: Klar, hab ich. Schinken, Brot, Käse und Sekt.

Jochen: Sekt? Bist du bescheuert? Ich muss fahren! Und wieso Sekt?

Paul: Zum Feiern, wenn es geklappt hat!

Jochen: Du bist mir eine Marke! Na dann erzähl mal. Wer kommt da noch alles aus dem Osten mit zum EU-Termin? Is ja arg knapp. Die Abstimmung ist Mitte der Woche, oder?

Paul: Jep! Unser Landesvorsitzender kommt mit den anderen im Flieger, sind bestimmt vor uns da. Wir sind dann so zehn Leutchen. Die EU-ler werden uns schon zuhören.

Jochen: Hoffen wir's.

Paul: Die dürfen die Berliner Stadtgüter einfach nicht aus der Förderung rausnehmen. Das würde ein schnelles Ende bedeuten und für Berlin gäbe es keinen Grund mehr, eine Privatisierung oder einen

Verkauf länger aufzuhalten. Das würde ihnen noch leid tun, wenn sie das täten. Jede andere Metropole auf der Welt wäre glücklich, so viel Land drumherum zu besitzen. Wenn das Tafelsilber erst einmal verkauft ist ... Die haben nur die reichen Großgrundbesitzer auf dem Schirm. Dafür gibt es die Kappungsgrenze. Damit die sich nicht auch noch fördern lassen. Doch dass die Landwirtschaft im Osten ebenfalls auf so großen Flächen wirtschaftet, haben die einfach nicht auf dem Plan. Wäre doch gelacht, wenn wir das nicht hinbekommen! Wir haben schließlich schon so einiges geschafft, Jochen, oder? (*Er zwinkert Jochen zu.*)

Jochen: Um wie viel Hektar geht es eigentlich?

Paul: So circa 18.000.

Jochen: Ordentlich! In der Region sind wir damit der größte landwirtschaftliche Betrieb. Mit großem Abstand!

Paul: Na ja, deswegen fahren wir ja hin!

Jochen: Kannst du dich noch erinnern, damals, am Anfang, als Potsdam die Rieselflächen weiterhin umsonst nutzen wollte? Oder diese Unis, die das Gut Siethen gratis für die Forschung verwenden wollten? Das haben wir denen auch ausgetrieben. Immer das Gleiche. Nutzen wollen, aber nichts dafür hergeben. Berlin will nur noch für einen Verlust von 35 Millionen aufkommen. Und das, obwohl wir den 113 Millionen-Verlust von 1991 erheblich senken konnten. Wie sieht's eigentlich mit der Milch aus, kriegen wir die abgesetzt?

Paul: Sollte klappen. Aber der Markt ist schwierig geworden, Nahrungsmittelüberproduktion überall. Wir haben zwar 'ne Superqualität, aber unser Verkaufspreis ist zu niedrig. Überall wird's eng. Bernd, der im Betriebsrat vom Gut Joachimshof, hat vorgeschlagen, jetzt einen auf sanften Tourismus zu machen. Das wär' auch noch 'ne Idee. Touris auf die Güter zu locken und zeigen, wie Landwirtschaft geht. Alles, was nicht Milchproduktion ist, soll jedenfalls dicht gemacht werden. Alle Mastställe müssen weg. Das bringt nichts. Futter und Milchviehzucht machen wir aber noch. Die Futtermittel-Industrie liefert nur Murks, damit können wir unsere Milchleistung nicht verbessern. Futter produzieren wir jedenfalls viel besser als die anderen. Vorsicht!

(Der Motor heult auf. In einer Linkskurve bricht der Wagen aus und schlingert über die schneeglätte Fahrbahn. Im letzten Augenblick weicht Jochen einem LKW aus. Der Wagen fängt sich wieder.)

Paul: Heckantrieb?

Jochen: Jep. Volvo! Hab ich ganz neu. 'ne super Karre. Aktuell bestes Modell mit passiver Sicherheit. Das Blech so dick, *(er zeigt es mit den Fingern)* das rostet nie durch! Besteht jeden Elchtest. Ist halt 'nen echter Elch. Und Heckantrieb ist bei Schnee der größte Spaß! Wie Dampfer fahren. *(Er schlingert demonstrativ.)*

Paul: Ja, *(hält sich fest)* bleib bitte lieber in ruhigen Gewässern. *(lacht)*

Jochen: Ein bisschen Walzertanzen muss doch

erlaubt sein. *(lacht)* Ok, ok. Zurück zum Thema. Gestern habe ich die Zahlen aus der Produktion gesehen, da müssen wir uns noch richtig ranhalten, um die Qualität zu verbessern. Und die Milchquote auslasten. Aber das geht nur, wenn wir die großen Flächen behalten. Berlin würde gern den Grund und Boden nach Bedarf an- oder verkaufen, um Einfluss auf die infrastrukturelle Entwicklung im Umland zu nehmen. Dieser Streit zwischen Berlin und Brandenburg muss endlich aufhören und entschieden werden. Und zwar ganz klar gegen die Privatisierung der gesamten Stadtgüter. Eine vollständige Privatisierung wäre eine Vollkatastrophe. Berlin darf uns weder verkaufen noch auseinanderreißen. Jedenfalls nicht die Flächen. Das wäre ein monströser Fehler!

Paul: Darum fahren wir ja nach Brüssel! Wir müssen verhindern, dass diese Kappungsgrenze für Betriebe ab einer bestimmten Flächengröße eingeführt wird. Dann werden zwar auch reiche Großgrundbesitzer in Europa gefördert, aber wir eben auch! Und für uns ist das überlebenswichtig!

Jochen: Das wird schon. Du kennst doch den mit dem Riesenschnauzer aus dem Deutsche Bank-Vorstand? Der fragte mich gestern, warum wir den Laden nicht selber schmeißen. Wir sollten einfach mal 'nen bisschen mutiger sein! Daraufhin hab ich ihn gefragt, ob er uns die 200 Millionen geben würde, die wir brauchen, um den Laden zu kaufen.

Paul: Und? Was hat er gesagt?

Jochen: Müde gegrinst hat er. Mehr nicht. War ja

klar! Deswegen wollen sie ja immer alles nur für 1 Mark verkloppen. *(lacht säuerlich)* In welcher Sprache müssen wir denn vortragen? Du weißt, mein Englisch ist nicht besonders gut.

Paul: Keine Sorge. Auf Deutsch. Außerdem sprechen die da fast alle Deutsch. Und wenn nicht: es gibt Dolmetscher. Die Gewerkschaft kümmert sich.

Jochen: Na dann. Übersetzen die auch deutsche Kraftausdrücke? *(kichert)*

Paul: Keine Sorge, die kennt eh jeder. Gestern war ich in der Bauabteilung. Die haben jetzt einen Plan gemacht von den ganzen Gebäuden, die abgerissen werden müssen. Sind circa 800 bis 1000. Bis Ende '98 sollen das 450 sein, die plattgemacht werden müssen, mindestens. Und dann gibt es noch unglaublich viele ungenutzte Flächen, fast 18 Prozent. Dann müssen wir mal sehen, ob wir das in Richtung Naturschutz bringen. Dafür gibt es aber keinen Auftrag. Die unterschätzen alle unsere Rolle für Berlin. Das ärgert mich unglaublich! Unsere Bedeutung für den Landschaftspflegeschutz wird einfach nicht verstanden. Wir kriegen überhaupt keine Fördermittel. Da heißt es dann nur lapidar: *(er spricht mit verstellter Stimme)* Naturschutz und Landschaftspflege seien nicht Teil unserer Aufgabenbeschreibung und der gesteuerte Wildwuchs für die Bewirtschaftung der Flächen ginge doch auch ... oder das koste kaum etwas. Da kriege ich echt Hitzepickel.

Jochen: Wie weit seid ihr denn mit dem Kündigen der Tarifverträge?

Paul: Das ist alles auf dem Weg. Um Arbeitsplätze zu retten, hatten wir beim letzten Abschluss auf das Weihnachtsgeld verzichtet. Da brauchen wir eben jetzt wieder ein attraktives Verhandlungsergebnis, damit uns die Mitglieder nicht wegrennen. Dann sind die auch alle wieder zufrieden. Das schlägt mir alles auf den Magen. Apropos Magen: Da ist eine Tankstelle, hast Du Hunger?

Jochen: Ja, klaro. Lass uns was essen.

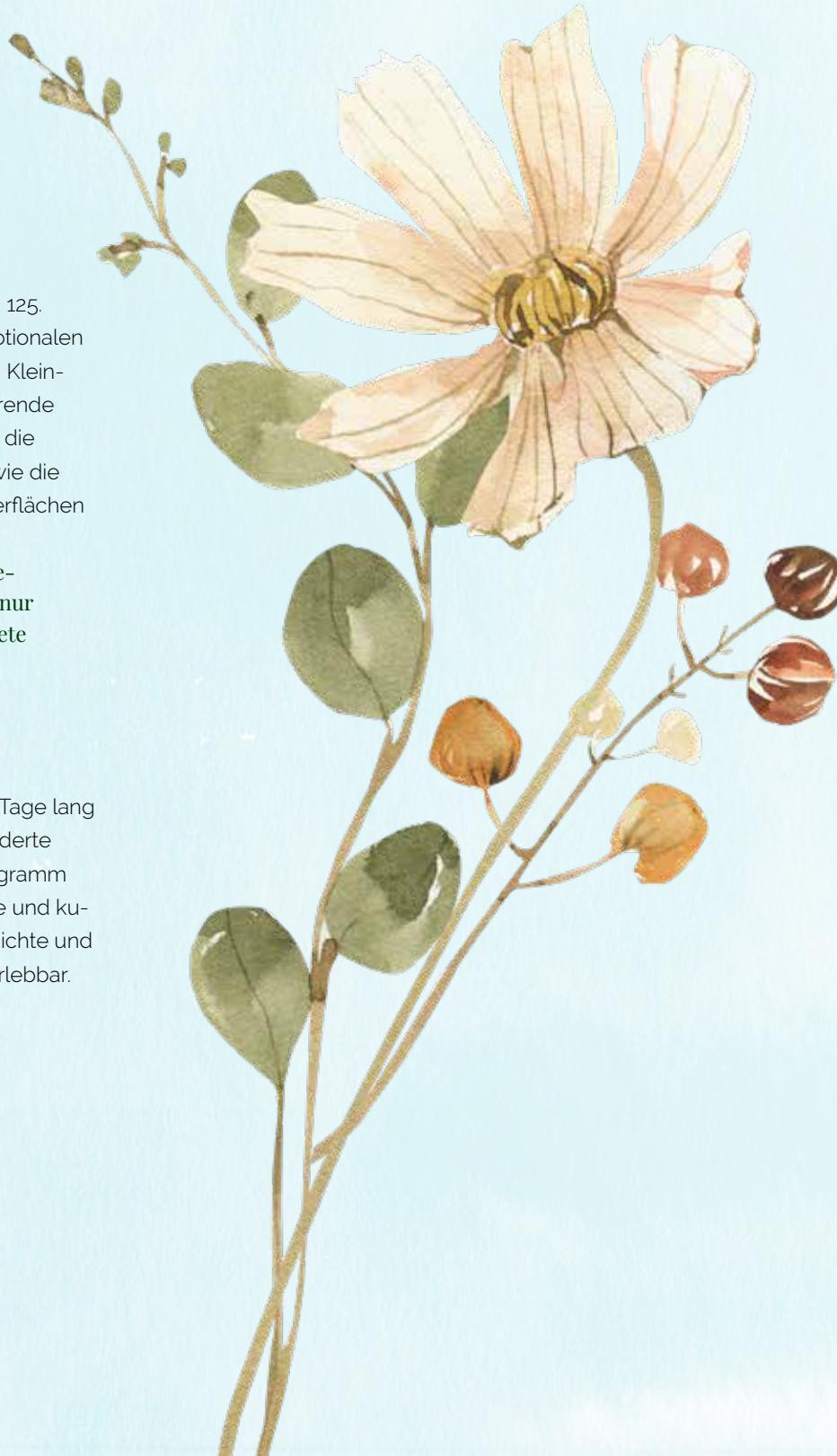
125 Jahre Berliner Stadtgüter

Im Jahr 1998 konnten die Stadtgüter ihren 125. Geburtstag festlich begehen. In einer emotionalen Rede auf dem Stadtgut Waßmannsdorf in Kleinziethen verdeutlichte der damalige Regierende Bürgermeister Berlins, Eberhard Diepgen, die historische Bedeutung der Stadtgüter sowie die Beweggründe für das Land, die Stadtgüterflächen

Vor dem Hintergrund eines sich immer stärker schließenden ‚Speckgürtels‘ kommt den Stadtgütern nicht nur eine historische, sondern eine in die Zukunft gerichtete landschaftspflegerische Bedeutung zu.

Einladungskarte zum 125. Jubiläum

langfristig zu nutzen und zu pflegen. Drei Tage lang feierten die rund 370 Mitarbeiter und Hunderte Gäste mit Diskussionsrunden, Bühnenprogramm und Feuerwerk. Ausstellungen, Infostände und kulinarische Kostproben machten die Geschichte und aktuelle Arbeit der Betriebsgesellschaft erlebbar.



Erneute Umorganisation

Allen Umstrukturierungen zum Trotz war der Betrieb der Stadtgüter zunächst weiter von öffentlichen Zuschüssen abhängig. Nach einem Jahrzehnt der roten Zahlen war die Berliner Politik schließlich davon überzeugt, die Landwirtschaft in Eigenbewirtschaftung nicht profitabel gestalten zu können. Aus diesem Grunde beschloss das Berliner Abgeordnetenhaus 2001, dass die landwirtschaftlich tätige BSB privatisiert werden sollte, während die Flächen weiter im Besitz des Landes Berlin verbleiben sollten. Zu diesem Zweck wurde eine Liegenschaftsgesellschaft abgespalten, welche die Verwaltung der Flächen übernehmen sollte. Die Berliner Stadtgutliegenschafts-Management GmbH & Co. Grundstücks KG (BSGM) nahm am 1. Januar 2002 mit 48 Mitarbeitern ihren Betrieb auf, um den Besitz von rund 16.000 Hektar zu verwalten.



BSB wird zur Pächterin

Von dieser Fläche wurden ca. 11.000 Hektar an die BSB verpachtet, die weiterhin Landwirtschaft betrieb und mit 9.500 Milchkühen bis 2003 Deutschlands größter Milchproduzent war. Bis zur avisierten Übernahme durch private Betreiber sollte sich die BSB ausschließlich auf die landwirtschaftliche Produktion mit dem Schwerpunkt der Milchwirtschaft und Futterproduktion für die eigenen Tiere konzentrieren. Dazu stellte ihr die BSGM die landwirtschaftlichen Grundstücke auf der Grundlage eines entgeltlichen Pachtvertrages und die Betriebsstandorte auf der Basis eines Erbbaurechtsvertrages zur Verfügung. Hierbei entstand eine eigenartige Situation, da beide Betriebe, BSB und BSGM, rechtlich voneinander getrennt waren, jedoch im selben Gebäude unter derselben Geschäftsleitung operierten. So musste der Geschäftsführer die Pachtverträge in Vertretung beider Gesellschaften mit sich selber abschließen.

Nachdem Dr. Démètre Zavlaris im Dezember 2002 aus Altersgründen ausgeschieden war, übernahm Peter Hecktor die Geschäftsführung der Liegenschaftsgesellschaft BSGM sowie der Agrargesellschaft BSB.

Privatisierung der Landwirtschaft

Zunächst versuchte man 2003 den gesamten Landwirtschaftsbetrieb im Zuge einer einzigen Ausschreibung zu privatisieren. Dieser Versuch scheiterte. Der damalige Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) berichtete im Januar 2005 zu den Gründen des Scheiterns, dass aus dem Bieterverfahren nur zwei Interessenten verblieben seien, „von denen lediglich mit einem Verhandlungen erfolgversprechend schienen; die Kaufpreis- und Vertragsvorstellungen des anderen Bieters waren nicht akzeptabel. Im Ergebnis scheiterten auch die Verhandlungen mit dem verbliebenen Bieter, da er die Finanzierung nicht sicherstellen konnte und er im Verlauf der Verhandlungen sein Preisangebot so weit verringerte, dass der Zerschlagungswert unterschritten wurde. Nachdem weiterhin kein öffentliches Interesse des Landes Berlin [...] an der Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebes besteht, ist nunmehr die Veräußerung des Betriebes im Wege eines sogenannten „asset-deals“ vorgesehen.“

Im zweiten Anlauf wurde das Unternehmen deshalb in fünf Betriebsteile aufgeteilt- die sogenannten „assets“. Auf diese Weise konnten schlankere und damit attraktivere Lose angeboten werden. Wie bei Verkäufen üblich, sollte das Unternehmen zudem zunächst saniert werden. Außerdem wurden die Organisation, Leitung und Buchhaltung zusammengelegt, um Abläufe effizienter zu gestalten. Durch zusätzliche Restrukturierungen und



Investitionen, aber auch durch einen weiteren Stellenabbau, konnte die BSB das Geschäftsjahr 2004 erstmals seit Jahrzehnten mit schwarzen Zahlen abschließen.

Die „Südgüter“ machen den Anfang ...

Anschließend wurden die zu Losen zusammengefassten Güter zur Privatisierung ausgeschrieben. Den Anfang machten die zu den sogenannten Südgütern fusionierten Güter Großbeeren, Wäßmannsdorf und Sputendorf mit einer Gesamtfläche von 5.000 Hektar. Diesmal befand sich die BSB in einer ganz anderen Situation, da man nun einen effektiv arbeitenden und besser organisierten Betrieb anbieten konnte, der schwarze Zahlen schrieb. So gab es eine Reihe an Interessenten, die sich einen für die BSB durchaus lohnenden Bieterwettbewerb leisteten, bevor die „Südgüter“ 2005 veräußert wurden. Durch Erbbaurechtsverträge wurden dem Pächter die Gebäude zur Verfügung gestellt, während Pachtverträge die Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen garantieren. Die Laufzeiten beider Verträge wurden mit 50 Jahren sehr langfristig bemessen, um dem Pächter die Zeit zu geben, auch große Investitionen rückergewirtschaften zu können.

... die Güter im Norden folgen

Im Anschluss verfuhr man in gleicher Weise mit den im Norden Berlins gelegenen Gütern. Auch hier wurden Wirtschaftseinheiten zur Privatisierung ausgeschrieben, zunächst die Güter Albertshof, Schönerlinde und Joachimshof mit insgesamt 2.800 Hektar Land, 1.600 Kühen und 13 Millionen Kilogramm Milchlieferrecht. Anschließend wurden die Güter Birkholz, Wansdorf und Lanke jeweils einzeln angeboten, letzteres bindend zur ökologischen Bewirtschaftung. Für jedes dieser Güter gab es mehrere Interessenten, sodass sie im Laufe des Jahres 2007 an private Landwirte übergeben werden konnten. Für die veräußerten Güter erhielt die BSB einen Erlös von insgesamt ca. 20 Millionen Euro sowie die bis zum Zeitpunkt der jeweiligen Übergabe erwirtschafteten Betriebsgewinne von rund sieben Millionen Euro.

Die neuen Stadtgüter

Durch den Beschluss der Stadtverordnetenversammlung im Jahr 1873, der Geburtsstunde der Berliner Stadtgüter, hatte die Stadt Berlin begonnen, Landwirtschaft zu betreiben. Mit der Privatisierung der Landwirtschaft war dieses Kapitel nach über 130 Jahren beendet. Zwar wurden und werden große Teile der Stadtgüterflächen nach wie vor landwirtschaftlich genutzt, jedoch übernehmen das inzwischen private Landwirte. Die Berliner Stadtgüter konzentrieren sich nun auf ihr neues Kerngeschäft: Sicherung des Freiraums durch Vermietung und Verpachtung für Landwirtschaft und grüne Energiegewinnung, Ökdienstleistungen für die Entwicklung des Metropolenraums und für den Schutz von Natur und Landschaft sowie die Sicherung und Renaturierung der kontaminierten Rieselfelder, die eine Ewigkeitslast darstellen.



Windkraftanlagen auf Flächen der Berliner Stadtgüter



Anlegen einer Totholzhecke



Renaturierte Schönerlinder Teiche



2008-heute

Zurück in die Zukunft

Die Stadtgüter halten Berlin
den Rücken frei

Nach dem Krieg, jahrzehntelanger Teilung und den wirtschaftlichen Problemen der Nachwendejahre ist Berlin heute eine pulsierende Metropole mit internationaler Strahlkraft. Jedes Jahr zieht es Tausende Neubürger in die Stadt. Auch das Umland entwickelt sich dynamisch; viele Gemeinden wachsen rasant. Großen Ansiedlungen rund um Berlin, insbesondere durch den Hauptstadtflughafen Berlin Brandenburg (BER) oder die Tesla Gigafactory in Grünheide, folgen weitere Investoren. Flächen werden knapp, die Nutzungskonkurrenzen nehmen zu. In diesem Umfeld etabliert sich die BERLINER STADTGÜTER GmbH als Dienstleisterin für grüne Infrastruktur. Im Ausgleich von diversen Nutzungsinteressen, im Verhindern von Suburbanisierung und Versiegelung ist die Gesellschaft eine wichtige Akteurin mit 150-jähriger Erfahrung. Das Berliner Unternehmen bleibt seiner Tradition verbunden, hat aus seiner Geschichte gelernt und reagiert flexibel auf politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen.

Schwarze Zahlen, gesichertes Grün

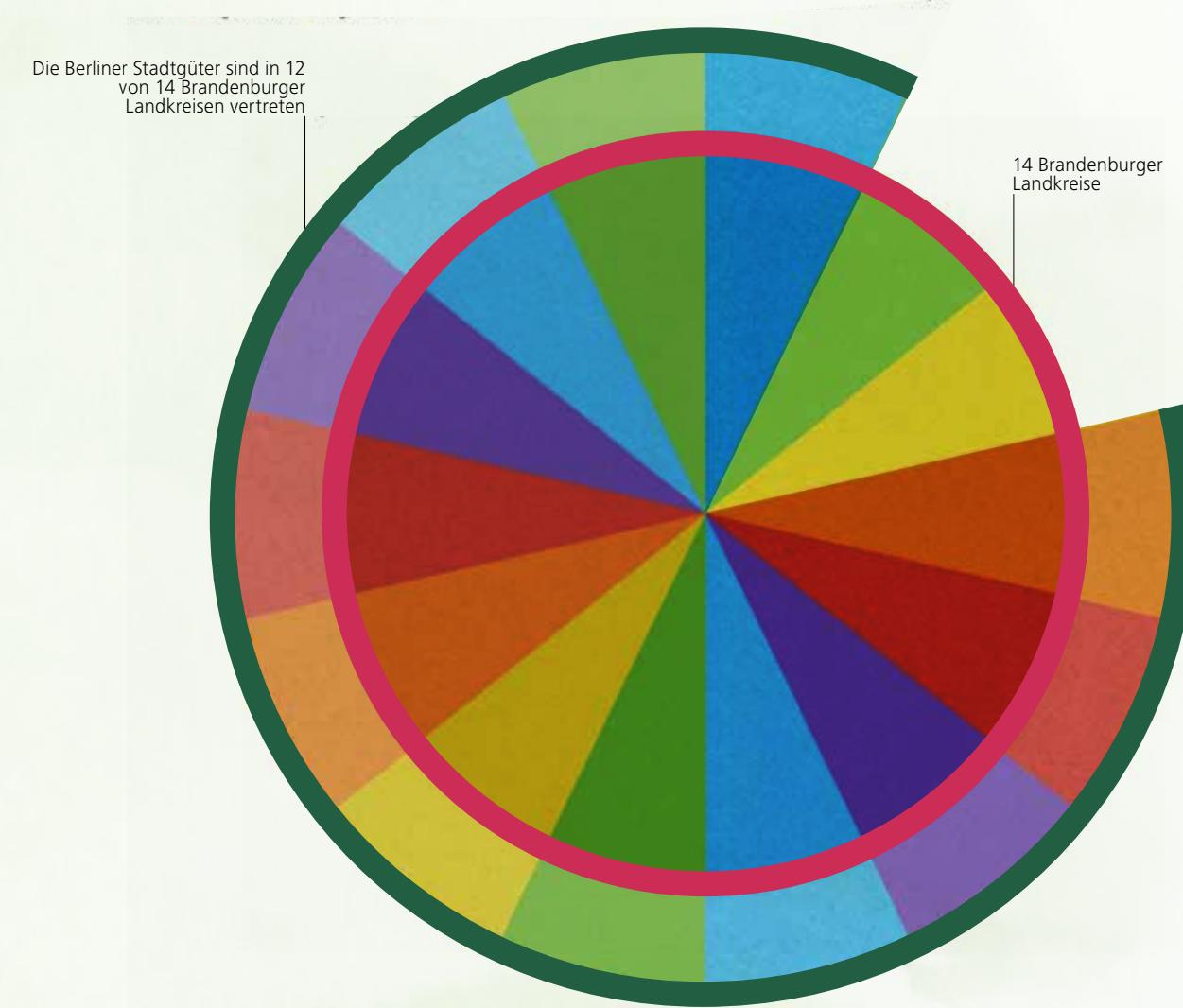
Im September 2008 verschmolzen die Liegenschaftsgesellschaft BSGM und die nach dem Verkauf der landwirtschaftlichen Betriebe leere Hülle der Betriebsgesellschaft BSB zur heutigen BERLINER STADTGÜTER GmbH. Von einem Betrieb mit hohem Subventionsbedarf hat sich die BERLINER STADTGÜTER GmbH zu einer Einzahlerin in den Berliner Haushalt entwickelt. Die Stadtgüter sind jetzt ein gesundes Wirtschaftsunternehmen, das seit Jahren konstant schwarze Zahlen schreibt. Gleichzeitig ist es dem Unternehmen gelungen, den Flächenbestand im Berliner Umland dauerhaft zu sichern und die Flächen dabei gemeinwohlorientiert und wertschöpfend zu nutzen. Knapp 17.000 Hektar sind aktuell Eigentum der Berliner Stadtgüter. Dieser grüne Schatz vor den Toren der Stadt bietet Berlin wichtige Handlungsspielräume im Umland. Rund 85 Prozent der Stadtgüterflächen sind langfristig an Landwirte verpachtet. So hat auch die Landwirtschaft im Umfeld der Metropole ein stabiles Fundament und eine sichere Perspektive.



Partnerschaft in der Hauptstadtregion

Das nahezu ausschließlich in Brandenburg tätige Berliner Landesunternehmen setzt auf Partnerschaft mit seinen Stakeholdern im Metropolenraum Berlin-Brandenburg. Bei Nutzungskonkurrenzen versteht es sich als Vermittler zwischen unterschiedlichen Interessen. Seit seiner Gründung fungiert das Unternehmen als Brücke im Interessenausgleich zwischen Berlin und Brandenburg. So engagieren sich die Stadtgüter u. a. als assoziierter Partner im Kommunalen Nachbarschaftsforum e. V.

einem informellen Zusammenschluss zahlreicher Brandenburger Gemeinden, Berliner Bezirke und weiterer Akteure im Kernraum der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Die Innenentwicklung der Gemeinden unterstützt die Landesgesellschaft u. a. auf ihren ehemaligen Gutshofflächen. So konnte zum Beispiel in Schöneiche durch Flächentausch die Grundlage dafür geschaffen werden, dass die Kommune wichtigen Wohnraum im Ortszentrum realisieren kann.



Präsent in Brandenburg: Die Stadtgüter sind in 12 der 14 Brandenburger Landkreise vertreten und besitzen Flächen in 48 Gemeinden. (Stand: 2022)



Strategische Flächenreserve

Seit eineinhalb Jahrhunderten sind die Stadtgüterflächen eine wichtige Flächenreserve Berlins, die der Stadt eine strategische Stadt- bzw. Landesentwicklung mit Weitblick ermöglicht. Landesplanerisches Ziel ist, die Freiräume zwischen den verkehrlich gut erschlossenen Siedlungssachsen freizuhalten. Schon im Gewinnerentwurf des internationalen Wettbewerbs „Groß-Berlin“ von 1910 war diese Siedlungsentwicklung angelegt. Die Stadtgüterflächen halfen und helfen, die Freiräume gegen den Siedlungsdruck offen zu halten. Damit ist es gelungen, bis heute eine klare Stadtkante zu erhalten. Die Wege ins Grüne sind für die Berliner dadurch relativ kurz. In den letzten Jahrzehnten konnten mit Stadtgüterflächen aber auch viele für die Region wichtige Infrastrukturvorhaben umgesetzt werden. Dazu gehören die Erweiterung des neuen Hauptstadtflughafens BER, die Berliner Justizvollzugsanstalt Heidering in Großbeeren sowie der Bau von Güterverkehrszentren als wichtigen Logistikzentren zur Versorgung der Stadt.

Zukunftsähigkeit durch grüne Infrastruktur

Heute haben sich die Schwerpunkte zugunsten einer grünen Infrastruktur verschoben. Angesichts des anhaltenden Bevölkerungswachstums im Metropolenraum und des damit verbundenen Siedlungsdrucks sowie der immer stärker werdenden Nutzungskonkurrenz um die begrenzte Ressource Boden steht die Sicherung von Freiflächen mehr denn je im Fokus.

Wir setzen uns für den Erhalt von Offenlandschaft ein. Dazu brauchen wir die Landwirtschaft vor den Toren der Stadt genauso, wie die historische Kulturlandschaft der alten Rieselfelder.

Katrin Stary, Geschäftsführerin BERLINER STADTGÜTER GmbH

Aber auch vor dem Hintergrund des Klimawandels nimmt die Bedeutung von Freiraum und Grün rund um Berlin rasant zu. Kaltluftschneisen zur Belüftung und Kühlung der Stadt, nachhaltiges Grundwassermanagement durch Freiflächen, Lebensräume für Flora und Fauna zum Erhalt der biologischen Vielfalt und Orte zur Erholung für die Menschen sind notwendiger denn je. Zukünftig will die BERLINER STADTGÜTER GmbH ihren Fokus zudem stärker auf die Bodengesundheit legen und sich für das Bodenleben, den Humusaufbau und den CO₂-reduzierenden Umgang mit Mooren einsetzen.





Die Rieselfelder heute

Die Rieselwirtschaft hat die Landschaft rund um Berlin nachhaltig geprägt. Große Teile der Rieselfelder sind in ihrer Struktur noch heute erhalten. Rieseltafeln, Wälle, Gräben, lichte Hecken aus heimischen Gehölzen und alte Obstbaumsorten prägen das unverwechselbare Gesicht dieser wertvollen Kulturlandschaft. Viele geschützte Tier- und Pflanzenarten konnten sich hier ansiedeln. Die BERLINER STADTGÜTER GmbH pflegt diese Landschaften und entwickelt sie behutsam weiter. Zugleich nutzt sie die Flächen auf vielfältige Weise wertschöpfend. So realisiert sie vielerorts auf ehemaligen Rieselfeldern naturnahe Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen, die Eingriffe in Natur und Landschaft ausgleichen. Die ehemaligen Rieselflächen werden so ökologisch weiter aufgewertet.



Stark belastete Rieselfeldflächen

Durch die jahrzehntelange Verrieselung der Abwasser aus Haushalten und Industrie sind einige ehemalige Rieselfelder mit Schwermetallen belastet, so dass Nahrungs- oder Futtermittel dort nicht oder nur eingeschränkt angebaut werden können. Solange die Giftstoffe im Boden gebunden sind, bleiben sie für Mensch und Tier ungefährlich. Die Überwachung und Sicherung dieser riesigen Flächen ist eine dauerhafte und komplexe Aufgabe. Um die Schadstoffe im Boden zu binden und eine Auswaschung in das Grundwasser zu verhindern, muss der pH-Wert im Boden stabilisiert werden, da die Schwermetalllöslichkeit mit sinkenden pH-Werten

zunimmt. Daher wurden in den vergangenen Jahren die Flächen regelmäßig gekalkt. Dies setzt jedoch CO₂ frei. Nicht zuletzt deshalb untersucht die BERLINER STADTGÜTER GmbH innovative Methoden zur Bodensanierung, um alternative Verfahren zur Schwermetallbindung im Boden zu testen. Dabei arbeitet sie in Forschungsprojekten eng mit der Humboldt-Universität zu Berlin und der Technischen Universität Berlin zusammen. Im Labor, auf kleinen Versuchsparzellen und größeren Versuchsflächen im Rieselfeld wird der Einsatz unterschiedlicher Pflanzenarten und Bodenzusatzstoffe untersucht. Diese komplexen Aufgaben erfordern viel Knowhow und kosten die Gesellschaft jedes Jahr erhebliche Summen. Das Geld wird ausschließlich aus den erwirtschafteten Erlösen aufgebracht: Zuschüsse vom Land Berlin sind für diese Maßnahmen nicht vorgesehen.



Naturnahe Landschaften entwickeln

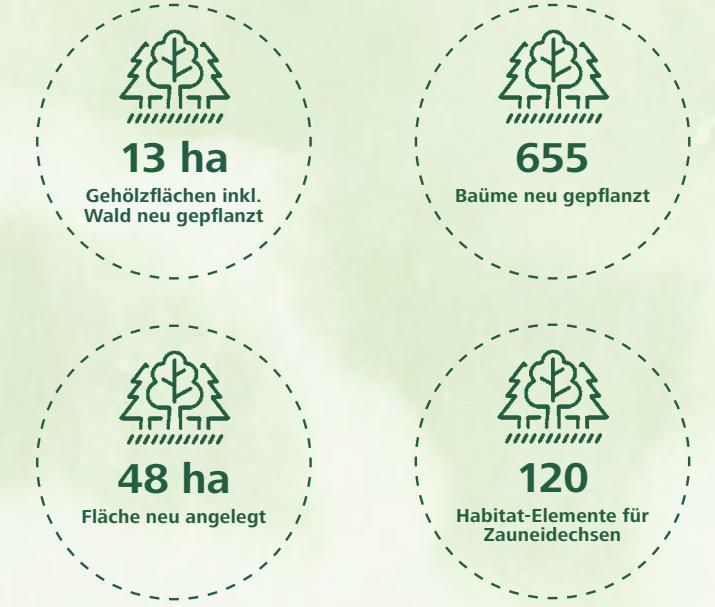
Hochwertige und nachhaltige Naturschutzmaßnahmen zum Ausgleich von Eingriffen in Natur und Landschaft sind seit mehr als 20 Jahren ein wachsendes Geschäftsfeld der BERLINER STADTGÜTER GmbH. Kompensationsmaßnahmen werden gebraucht, wenn Bauvorhaben unvermeidbar mit Eingriffen in die Natur verbunden sind, wenn z. B. Böden versiegelt werden. Tiere und Pflanzen ihren Lebensraum verlieren. Die Berliner Stadtgüter kompensieren diese Eingriffe im Auftrag verschiedenster Vorhabenträger und werten dadurch ihre eigenen Flächen ökologisch auf. Dies geschieht mit einer Vielzahl an Einzelmaßnahmen, aber auch in sogenannten Flächenpools. Diese bündeln unterschiedliche Maßnahmen in einem größeren räumlichen Zusammenhang. Dazu gehört beispielsweise eine 3,7 Quadratkilometer große Fläche nahe Deutsch Wusterhausen. Hier werden durch die BERLINER STADTGÜTER GmbH Wildobstalleen und lockere Hecken mit Schlehen, Weißdorn und Rosen angelegt. Auf Säumen und Rieselfeldtafeln wachsen blütenreiche heimische Kräuter. Vögel, Insekten und Reptilien finden hier ideale Lebensbedingungen. Durch die Maßnahmen wird sich das ehemalige Rieselfeld zu einem Magneten für Feldlerchen, Braunkehlchen, Grauamichern, Grasmücken und viele andere Arten weiterentwickeln. Flächenpools betreibt die BERLINER STADTGÜTER GmbH



Derzeit sind bereits auf 932 Hektar Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen realisiert. Im Rahmen von Flächenpools stehen zusätzlich rund 590 Hektar für Vorhaben im Bereich von Kompensationsmaßnahmen zur Verfügung.

u. a. auch in Stahnsdorf und Rüdersdorf. Artenschutzmaßnahmen für Zauneidechsen, Feldlerchen und andere geschützte Tierarten sind ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit. Die BERLINER STADTGÜTER GmbH bietet die sogenannten Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen als Komplettleistungen aus einer Hand: Von der Planung und Herstellung über die behördliche Abnahme bis zur langfristigen Pflege. Da Flächen für Artenschutzmaßnahmen in Berlin kaum noch vorhanden sind, werden länderübergreifende Kompensationen zwischen Berlin und Brandenburg immer wichtiger. Hierbei verstehen sich die Stadtgüter als wichtige Partnerin.





In den letzten 5 Jahren haben die BSG 655 Bäume (Hochstämme) und ca. 13 Hektar Gehölzflächen inkl. Wald neu gepflanzt. Die Offenlandpflege steigerte sich in dieser Zeit um rund 48 Hektar Fläche, 120 Habitat-Elemente für Zauneidechsen wurden neu angelegt. (Stand: 2022)





Grüner Strom für die Region

Seit vielen Jahren engagiert sich die BERLINER STADTGÜTER GmbH für erneuerbare Energien. Dabei arbeitet sie vielerorts eng mit dem Landesunternehmen Berliner Stadtwerke GmbH zusammen. Auf den Stadtgüterflächen sind gegenwärtig 42 Windenergieanlagen in Betrieb, weitere sieben sind in Bau oder Planung. 11 Windenergieanlagen befinden sich in der Vorplanungsphase. Drei große Freiflächensolaranlagen mit einer installierten Leistung von 35,80 MWp sind derzeit in Betrieb. Hinzu kommen 16 Dach-Photovoltaikanlagen mit einer Leistung von rund 1035 kWp. 2023 errichten die Stadtgüter eine weitere Dachphotovoltaikanlage mit einer Leistung von rund 167 kWp. Geplant sind zusätzliche Dachflächen-Photovoltaikanlagen mit einem Gesamtpotential von 800 kWp. Aktuell sind auf den Flächen der BERLINER STADTGÜTER GmbH ca. 120 Hektar Kurzumtriebsplantagen (KUP) etabliert. Diese stehen auf Standorten, die für die Nahrungsmittelproduktion nicht geeignet sind, wie zum Beispiel ehemalige Rieselfelder. Um Landwirtschaft und Energiewende gleichermaßen zu befördern, arbeiten die Stadtgüter zudem an der Entwicklung von Agri-Photovoltaik-Projekten. Das landeseigene Unternehmen leistet so einen Beitrag für die saubere und sichere Energieversorgung im Metropolenraum.

Seit vielen Jahren helfen wir, die Menschen in Berlin und Brandenburg mit umweltfreundlichem Strom zu versorgen. Als landeseigenes Unternehmen ist es uns sehr wichtig, zur sauberen und sicheren Energieversorgung im Metropolenraum beizutragen.

Katrin Stary, Geschäftsführerin BERLINER STADTGÜTER GmbH



Landwirte sind wichtigste Partner

Die Landwirtschaft ist tief in der DNA der Berliner Stadtgüter verankert. Und auch heute noch sind 85 Prozent der Stadtgüterflächen an Landwirte verpachtet. Seit der vollständigen Privatisierung der Landwirtschaftsbetriebe der Stadtgüter im Jahr 2008 werden die Flächen und landwirtschaftlichen Betriebsstätten von privaten Landwirten bewirtschaftet. Die Stadtgüter haben ihre Flächen in der Regel langfristig verpachtet. So erhalten die Landwirte die benötigte Sicherheit, um ihre Betriebe verlässlich zu entwickeln.

Mit produktionsintegrierten Kompensationsmaßnahmen (PiK) suchen die Stadtgüter gemeinsam mit den Pächtern nach Möglichkeiten, landwirtschaftlich genutzte Flächen mit geeigneten Maßnahmen ökologisch aufzuwerten und dennoch weiterhin landwirtschaftlich zu nutzen. Und auch bei Projekten für grüne Energien oder im nachhaltigen Umgang mit den Böden sind die landwirtschaftlichen Pächter die wichtigsten Partner der BERLINER STADTGÜTER GmbH.

Durch ihr Engagement im Forschungsprojekt „Neue Kooperations- und Poolingmodelle für nachhaltige Landnutzung und Nahrungsversorgung im Stadt-Land-Verbund“ (KOPOS) will das Berliner Landesunternehmen neue Kooperationen und regionale Wertschöpfungsketten voranbringen. Das vom

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt erforscht in seinem Berlin-Brandenburger Schwerpunkt den Zugang zu Flächen und ihre Sicherung für eine nachhaltige landwirtschaftliche Nutzung. Die BERLINER STADTGÜTER GmbH begleitet und unterstützt KOPOS als Projektpartnerin über die Gesamtdauer von fünf Jahren.

Die Stadtgüter setzen sich auch für den Erhalt der Wanderschäferei im Offenland ein. Seit 2021 werden beispielsweise in Rüdersdorf die landwirtschaftlichen Wiesenflächen rund um eine alteingesessene Schäferei als Lebensraum für verschiedene Tierarten des Offenlandes optimiert. In den nächsten 25 Jahren soll hier mit Schafen und Ziegen die Landschaft für seltene Tier- und Pflanzenarten gepflegt werden.



Bausubstanz erhalten

Zum Erbe aus rund 150 Jahren Landwirtschaft gehören auch zahlreiche Gebäude – von der Datsche über den Schafstall bis zum Gutshof. Der Sanierungsstau war bei vielen Gebäuden nach der Rückübertragung in den 1990er-Jahren enorm. Die BERLINER STADTGÜTER GmbH investiert in die Sanierung und Modernisierung des breit gefächerten Immobilienportfolios. Dazu gehören Lagerflächen, Werkstatthallen, Produktions- und Büroräume, Stallungen und vieles mehr. Einige ehemalige



Gutshöfe werden heute nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Hier haben sich Gewerbetreibende eingemietet. Gewerbehöfe, beispielsweise in Großziethen und Schönerlinde, bieten vielfältige Lager-, Büro- und Produktionsräume und sind wichtig für regionale Kleinunternehmen und mittelständische Betriebe.



Jagd und Fischerei

Die Vielfalt der BERLINER STADTGÜTER GmbH zeigt sich auch in einem angepassten, artenreichen und gesunden Wildtierbestand. Die Jagd dient der Erhaltung und Pflege der Biotop- und Wildtierressourcen. Sie schützt und fördert auch die Land- und Forstwirtschaft. Für die 40 Eigenjagdbezirke mit einer Fläche von ca. 16.869 Hektar Eigentums- und Angliederungsflächen hat die BERLINER STADTGÜTER GmbH aktuell 37 Jagdpachtverträge abgeschlossen. In drei Eigenjagdbezirken wird die Jagd über zeitlich befristete Jagderlaubnisscheine organisiert. Darüber hinaus werden 11 Fischereipachten mit einer Fläche von ca. 147 Hektar betreut.



Hier holt Berlin Luft

Freizeit, Erholung und Umweltbildung werden auf den Stadtgüterflächen großgeschrieben. Die Flächen liegen in den länderübergreifenden Regionalparks rund um Berlin, die über einen 330 Kilometer langen Fahrradring touristisch erschlossen sind. Daneben haben die Stadtgüter mit diversen Partnern eigene Erlebniswege eingerichtet. Nördlich von Berlin lädt der Löwenzahnpfad bei den Schönerlinde Teichen zu Naturerlebnissen der besonderen Art: Von dem knapp vier Kilometer langen Naturlehrpfad aus kann man Wasserbüffel, Konikpferde und viele Vögel beobachten. Bei einer Wanderung über den Denkmalpfad in Großbeeren, südlich von Berlin, erfahren Besucher Wissenswertes über die Geschichte der Rieselfeldwirtschaft. Die Erlebniswiese Mauerbienchen am Mauerstreifen nahe der Berliner Gropiusstadt lockt mit Mitmachbeeten und einem grünen Klassenzimmer. Auf ihrer Unternehmenswebseite stellen die Stadtgüter im Onlineportal „Stadtgüter (er-)leben!“ diese und weitere Ausflugsziele rund um Berlin vor. Daneben verpachtet die BERLINER STADTGÜTER GmbH Hunderte von Freizeit- und Erholungsgrundstücke, Gärten und Kleingartenanlagen.

Die BERLINER STADTGÜTER GmbH engagiert sich für Umweltschutz und Umweltbildung. Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sollen die Natur, die Landschaft und Landwirtschaft nähergebracht werden. Bei informativen Exkursionen rund um die



Kulturlandschaft der Rieselfelder, Ernteaktionen auf den Streuobstwiesen oder erlebnisreichen Wandertagen für Schulklassen können Besucher auf Stadtgüterflächen Natur erleben.



Ein agiles Team

In ihrer Geschichte waren die Berliner Stadtgüter stets dann besonders erfolgreich, wenn sie als eigenständiges Unternehmen organisiert waren. Heute ist die BERLINER STADTGÜTER GmbH mit einem interdisziplinären und agilen Team von rund 52 Mitarbeitern ein Unternehmen, das seine Geschäftsbereiche intelligent miteinander verzahnt und Synergien erschließt. Hier arbeiten Immobilienwirte Hand in Hand mit Landschaftsplanern, Förstern, Architekten und Geografen. Die Mitarbeiterschaft ist stolz auf die lange Tradition des Unternehmens und fühlt sich den Unternehmenszielen eng verbunden.



Geschäftsjahr 2022



Partnerin für die Zukunft

Unsere Reise durch 150 Jahre Unternehmensgeschichte kommt hier zum Abschluss, nicht aber die vielseitigen, fordernden und wichtigen Aufgaben der BERLINER STADTGÜTER GmbH. Das Unternehmen schützt seit Jahrzehnten Land- und Kulturlandschaft, entwickelt seine Böden nachhaltig und sichert die Altlasten aus der Rieselwirtschaft mit großer Verantwortung. Die Stadtgüter setzen sich für regionale Wirtschaftskreisläufe und Umweltbildung ein, bieten Raum für Mensch und Natur und leisten wichtige Beiträge zum Artenschutz sowie zur Versorgung Berlins mit grünem Strom. Heute macht der Berliner Landesbetrieb all dies vor dem Hintergrund des Klimawandels, der Zerstörung biologischer Vielfalt, hohem Flächendruck und einer weiterhin sinkenden Anzahl von Agrarbetrieben.

Das Hobrecht'sche Radialsystem war ein offenes System, das flexibel erneuert und erweitert werden konnte. Die BERLINER STADTGÜTER GmbH nutzt dieses Erbe und begegnet den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft mit Beweglichkeit, Erfahrung, Kompetenz und Verantwortungsbewusstsein. In Kooperation mit einem vielfältigen Netzwerk aus Stadt, Land und Kommunen, mit Wissenschaftlern, engagierten Landwirten und Bürgern setzen sich die Stadtgüter für eine klimaangepasste und damit zukunftsfähige Entwicklung der Metropolregion Berlin-Brandenburg ein.



Literaturverzeichnis

- Betriebsgesellschaft Berliner Stadtgüter Berlin mbH (1994): Grundlagen der unternehmenspolitischen Entscheidungen zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit seit Gründung der Betriebsgesellschaft
- Felbick, Dieter (2003): Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945-1949
- Gesamtberliner Landesregierung von Senat und Magistrat, Beschluss Nr. 270/90 (18. 12. 1990)
- Hobrecht, James (1869): Ueber Reinigung und landwirthschaftliche Nutzbarmachung des Kanalwassers. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege
- Hobrecht, James (1883): Die Canalisation von Berlin
- Huret, Jules (1909): Berlin um Neunzehrhundert
- Kretzschmann, Hans-Joachim (1930): Entwicklung, Bewirtschaftung und Bedeutung der Berliner Stadtgüter
- Kreutzmüller, Christoph (Hg.), Wildt, Michael (Hg.) (2012): Berlin 1933-1945 – Stadt und Gesellschaft im Nationalsozialismus
- Mohajeri, Shahrooz (2005): 100 Jahre Berliner Wasserversorgung und Abwasserentsorgung: 1840-1940 (Blickwechsel / Schriftenreihe des Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin, Band 2)
- Mieck, Ilja (2009): Kleine Wirtschaftsgeschichte der neuen Bundesländer
- Müller, Eduard Heinrich (1867): Die Cholera-Epidemie zu Berlin im Jahre 1866 amtlicher Bericht mit einem kolorierten, die Ausbreitung der Epidemie darstellenden Plane
- Pfeil, Wirth, Wegener (1942): Niederschrift über die Sitzung der Beiräte für den Eigenbetrieb Berliner Stadtgüter am Donnerstag, dem 22.1.1942, 9.30 Uhr, im Sitzungssaal 67 des Rathauses, Berlin C 2
<http://www.preussen-chronik.de> (aufgerufen am 12.12.2022)
- Reichelt, Peter (2006): Vergessene Landschaft Rieselfelder. Eine Zeitreise durch 200 Jahre Geschichte
- Ribbe, Wolfgang (Hg.), Schäche, Wolfgang (Hg.) (1987): Baumeister, Architekten, Stadtplaner: Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins
- Rinke Treuhand GmbH (1991): Bericht über die DM-Eröffnungsbilanz zum 01. Juli 1990 Berliner Stadtgüter
- Rodenstein, Marianne (1988): „Mehr Licht, mehr Luft“ – wissenschaftliche Hygiene und Stadtentwicklung in Deutschland im 19. Jahrhundert
- Dr. Ruths, Heinrich (1928): Fünfzig Jahre Berliner Stadtgüter
- Rutz, Harry (1969): Die Entstehung der Berliner Wasserwerke und der Wasserleitung – Eine kulturhistorische Skizze. S. 1. Aus: „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 3/1969“
- Senatsverwaltung für Verkehr und Betriebe (1991): Bericht über die Berliner Stadtgüter
- Spoerer, Mark (2001): Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz
- Strohmeyer, Klaus (2000): James Hobrecht und die Modernisierung der Stadt
- Wauer, Hugo (1907): Humoristische Rückblicke auf Berlins „gute alte Zeit“ von 1834 bis 1864
- <http://www.urbaner-metabolismus.de> (aufgerufen am 12.12.2022)
- Virchow, Rudolf (1868): Über die Kanalisation von Berlin. Gutachten der Königlich Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen nebst einem Nachtrag
- Virchow, Rudolf (1873): Reinigung und Entwässerung Berlins
- Volkmann, Erich (Hg.) (1995): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs - Eine perspektivische Rückschau

Abbildungsnachweis

Sämtliche Abbildungen, sofern nicht anders aufgeführt, BERLINER STADTGÜTER GmbH, Ines Grabner oder gemeinfrei. Illustrationen Envato Elements.

S. 8/9, Borsigwerke, akg-images / Eduard Biermann, Stiftung Stadtmuseum, S. 11, Wohnungselend, Bundesarchiv, Bild 183-1983-0225-309 / CC-BY-SA 3.0, S. 13, Eduard Gaertner: Die Parochialstraße, Bpk/Nationalgalerie, SMB, Jörg P. Anders, S. 15, Flush Toilet with Elevated Water Tank, 1895, akg-images / Science Source, S. 16, Die Börse in Berlin, um 1865; unbekannter Künstler | © Stiftung Stadtmuseum Berlin, S. 21, Henri Osti's Fotografatelier / Upplandsmuseet, S. 27, Berlin, Pumpwerk Stralauer Tor / Aquarell, akg-images, S. 28/29, Berlin, Kanalisation / A.Dressel 1907, akg-images, S. 36/37, Blick auf den Potsdamer Platz in Berlin aus einem Straßen-café, Timeline Classics, S. 41, Bau eines Absetzbeckes, Berliner Wasserbetriebe, S. 42/43, Verlegung der Kanalisationsrohre, Berliner Wasserbetriebe, S. 44 und 47, Konzept der Verrieselung, Berliner Wasserbetriebe, S. 49, Schematische Darstellungen Verrieselung, Umweltatlas Berlin, S. 64, Detail aus dem Speicher in Hobrechtsfelde, Till Schuster, S. 64/65, Panoramafoto Speicher Hobrechtsfelde, Roland Eisig/Heike Stiehler, S. 65 Detail aus dem Speicher in Hobrechtsfelde, Roland Eisig/Heike Stiehler, S. 68, Senatskanzlei Berlin/Gerd Gauglitz, S. 70, Mittagessen in einer Wärmehalle 1931, Bundesarchiv, Bild 102-11020, CC-BY-SA 3.0, S. 73, Klärwerk Stahnsdorf, Berliner Wasserbetriebe, S. 74/75, Berlin, Abstieg in den Schacht zur Kanalisation, akg-images / TT News Agency / SVT, S. 76/77, SA marschiert durch das Brandenburger Tor, bpk/Deutsches Historisches Museum, Pressefoto Röhnert, S. 79, Arbeiter auf den Rieselfeldern, Berliner Wasserbetriebe, S. 83 Arbeitskarte für Arbeitskräfte aus den besetzten Ostgebieten, Museum Berlin-Karlshorst / MBK (CC BY-NC-SA), S. 87, Sowjetische Artillerie vor Berlin, Bundesarchiv, Bild 183-E0406-0022-012 / CC-BY-SA 3.0, S. 90/91, Palast der Republik, akg-images / Straube, S. 92, Reparationsarbeiten Kanalisation Berlin, 1948, Bundesarchiv, Bild 183-2005-0714-523 / CC-BY-SA 3.0, S. 93, beschädigte Kanalisation, Berliner Wasserbetriebe, S. 93, Kriegszerstörung, Bundesarchiv, Bild P054320 / Weinrother, Carl / CC-BY-SA 3.0, S. 97, Bauern beim Melken, Bundesarchiv, Bild 183-S99917 / CC-BY-SA 3.0, S. 97, Bäuerin mit Schwein, Bundesarchiv, Foto: Zühlendorf. Erich | 29. Dezember 1959, Bild 183-89818-0003 / CC-BY-SA 3.0, S. 103, Bäuerin an der Leistungstafel, Gutshof Buch 1950, Bundesarchiv, Bild 183-S99918 / CC-BY-SA 3.0, S. 104, Grafik Bundesarchiv, Bild 183-L0321-0022 / CC-BY-SA 3.0, S. 116/117, spielende Kinder Plattenbau, Urheber: Gerd Danigel, ddr-fotograf.de, CC-BY-SA 3.0, S. 118, Hühner: Konstantin Börner, S. 119, Herrenhaus: K. Wendlandt, Markt: Domäne Dahlem, S. 122/123, Glienicker Brücke, Bpk/Klaus Lehnartz, S. 162/163, Ausflugsschiff Spree, Alamy/ Fabian von Poser, S. 180, Zauneidechse, shutterstock/Jolanda Aalbers, S. 190, Reh, Adobe Stock/Torsten, S. 191, Angler, Adobe Stock/ Argiz

Besuchen Sie auch unsere virtuelle Ausstellung zur Geschichte der Stadtgüter!



Impressum

Herausgeber:

BERLINER STADTGÜTER GmbH

Frankfurter Allee 73 C, 10247 Berlin

www.berlinerstadtgueter.de

Alle Rechte vorbehalten, ausdrücklich auch die Nutzung dieses Werks für
Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Konzept und Text:

Ute Czylwik, EUMB Pöschk GmbH Co. KG, www.eumb-poeschk.de

Vollständige Überarbeitung, teilweise Neufassung und Aktualisierung des
Textes „140 Jahre Berliner Stadtgüter“ von Fabian Morsch

Grafisches Konzept und Layout:

Wera Flamme, www.weraflamme.de

Bildrecherche und Bildredaktion:

Ute Czylwik, Wera Flamme, Safia Yusuf

Schlussredaktion:

Stephanie Haerdle, BERLINER STADTGÜTER GmbH

Zweite Auflage 2026: 500 Exemplare

Erste Auflage 2023: 500 Exemplare

Druck:

Hinkelsteindruck sozialistische GmbH, www.hinkelstein-druck.de

Gedruckt auf Papier aus zertifiziertem Holz, aus kontrollierten Quellen und aus Recyclingmaterial

Erzählungen und Illustrationen zu den Erzählungen:

Die im Buch veröffentlichten Texte „Geschichte einer Dienstmagd“, „Der Krauter“, „Hilde“, „Liebes Tagebuch“ und „Autofahrt“ sowie die Illustrationen zu den Erzählungen sind von Friedhelm Maria Leistner. Leistner, geboren 1964 in Gütersloh, ist studierter Kommunikationsdesigner (Muthesius Kunsthochschule Kiel). Er ist als Art Director, Texter und Konzeptioner für Agenturen, Verlage und Projekte tätig. Seine freien Arbeiten präsentierte er in zahlreichen nationalen und internationalen Ausstellungen. Mit handgezeichneten Erklärvideos entwickelte der mehrfach ausgezeichnete Künstler eine Animationsfilmästhetik, die unterschiedlichste Sachthemen in verständliche, schnelle Bilder voller Humor und Hintersinn übersetzt. Seit 1995 lebt er als freischaffender Künstler in Berlin. www.der-zeichner.de

* Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in dieser Geschichte der Berliner Stadtgüter das generische Maskulinum. Die verwendeten Personenbezeichnungen und personenbezogene Hauptwörter beziehen sich – sofern nicht anders kenntlich gemacht – auf alle Geschlechter.



www.berlinerstadtgueter.de